This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Der

Teutſche Merkur

vom Jahr 1774.

Achter Band.

Weimar,

in Carl Ludolf Hoffmanns Verlag.

V.9
1774

Der

Teutsche Merkur.

Des Achten Bandes
Erstes Stück.

October 1774.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann.

973
T34a
v.2
1774
United States

182347

STANFORD LIBRARY

I.

Der

Einſiedler

von Warkworth.

Eine Northumberländiſche Ballade.

in

drey Geſängen.

Nach dem Engliſchen.

Einleitung.

Warkworth, eine Burg in Northumberland, iſt nach kühner Bauart, auf einem Vorgebürge, nahe am Seeufer angelegt. Sie wird von dem Coquet, einem klaren und ſchnellflieſſenden Strome, den unſere alte lateiniſche Geſchichtſchreiber Coqueda nennen, umfloſſen, der vom Regenwaſſer oft heftig und gefährlich aufzuſchwellen pflegt.

Eine Meile von diesem festen Schlosse liegen, in einem tiefen, romantischen Thale, die Ruinen einer Einsiedeley, deren Kapelle noch ganz zu sehen ist. Diese ist sehr zierlich in einem Felsen, nahe am Flusse angelegt. Neben ihr befinden sich noch zwey andere angrenzende Gemächer, welche wahrscheinlicher Weise zur Vorkapelle und zur Sakristey dienten, oder zu andern heiligen Gebräuchen bestimmt waren; denn von dem erstern, welches mit der Kapelle parallel läuft, glaubt man, daß ein Altar sich darin befunden habe, bey welchem, wie in der Kapelle selbst, nach Gelegenheit, Messen gelesen wurden.

Jedes dieser Gemächer ist ausserordentlich klein: denn dasjenige, welches die Hauptkapelle ausmachte, ist nicht über achtzehn Fuß lang; und in der Breite und Höhe hat es nicht über sieben und einen halben Fuß. Gleichwohl ist es, nach einer sehr schönen Zeichnung, aus hartem Fels gehauen, und hat alle Zierrathen einer vollkommenen gothischen Kirche, oder eines Münsters in Kleinem.

Was aber die Kapelle vorzüglich unterscheidet, ist ein kleines Grabmal, oder Monument, an der Mittagsseite des Altars, auf dessen Spitze eine weibliche Figur liegt, nach Art derjenigen Bildnisse, welche auf den alten Grabmälern betend vorgestellt werden. Diese Figur, welche eine sehr feine Zeichnung hat,

ist

ist von einigen aus Unwissenheit für ein Bildniß der Jungfrau Maria gehalten worden, ohngeachtet sie nicht die geringste Aehnlichkeit mit derjenigen Manier hat, nach welcher diese in den römischen Kirchen vorgestellt wird. Denn da steht sie gewöhnlicher Weise, als ein Gegenstand der Verehrung, aufrecht, und nie sieht man sie in einer hingeworfenen, oder liegenden Stellung. Wirklich scheint auch das wahre Bildniß der heiligen Jungfrau in einer kleinen Nische gestanden zu haben, welche noch itzt hinter dem Altare zu sehen ist. So beweiset auch die Figur des Ochsenkopfes, welche zu den Füssen dieses weiblichen Bildnisses, dem gewöhnlichen Platze der Helm und Schildzierathen auf alten Monumenten, grob ausgeschnitten ist, daß sie eine ganz verschiedene Person gewesen sey.

Um das Grabmal herum sind verschiedene andere Figuren, welche, wie die oberwähnte Hauptfigur, aus natürlichen Fels gehauen sind, so wie die kleine Kapelle selbst mit allen ihren Zierathen, und die beyden angrenzenden Nebenzimmer. Die unsichern mündlichen Ueberlieferungen, den Ursprung und die Gründung dieser Einsiedeley, des Grabmals u. s. w. betreffend, welche sich durchs Land verbreitet haben, werden dem Leser in folgenden Reimen erzählt.

Man nimmt einstimmig an, daß der Stifter einer von der Bertramschen Familie gewesen

wesen sey, welche einst ansehnliche Besitzungen in Northumberland hatte, und welcher vor Zeiten das Schloß Bothal gehörte, das ohngefehr zehn Meilen von Warkworth liegt. Man hat ihn für denselben Bertram gehalten, der die Priorey Brinkburn stiftete und die Kapelle Brankshaugh erbauete, welche beyde in eben demselben krummen Thale, etwas weiter stroman, stehen.

Aber die Priorey Brinkburn ward unter der Regierung Heinrich des ersten gestiftet; da hingegen die Form der gothischen Fenster in dieser Kapelle, besonders derer, die zunächst dem Altare sind, mehr dem Stil der unter Königs Eduart III. Regierung herrschenden Baukunst zu entsprechen scheint. Und daß die Bildhauerarbeit in dieser Kapelle nicht viel älter seyn könne, erhellet aus dem Wappenschmuck, welcher an dem Grabmale zu den Füssen der weiblichen Figur angebracht ist: denn Camden belehrt, daß dieser Wappenzierrath erst unter der Regierung Königs Eduart des zweyten erblich wurde.

Durch diese wahrscheinlichmachende Ueberbleibsel wird die Erzählung des folgenden Gedichts gar sehr bestätiget, und hinlänglich bewiesen, daß der Eremit von Warkworth nicht dieselbe Person war, welche im zwölften Jahrhunderte die Priorey Brinkburn stiftete; sondern vielmehr einer von der Bertramschen Familie, welcher in einem spätern Zeitpuncte *lebte.*

Der
Einſiedler von Warkworth.
eine Northumberländiſche Ballade.

Erſter Geſang.

Schwarz war die Nacht und wild der Sturm,
Der Gießbach rauſchte ſehr;
Und ans entfernte Ufer ſchlug
Das laute wilde Meer.

Still lag ein Eremit, und ſann
Der Menſchen Elend nach,
Als, ach! ein weiblich Klaggeſchrey
In ſeine Zelle brach.

Der Biedermann weckt endelich (*)
Sein ſchlafend Feuer auf,
Faßt einen hellen Brand und rennt
Davon im vollen Lauf.

(*) eilfertig. Man weiß und iſt es ſchon gewohnt daß, alte Wörter, Redensarten und Wortfügungen, nicht allzu

Gar kläglich unterm nahen Baum
Ein hübſches Mädchen ſaß,
Zerſchlug den Buſen und begoß
Mit Tränenfluth das Graß.

Du gutes Mädchen, weine nicht!
Weg mit dem Schreckenſchwarm!
Mein kleines Dach ſoll ſchützen dich,
Soll ſichern dich vor Harm.

„Ich weine nicht um mich, noch bebt
Mein banges Herz für mich!
Es bebt für meinen Buſenfreund,
Der hier von mir entwich.

„Er gieng und ſucht' ein ſchützend Dach
Den todten Wald endlang:
Und, ach! wie zittr' ich daß ſein Fuß
In jener Fluth verſank! „

O trau

allzuhäufig angebracht, viel beytragen einer Ballade ihren rechten Ton zu geben. H.

O trau auf Gott, erwiederte
Der fromme Eremit:
Ich ſuch' und finde deinen Freund;
Komm in mein Häuschen mit.

Dann klimmt er ſeinen Felſengang
Die ſteile Klipp' hinan:
Ruft laut und ſchwenkt den Leuchtebrand
Den Ort zu zeigen an.

Er windet durch den Dickigt ſich
Behend und ſorgenvoll:
Bis endlich auf ſein lautes Schreyn
Schnell eine Stimm' erſcholl:

„O ſage, Vater, ſage mir,
Ob du an dieſem Ort
Ein Mädchen fandeſt, hübſch und zart,
Das ich verlaſſen dort?

„Verirret bin ich, oder ſie
Ging fürder, eh ich kam:
Nun fürcht' ich ach! der wilde Strom
Verſchlang das fromme Lamm!„

Dank Gott, mein Sohn, (der Alte ſprach)
Sie iſt dir unverſehrt!
Dann führt er euch den jungen Mann
Zu ſeinem kleinen Herd.

Da ſah man, wie dies wackre Paar
Sich liebte inniglich,
Wie ein Trän' an ſeiner Bruſt
Ihr aus dem Auge ſchlich.

Ihr Gaſtfreund ſah ein ſüßres Paar
Wohl nie ſein lebelang:
Der Jüngling groß und männlich ſchön,
Sie — reitzend, ſanft und ſchlank.

Den Jüngling ziert' im grünen Kleid
Ein Jagdhorn wunderſchön;
In Tafft mit aufgeworfnem Schley'r
Ließ ſich das Mädchen ſehn.

Sizt, Kinder, ſprach der weiſe Mann,
Gebt euren Füßen Raſt:
Dann wird ſein Herd mit Holz belegt:
Sein kleines Feuer praßt.

Nehmt, ſprach er freundlich, ſo vorlieb
Mit dem, was Gott beſcheert:
Drob ward ſein Tiſch mit trocknem Obſt,
Mit Käſ' und Milch beſchwert.

Dank, Vater, ſprach das junge Paar,
Und nahm die Mahlzeit ein;
Aß ohne Zwang und ließ das Herz
Recht guter Dinge ſeyn.

Nun, ſagt mir Kinder (denn mein Rath
Mögt' euch wohl nützlich ſeyn.)
Welch Abentheuer bracht' euch hier
In dieſen öden Hain?

Erſt, Vater, (du verzeyhſt mir doch
Die Neugier?) ſage mir:
Wie heißt die nächſte Stadt? Und wem
Gehört die Gegend hier?

Weh mir, mein Sohn, daß dieſer Mund
Dirs noch erzählen kann!
Ach dieſes Landes rechten Herrn
Verwies, verbannte man!

Zehn Winter überſchneiten ſchon
Dies Dach, von Hochmuth fern,
Sint Hotspur (denn ſo nannte man
Den jungen braven Heren,)

Zu

Zu Felde wider Bolingbroke
Mit Nordens Mächten zog,
Und muthig nach Salopia
Dem Tod entgegen flog.

Ein junges Söhnlein ließ er nach,
Des Landes künftgen Schutz,
Für den sein Ahnherr Sorge trug,
Der Feinde Wuth zum Trutz.

Nach Schottland bracht er unversehrt
Das Kind, vom Kampfplatz fern;
Und jüngsthin raubt uns ach! der Tod
Den guten alten Herrn.

Nun liegt der Nahme Percy — ach!
Bedeckt mit dicker Nacht;
In Nacht und Nebel liegt mit ihm
Des Nordens Stolz und Pracht.

Kein Feldherr dieſes edlen Stamms
Führt unſer Heer zur Schlacht.
Indeß Feind Schotte Feld und Dorf
Zur öden Wüſte macht.

Und ihre Schlöſſer, einſt ſo ſchön,
Zerfallen nun in Schutt.
Der ſtolze Fremdling raubt ihr Land,
Trägt heim ihr Geld und Gut.

Dort, wo der volle Strom das Thal
Durchwindet, — ſchauet her! —
Erheben Warkworths Thürme ſich
Zu überſchaun das Meer.

Da ſtehn ſie, wie verlohren, nun
In Unkraut ganz verſteckt,
Wo prächtig Herrn und Damen ſonſt,
Auch Armen, ward gedeckt.

Verkannt, in Schottlands Bergen, lebt
Der Percy, ohne Ruhm.
Hängt ab von fremder Gütigkeit,
Getrennt vom Eigenthum.

O dau'rte mein betagter Blick,
Ihn einſt zu ſehen hier!
In Frieden reiſ't ich Himmelan! —
Er ſprachs und weinte ſchier.

Und hat dann Percy, auſſer dir,
So warmer Freunde mehr?
Dann Heil mir, Vater, ſprach der Mann,
Denn ich, dein Gaſt, — bin er!

Stumm gafft er ihn erſt an — kehrt drauf
Sich um, und weinet aus;
Dann hebt er Hand und Aug' empor,
Und ruft, ihn ſeegnend, aus:

Willkommen, theurer, lieber Herr,
Durch unsre Wünsch' erflehet!
Doch wer mag wohl die Dirne seyn,
Die da so reitzend stehet?

Nun, Vater, horch auf meine Red'
Und nichts sey dir verheelt!
Durch weisen Rath geleite du
Die Jugend, die oft fehlt.

An Stuarts Hof, im Schottschen Reich,
Hielt man mich nach Gebühr,
Zu machen tapfern-Rittersmann,
Und Feldherrn einst aus mir.

Ich brannte lange vor Begier
Mein Vaterland zu sehn:
Und endlich gabs mein Führer zu,
Erweichet durch mein Flehn.

Dann wandr' ich fort in Jägertracht,
Und wandre auf und ab;
Biß man im edlen Nervills Hauß (*)
Mir Jägerſtelle gab.

Hier blieb ich fremd und unerkannt,
Biß mir mein guter Stern
Des ſchönen Fräuleins Huld erwarb,
Der Tochter meines Herrn.

Nun, ſprach das Mädchen feuerroth,
Was weiter iſt geſchehn,
Und was dein edles Herz verſchweigt,
Laß, Percy, mich geſtehn.

Es trug an einem Sommertag
Sich zu, daß ſchwüle Luft
Mich lud in einen grünen Wald,
Zu athmen Kräuterduft.

(*) Ralph Neville, erſter Graf von Weſtmoreland, deſſen

Urplötzlich sprang ein rauher Trupp
Von Schotten auf mich los
Zu ihrer Beut' erklärte mich
Der Straßenräuber Troß.

Mein Zetterschrey flog in den Wind,
Bis sichs erbarmte Gott,
Und diesen braven jungen Mann
Herbey zu fliehn gebot.

Mit nichts, als einen Jägerspeer
Und Dolch in seiner Hand,
Erschien er, wie ein Wetterstrahl:
Die Räuberbande stand.

Er focht, bis noch mehr Hülfe kam;
Die Schotten endlich fliehn:
So löst' er meine Banden auf,
Sie enger zu zu ziehn.

O Heil

dessen gewöhnlichste Residenz die Burg Raby, in dem Bisthum Durham war.

O Heil, erwiedert' er, dem Tag,
Dem Blut, das ich vergoß!
Von Stund an fand ich Gnad und Huld,
Bey der, für die es floß.

Und, als ſie, wer ich ſey, vernahm,
Schenkt' ſie mir ihre Hand:
Doch ach! der Mutter Fürſtin Stolz
War uns zu ſehr bekannt!

Die hohe Schweſter Bolingbroks (*)
Dem Hauſe Percy gram,
Läßt, dacht' ich, ſich wohl nie herab
Zu dem verbannten Stamm.

Verzweifelnd endlich am Conſens,
Ließ ſich mein Täubchen hier
Zur Flucht bereden; querfeldein
Nach Schottland flogen wir.

(*) Johanna, Gräfin von Weſtmoreland, die Mutter der jungen Dame, war Johann von Gaunts Tochter und eine Halbſchweſter Königs Heinrich IV.

Und heute, da die Nacht einbrach,
Aus Furcht, verfolgt zu seyn,
Schlug ich mit ihr zur rechten Hand
Den Weg zur Wildniß ein.

Der Regen goß. Da ließen wir
Die Klepper, weidlich laß.
Wir trafen dich; du führteſt uns
Zu dieſer Zelle baß.

Nun ruhet, ſprach der Eremit,
Mein Bettchen iſt gemacht. (*)
Ich weiß, Madam verſchmähn es nicht,
Und hiermit — gute Nacht!

Der

(*) Neben dem Fels, in welchem ſich die Kapelle der Einſiedeley befindet, ſind die Ueberbleibſel eines kleinen Gebäudes, worinn der Eremit wohnte. Dieſes beſtand aus einem niedrigen Zimmer, über welchem ſich eine kleine

Der
Einſiedler von Warkworth.

Zweeter Geſang.

Der junge Tag ſtieg aus dem Meer
In ſtiller Majeſtät.
Doch ſanfter, noch und lieblicher
Verließ Lenor' ihr Bett;

Fand ihren Heinrich ganz allein,
Und fand er hab gewacht
Und Rath geſucht mit ſeinem Freund
Die liebe lange Nacht.

Seine Schlafkammer befand, und jetzt eingeſtürzt iſt; dahingegen die Kapelle, welche in harten Fels gehauen iſt, ſich noch vollkommen ganz erhalten hat.

Wie ſtaunt das Kind, wie purpurroth
Ward ihre weiſſe Haut,
Da ſie der Ritter höchlich bat,
Zu ſeyn heut ſeine Braut!

„Wohl hier in dieſer Einſiedley
Ein kleines Bethaus iſt.
Laß, trautſtes Kind, vollkommen ſeyn
Mein Glück zu dieſer Friſt!„

„O Heinrich, wie verſagt ich dir
Was jetzt dein Mund begehrt?
Ach! wie verſagt ich dem die Hand,
Dem ich das Herz gewährt?

Für dich entſagt' ich wohlgemuth
Der Aeltern Zärtlichkeit;
Mit dir zu theilen Wohl und Weh
Sieh jetzt auch mich bereit.„

„Und wollſt du, ſüſſes Mädchen, dann
So gar gefällig ſeyn,
Mit mir zu theilen Großmuthsvoll
Gefahren, Noth und Pein?

Der Himmel, traun! hat Wonne noch
Zu krönen deine Treu;
Ein HoffnungsStrahl macht, daß ich jetzt,
Viel Guts uns prophezeyh.

Auf jener Inſel Coquet (*) wohnt
Ein Mönch nicht weit von hier
Ein frommer Mann, und wohl bekannt
Den Deinigen und dir.

(*) Auf der kleinen Inſel Coquet, nahe bey Warkworth, ſieht man noch die Ruinen einer Zelle, welche den Benedictiner Mönchen der Abtey Tinemouth gehörte.

Nun wisse, dieser Ehrenmann
Soll hin nach Raby gehn;
Und um Verzeyhung soll allda
Der Vater Bernhard flehn.„

Zu hohlen diesen heilgen Mann
Gieng unser guter Wirth.
„Nun hoff' ich, daß die fromme Hand
Uns bald verbinden wird.„

So schwatzte dieses traute Paar
Die trägen Stunden fort:
Zuletzt erschien der fromme Greis
Wohl an demselben Ort.

Mit Lust und mit Bewunderung
Grüßt er das edle Paar;
Und knüpft mit brünstigem Gebet
Ihr Ehband ganz und gar.

Denn

Dann wandert er nach Raby hin,
Das nicht gar nahe lag.
In Lieb' und Scherz vertändeln ſie
Den lieben langen Tag.

Und nun, geführt von ihrem Wirth,
Gehn beyde zu beſchaun,
Die Einſiedley, mit Buſch behängt,
In rauhen Fels gehaun.

Und hart dabey ein Klippengang,
Zu ſchauen niedlich an,
Wand durch ein ſteinern Bogenwerk
Sich krumm den Berg hinan.

Allda mit Blum' und Kraut bedeckt
Sein kleiner Garten ſtand;
Auch mancher Fruchtbaum, allzumal
Gepflanzt von ſeiner Hand.

Dann ſtand ein dreyfach Heiligthum
Aus harten Fels geſchnitzt;
Das erſt' ein Bethaus, ſchön gewölbt,
Mit Säulen unterſtützt.

Hier traf man was Capellen ziert,
In ſchönſter Ordnung an.
Geweyhter Waſſernäpfe viel
Auch Beichtſtuhl ſahe man.

Ein heilger Spruch auf jeder Thür
Viel Andacht hier verhieß.
In einer kleinen Niſche hieng
Das Kreutz, und Kron und Spieß.

Zwo Stufen führten allgemach
Zum räumlichen Altar.
Benebſt zwey Fenſtern nahm man auch
Die heilge Kerze wahr.

Zur Altarſeite ſtand ein Grab,
Gehaun aus rohem Stein.
Ein junges ſchönes Mädchen lag
Darob gegraben ein.

Ein ſchöngeformter Engel kniet
Bey dieſem Conterfey.
Und weinend ſtand ein Kriegesmann,
Auch Wappenſchmuck, dabey. (*)

Gewölb' und Fels, doch allermeiſt
Dies Grabmal nahm ſie ein.
„Ach! wer mag wohl die Dame da,
So ſchön und traurig, ſeyn?„

Da

(*) Dieſer beſteht in einem Ochſenköpfe, dem Wappen der Widdringtonſchen Familie. Alle hier beſchriebene Figuren u. ſ. w. ſind noch heutiges Tages daſelbſt zu ſehen, ohne was etwa die Länge der Zeit ein wenig ausgelöſcht hat.

Da ſeufzt, da weint der Eremit,
Doch ſprechen kann er nicht,
Bis ein gewaltger Tränenſtrom
Ihm aus den Augen bricht.

„Ach, Kinder, ach! ein Jammerthal
Für Menſchen iſt die Welt.
Und ſchrecklich, ſchrecklich iſt was euch
Mein Mund jezt gleich erzählt.

* * *

Die
Erzählung des Eremiten.

Dein Ahnherr, junger Lord, beſaß
In Bertram einen Freund,
Des Erbgut war die Anhöh' dort,
Die in der Fern' erſcheint.

Da, wo der edle Percy focht,
Focht ihm sein Freund zur Seit';
Den Schotten rief ihr junger Muth
Heraus zu manchem Streit.

Sir Bertram liebt' ein schönes Kind,
Ein schönres sah man nie.
Der Thau auf Lilienblättern war
So reitzend nicht als sie.

Sie hieß die schöne Widdrington;
Ihr Wohnhaus dort erscheint. (*)
Und ihr Papa, ein Feldherr, war
Der Deinen warmer Freund.

Viel Lords, und mancher Rittersmann
Bewarben sich um sie;
Doch Bertram war ihr einzger Wunsch
Für ihn nur braunte sie.

Lord

(*) Die Burg Widdrington liegt ohngefähr fünf englische Meilen westwärts von Warkworth.

Lord Percy hielt für ſeinen Freund
Bey ihrem Vater an.
Da wars das ſchöne Mädchen nur,
Das ſich erſt noch beſann.

Sie hatte die Verzögerung
Zum Mittel aufgedacht
Zu prüfen ihres Ritters Treu
Und ihrer Reize Macht.

Ein Herz, ſie ſprach, iſt leicht verſchmäht,
Das ſich zu leicht ergiebt;
Und Reue folgt dem Mädchen nach,
Das gar zu plötzlich liebt.

Lord Percy gab in Alnwiks Burg
Ein feyerliches Mahl.
Da kamen Lords, da kamen Herrn
Und Ritter ohne Zahl.

Vom Schmauſen, Scherz und Schäkerey
Erſcholl das Schloß faſt ſehr.
Lord Percy rief auch Sing und Sang
Und Kriegstrompeten her.

Das Geigerchor, in blauer Tracht,
Am Arme ſchön geziert
Mit einem halben Silbermond,
Spielt' auf wie ſichs gebührt.

Sie ſangen jede große That
Die dein Geſchlecht bewies;
„Wie Mainfred mit der Norder Heer
„Zuerſt vom Ufer ſtieß;

„Held Galfried nach der Normandie
„Zuſamt dem Rollo kam,
„Und von erſtürmten Feſten da
„Den Nahmen Percy nahm. (*)

„Sie

(*) In der NiederNormandie ſind drey Plätze, welche den

„Sie ſangen, wie zu ſeiner Braut
„Der tapfre William (*)
„Die junge Sachſin, die er fieng,
„Nebſt Land und Leuten nahm.

„Dann hin nach Paleſtina zog,
„Dort tapfer focht und ſtarb,
„Doch erſt des Ketzers Sultans Zier,
„Den halben Mond, erwarb.

„Und wie der Nahme Percy ſtets,
„Dem Unterdrücker feind,
„Zum Schutz und Schmuck des Vaterlands
„Im edlen Glanz erſcheint„

Mit

den Nahmen Perey führen; woher dieſe Familie den Zunahmen von Percy erhielt.

(*) William von Percy der fünfte Abkömmling in herunterſteigender Linie von Galfried, oder Geffrey von Percy, Mainfreds Sohn, hatte Antheil an der Eroberung von England, und erwarb ſich die anſehnlichen

Mit lautem Zuruf krönte man
Den Sang einmüthiglich;
Und alles ſprach von Heldenthat,
Und alles ſprach von Krieg.

Man ſchwatzte von vergangner Noth,
Von jeder kühnen That,
Als ach! ein Dirnchen, jung und zart,
Sich dem Pallaſte naht.

Sie redet Bertram höflich an,
Und wirft zur Erde ſich.
„Herr Ritter, dein feins Liebchen ſchickt
Dir dies Geſchenk durch mich.„

lichen Beſitzungen der Emma von Porte in Yorkſhire, wie ſie von den normänniſchen Schriftſtellern genannt wird. Ihr Vater hatte ſein Leben im Kriege eingebüßt. William, von einem gewiſſen Gefühl von Ehre und Großmuth angetrieben, heyrathete ſie.

Dann zeigt ſie einen blanken Helm,
Der dickvergoldet war,
Die Haube war von Stahl gemacht,
Der Kamm von Golde gar.

„Herr Ritter, dieſes ſchickt ſie dir
Und will ſeyn deine Braut,
Wenn du verſuchet dies Geſchenk,
Wo man am ſchärfſten haut.„

Und Bertram nahm den blanken Helm,
Und dreymal küßt er ihn.
„Traun! zu verſuchen ſolch Geſchenk
Bin ich dir mehr als kühn.„

Da zog Lord Percy, und mit ihm
Wohl ſechszehn Edle, aus,
Mit Schottenblut, des Landes Schmach
Zu waſchen kühnlich aus.

An tauſend Roſſe, wohl noch mehr,
Formirten ihren Zug,
Und Widdrington, obgleich betagt,
Die Feldſtandarte trug.

Stracks gehn ſie übern Tweed und ſtehn
Am Ufer wohlgeſtellt;
Und durch das krumme Twiotthal
Ihr Waldhorn weidlich gellt.

So wie ein Leu aus ſeiner Gruft
Heraus im vollen Lauf
Dem Jagdgeſchrey entgegen rennt:
So ſprang der Douglas auf.

Eintauſend Krieger ſtanden ſchon,
Zu ſeinem Dienſt bereit.
Und nun erſchien der Augenblick
Zum ſchreckenvollen Streit.

Ein ausgeſuchter junger Trupp
Von Schotten erſt erſcheint;
Der Lord bemerket ihren Muth
Und ſpricht zu ſeinem Freund:

„Nun, Bertram, prüfe deinen Helm
Greif jenen Vortrupp an:
Ich ſterbe mit dir, wo ich nicht
Dir Hülfe leiſten kann.„

Und Bertram bückt ſich hocherfreut,
Und ſpornt ſein muthig Roß,
Ruft ſeine Dame an und fleugt
Wie Wirbelwind drauf los.

So wie ein ſchneller Wetterſtrahl
Den jungen Hain durchfährt
So fährt durch den gedrängten Feind
Sir Bertrams kühnes Schwerdt.

Bald hier, bald da bahnt ſich ſein Stahl
Den Weg durch ihre Reihn,
Und mancher ſchlanke Rittersmann
Büßt hier ſein Leben ein.

Nun drängt ſich dicht um ihn herum
Der Feind mit großer Wuth,
Doch manche tiefe Wunde ſchlug
Sein noch viel größrer Muth.

Und ſchier gewann ſein ſtarker Arm
Das Feld; als plötzlich, ach!
Ein ſchweres Streitbeil ſeinen Schild
Ihm in der Hand zerbrach.

Ein zweyter Hieb die Schläfe traf;
Da trank ſein Blut der Sand:
Zerſprungen war der ſchöne Helm
Von Iſabel geſandt.

Lord Percy, der ihn übermannt
Von Feinden, fallen ſah,
Ruft: „edle Freunde, hier! befreyt,
Den wackern Ritter da!„

Und mit dem Schilde deckt er ihn,
So wie die nackte Brut
Der Adler deckt, der in der Luft
Auf breiten Flügeln ruht.

Dreymal verſuchten ſie den Raub
Dem Helden zu entziehn.
Umſonſt! Er focht mit Löwenmuth,
Sie mußten dreymal fliehn.

Nun raſ't von allen Seiten her
Gewaltiglich die Schlacht:
Zu früh ward mancher Dame hier
Ihr Ehherr umgebracht.

Percy und Douglas, beyde groß,
Bewieſen ihren Muth.
Mit Leichen ward das Feld bedeckt
Und alles floß von Blut.

Der Schotte trat uns endlich ab
Des Tages Ruhm und Glück,
Und zog, nach viel gezeigtem Muth,
Allmählich ſich zurück.

Ganz blaß, auf Schilden ausgeſtreckt
Trug man zum nächſten Schloß
Den jungen Ritter, deſſen Blut
Aus tiefen Wunden floß.

„Wohl haſt du meiner Tochter Hand
Verdient, der Vater ſprach.
Auch ſoll ſie ſelbſt verbinden dich
In deinem Schlafgemach.„

Ein Bote gieng; doch Isabel
Zeigt nimmer, nimmer sich:
„Die Mädchen, sprach der alte Herr,
Sind, traun! was ängstiglich.

Biß muthig, Sohn; du sollst sie sehn,
So bald dir heil die Haut;
Sie soll zu Haus dich pflegen fein,
Und soll seyn deine Braut.„

Ihr Nahme giebt Sir Bertram Kraft,
Giebt seinem Herzen Ruh;
Die Hoffnung, seine Pflegerin,
Heilt seine Wunden zu.

Der
Einſiedler von Warkworth.

Dritter Geſang.

Eins frühen Morgens, da der Thau
Am Baume zitternd hieng;
Stand Bertram von dem Siechbett auf;
Die Braut zu ſehn er gieng.

Sein junger Bruder, keck und feſt,
Begleitet ihn getreu,
Die Wunden unter Weges ihm
Zu pflegen, die noch neu.

Sie ritten auch den ganzen Tag
Wohl über Moos und Moor.
Erſt in der lieben ſchwarzen Nacht
Erreichten ſie ihr Thor.

Gar gräulich ſchwarz das Schloß erſchien
Das jetzt ſo glänzend war.
Sir Bertram rief ſich heiſch, bevor
Er wurde Lichts gewahr.

Die alte Amm' erhob zuletzt
Die Stimme hell und klar:
„Wer iſt der Unhold, der ſo ſchreyt?
Wer klopft ſo dreiſte dar?„

„'S iſt Bertram, deiner Frauen Freund,
Vom Siechbett kommen an;
Ich ritt wohl über Moor und Moos,
Zu ſchaun dein Fräulein an.„

„Nun helff uns Gott! Schrie ſie zurück:
O weh! was iſt das hier?
Sechs lange Tage ſind vorbey
Seit dem ſie zog zu dir.„

Sir Bertrams Herz erſchrak faſt ſehr,
Und ſeufzt' eins lang und breit,
Indeß man aufzureiſſen lief
Das Thor ſperrangelweit.

„Sechs Tag', Herr Ritter, ſind vorbey
Seit dem ſie zog zu dir;
Und traf kein Harm, kein Unfall ſie,
Du ſuchteſt ſie nicht hier.

„Denn ſie zerrauft' ihr Haar und ſchrie,
Als ſie vernahm dein Leyd:
Ach! Ich ſchlug ſeine Wunden, ich,
Durch ſtolze Sprödigkeit!

„Ich geh, zu büſſen meine Schuld,
Will ſehen, wie 's ihm geht?
Will pflegen meinen Liebſten ſelbſt
Auf ſeinem Jammerbett.

Dann ſteigt ſie auf ihr Milchweiß Roß
Eins Morgens früh am Tag;
Und zum Geleite folgen ihr,
Zwey ſchlanke Reiter nach.„

Sir Bertrams Herz erſchrak faſt ſehr:
„Bey Gott! ſo rief er aus;
Bey Gott! ich will nicht eher ruhn,
Bis ich ſie funden aus.„

Im ſchweren Kummer, ohne Raſt,
Durchſeufzt er dieſe Nacht;
Und eh der Tag zu dämmern ſchien,
Hatt' er ſich fortgemacht.

„Nun, Bruder, woll'n wir Berg und Thal
Durchſtreichen Tag und Nacht;
Nach Norden du, nach Weſten ich,
In unbekannter Tracht.

„Ein Schottſcher Graf hat ſicherlich
Den Engel mir entwandt;
Und nie betret' ich, ohne ſie,
Dir wieder dieſes Land.„

Die Brüder theilten ihren Pfad
Wohl über Berg und Thal,
Und wechſelten, verkannt zu ſeyn,
Die Kleider manchesmal.

Sir Bertram gieng im grauen Rock
Wie arme Pilger gehn;
Von Schloß zu Schloß und blieb am Thor
Vor jedem bettelnd ſtehn.

Zuweilen trug er Spielmanns Kleid,
Mit Pfeifen hell am Klang,
Und gieng damit von Stadt zu Burg
Die Schottſchen Berg' endlang.

Einſt da er ſaß am Hagedorn,
Vertieft in Herzeleyd,
Geht ein bejahrter Pilgersmann
Vorbey und merkt ſein Leid.

„So viel ich jemals Geiger ſah,
Die waren froh und flink:
Doch du biſt traurig und voll Harm;
Erkläre mir das Ding!„

„Mich quälet, Vater, dieſer Gram
Für meinen alten Herrn;
Man ſtahl ihm, ach! ſein einzges Kind,
Sie finden mögt' ich gern.„

„Bis wohlgemuth, mein Sohn, vielleicht
Bring ich dir neue Mähr:
Denn oft wenn unſre Hoffnung ſinkt,
Iſt Gottes Troſt uns nähr.

Dort hinter jenem ſteilen Berg
Im niedern Thal verſteckt,
Steht eine ſchöne, feſte Burg,
Vom Wandrer nicht entdeckt.

Letzt, da ich hier zu betteln gieng,
(Der Abend war ſchon nah)
Kam, ſchien's, ein weiblich Jammerſchrey
Aus einem Thurme da.

Wer, fragt' ich, iſt die Lady wohl,
Die da ſo kläglich ſchreyt?
Allein man hieß fürbaß mich gehn,
Und gab mir nicht Beſcheid.

Sir Bertram ſpitzt ein horchend Ohr,
Und dankt dem alten Mann;
Und plötzlich ſprang er übern Berg,
Und plötzlich kam er an.

Dann näh'rt er ſich der öden Burg
Im tiefen Thal; und dann
Setzt er ſich an die Pfortenthür,
Und ſtimmt ein Stückchen an.

„Herr Pförtner, iſt dein Herr zu Haus,
Zu hören meinen Sang?
Und darf ich übernachten hier,
Für ſchönen, großen Dank?„

„Mein Herr, ſprach er, iſt nicht zu Haus,
Zu hören deinen Sang;
Und ließ ich dich herein, ſo wär
Mein Leben nicht mehr lang.„

Er ſpielt von neuem — ach, ſo ſanft!
Und ſchaut, was Wohllaut kann!
Sein Spiel gewinnt des Pförtners Ohr,
Und rührt den harten Mann.

„O Spielmann, sprach er, dein Gesang
Verdiente Nachtquartier:
Doch ach! ich schwor, ich schwor aufs Kreuz,
Zu dulden keinen hier.

Doch, Spielmann, sollst in jenem Fels
In einer Höhle ruhn;
Und hier von meinem Abendbrod
Sollst dir was gütlich thun.„

Nun saß er täglich unterm Thor
Und blies eins hell und laut;
Zur Nachtzeit gieng er rund umher,
Zu hören seine Braut.

Die erste Nacht beym Rondegehn,
Hart um die Mitternacht,
Vernimmt er seines Fräuleins Ton,
Das in dem Thurme klagt.

Die zwoote Nacht, da Silberthau
Im goldnen Mondschein hieng,
Erblickt er sie durchs Gitterwerk,
Indeß sie kam und gieng.

Ermüdet um die dritte Nacht,
Schläft unser Rittersmann:
Doch plötzlich wacht er auf; ergreift
Sein Schwerdt und läuft heran.

Da sah er, ach! ein Leiterstrick,
Hieng da die Wand herab;
Und übern Graben war gelegt,
Ein starker Weydenstab.

Und plötzlich stieg vor ihm herab
Sein Liebchen wohlbewacht
Von einem jungen starken Mann
In Oberländscher Tracht.

Erstaunt,

Erſtaunt, verdutzt ob dem Geſicht,
Lag Bertram da und ſchwieg:
Indeß das Paar in aller Haſt
Den nahen Berg beſtieg.

Sie flohn, von keiner Seel im Schloß
Geſehen und erkannt:
Doch was entgeht der Liebe Blick,
Von Eiferſucht entbrannt?

Still, wie ein Mäuschen, ſchleicht er auch
Hart hinter ihnen her.
Er ſah, ſie hieng ihm an dem Arm
Und ſchmeichelt' ihm faſt ſehr.

„Dank, edler Jüngling, ſprach ſie oft,
Dank haſt du wohl verdient.
Zu wie viel Fährlichkeiten haſt
Du dich für mich erkühnt?

Die zwoste Nacht, da Silberthau
Im goldnen Mondschein hieng,
Erblickt er sie durchs Gitterwerk,
Indeß sie kam und gieng.

Ermüdet um die dritte Nacht,
Schläft unser Rittersmann:
Doch plötzlich wacht er auf; ergreift
Sein Schwerdt und läuft heran.

Da sah er, ach! ein Leiterstrick,
Hieng da die Wand herab;
Und übern Graben war gelegt,
Ein starker Weydenstab.

Und plötzlich stieg vor ihm herab
Sein Liebchen wohlbewacht
Von einem jungen starken Mann
In Oberländscher Tracht.

Erstaunt,

Erſtaunt, verdutzt ob dem Geſicht,
Lag Bertram da und ſchwieg:
Indeß das Paar in aller Haſt
Den nahen Berg beſtieg.

Sie flohn, von keiner Seel im Schloß
Geſehen und erkannt:
Doch was entgeht der Liebe Blick,
Von Eiferſucht entbrannt?

Still, wie ein Mäuschen, ſchleicht er auch
Hart hinter ihnen her.
Er ſah, ſie hieng ihm an dem Arm
Und ſchmeichelt' ihm faſt ſehr.

„Dank, edler Jüngling, ſprach ſie oft,
Dank haſt du wohl verdient.
Zu wie viel Fährlichkeiten haſt
Du dich für mich erkühnt?

Auch soll mein Herz für solchen Dienst
Dir werden nimmer kalt —„
Nun hält sich Bertram länger nicht,
Er schreyt: „ Verräther, halt!

Verräther! tritt das Fräulein ab! —„
Sein Schwerdt war stündlich bloß.
Der Fremde kehrt sich wüthend um,
Und fleucht auf Bertram los.

Der Kämpfer Muth und Blutgier stärkt
Die nervenvolle Hand;
Zuletzt streckt Bertrams stärkrer Arm
Den Fremden in den Sand.

„Stirb, Räuber, stirb!„ — Dies Wort war Tod;
Und wehe! da erkannt'
Ihn Isabel, und schrie und kam
Ihm unters Schwerdt gerannt:

„O halt,

„O halt, halt ein den Arm! du stöß'st
In deines Bruders Herz! —„
Hier schwieg der Eremit, und weint'
Die Zunge lähmte Schmerz.

Wie soll ich, rief er endlich aus,
Euch schildern meinen Schmerz?
Mein Schwerdt, eh' ichs zurücke zog,
Durchbohrte schon ihr Herz.

„Ach, warst der arme Jüngling selbst?„
So fragt' ein lauter Schrey.
Da weint' er sehr; da weinten sie;
Da seufzten alle drey.

O, rief er, blinde Eifersucht,
Welch Unglück strömst du her!
Da schwieg der Mann; da traurten sie,
Da weinten sie, und er.

Als ich den Bruder da erkannt,
Sah meines Fräuleins Blut:
Da raste, weinte, fluchte ich mir
Und meiner blinden Wuth.

Umsonst drückt ich sie an die Brust
Und hielt die Wunde zu:
Umsonst hob ich dich zitternd auf,
Du bester Bruder, du.

Mein Bruder ach! sprach nimmer mehr,
Es brach sein schönes Herz;
Und sie, bekümmert nur um mich,
Vergaß den eignen Schmerz.

„Mein Bertram, sprach sie, sey getrost,
Und leb, und denk an mich!
Das Band, das hier zerriß, verbind
Im Himmel mich und dich.

Mein Bertram, sprach sie, ich blieb treu,
Du hatt'st allein mein Herz.
Einst trifft du mich im Seegen an,
Jetzt lebe wohl! — O Schmerz!

Für dich ließ ich des Vaters Burg,
Flog zu dir über Land,
Als ach! ein Schottscher Feldherr mich
Am Chiviots Berge fand.

Lord Malcolms Sohn, der um mich warb,
Und von mir ward verschmäht,
Ergreift mich hier, haut alles todt,
Was ihm noch widersteht,

Und schließt in jener grausen Burg
Mich unbarmherzig ein,
Und fordert flehentlich von mir,
Ihm endlich hold zu seyn.

Mit jedem Morgen wuchs mein Leid,
Mein Schreck mit jeder Nacht,
Bis vom Geſchick dein Bruder mir
Zur Rettung ward gebracht.

So eile dann, mein Beſter, fort,
Und ſorge nur für dich.
Und denk oft Mitleidsvoll zurück
An deine Braut — an mich.„

So haucht' ihr letzter Athemzug
Noch Troſt in mein Gemüth.
Dann drückte ſie an ihre Bruſt
Mich brünſtig, und verſchied.

Wild, ſprachlos, wüthend lag ich da,
Und fühlte Höllenpein:
Mich zu entleiben gab zuletzt
Die Raſerey mir ein.

Und wüthend ſprang ich auf, ergriff
Das blutgefärbte Schwerdt;
Als plötzlich dieſe ſchwarze That
Ein ſtarker Arm verwehrt.

Ein Haufen Volks, das von der Burg
Nach meinem Engel lief,
Griff, feſſelte und ſteckte mich
In einen Kerker tief.

Zum Glück ward ſelben Tags ihr Herr
Gefangen, gleich wie ich.
Lord Percy wechſelt ſchnell uns aus,
Und ſucht zu tröſten mich.

Drob ward der theure Ueberreſt
Nach England bald gebracht;
Allda ins väterliche Grab
Geſenkt, mit heilger Pracht.

Und ich, des ſchnöden Lebens ſatt,
Sucht' oft ihm zu entfliehn,
Bis Zeit, Vernunft und frommer Troſt
Mir beſſern Rath verliehn.

Zum reinen Quell der Ruh, zu Gott,
Erhoben ſie mein Herz;
Sie lehrten mich die Welt verſchmähn,
Und tragen meinen Schmerz.

Nicht mehr ein Sclav vom ſtolzen Wahn,
Vom Glück, das bald vergeht,
Weyht' ich mein Leben demuthsvoll
Der Buß und dem Gebet.

'S iſt nicht der kühne Bertram mehr,
Sonſt heftig, ſtolz und wild:
Es iſt der arme Benedict,
Beſcheiden, ſanft und mild.

Zu bauen Kirch' und Armenhaus
Gab ich mein ganzes Land;
Freywillig hab ich mich allhier
Von Menſchen ſelbſt verbannt.

Ich wählte dieſes ſtille Thal
Umringt von Fels und Hain,
Denn oft ſog hier mein trautes Kind
Den jungen Frühling ein.

Mein edler Freund gewährte mir
Den Ort zum Eigenthum;
Hier ätzt' ich ihre ſchöne Form
In dieſem Heiligthum.

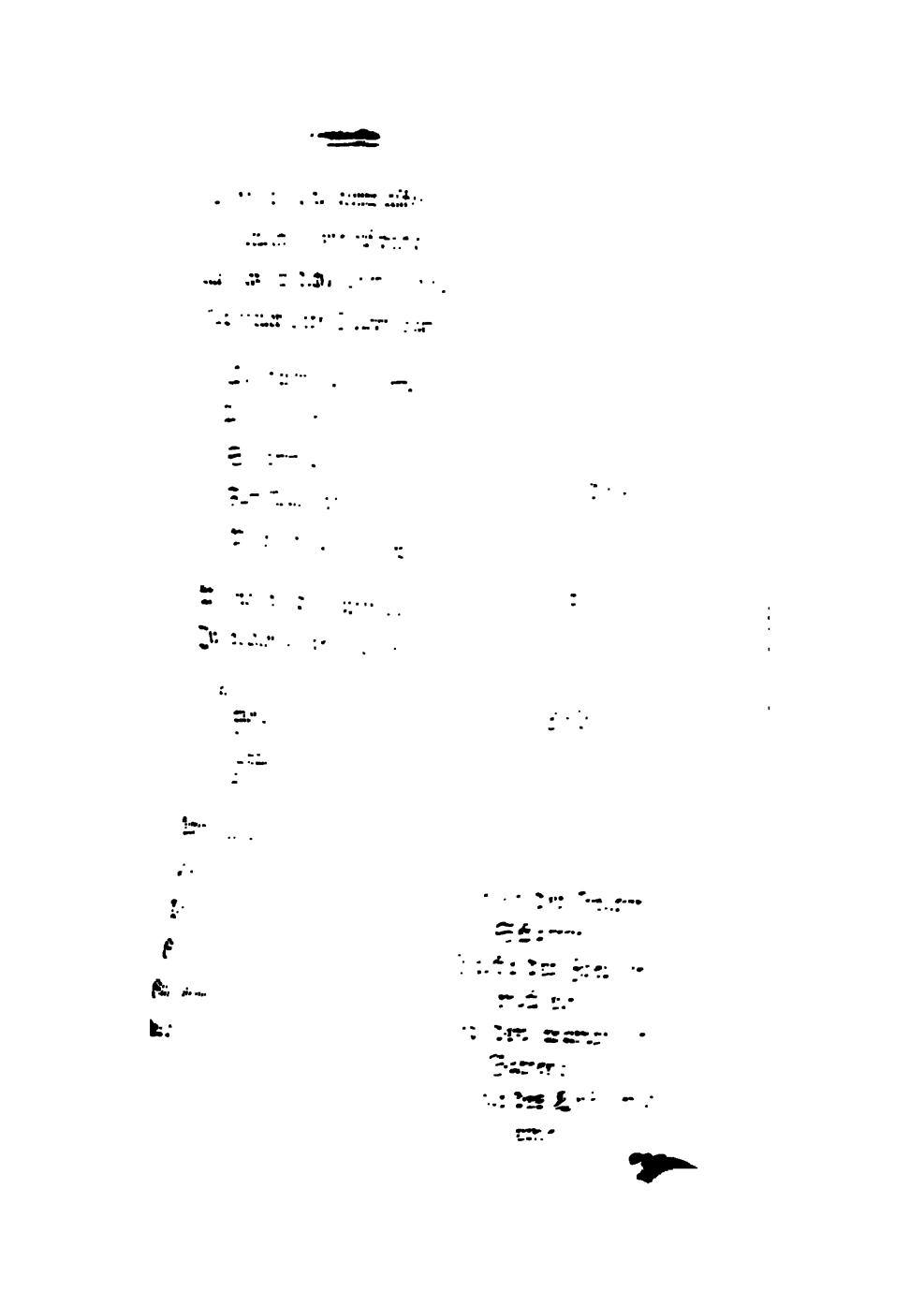
Schon funfzehn Winter ſind durchſeufzt,
Durchweint an dieſem Ort;
Denn täglich netzt ein Thränenthau
Das heilge Bildniß dort.

Polyxena.

Unglückliche! Nein, weiter, weiter trägt
Dein Fuß, von ſcharfen Klippen wund,
Die jammervolle Bürde nicht! —
Vergebens ſuch ich es, wo Friede
Für mich Elende wohnt,
Dein Grab, o mein Achilles!
Umſonſt entfloh' ich Ilion, und euch
Grauſamen? — Ach! ich find' es nicht! —

Sie ſetzt ſich entkräftet auf eine Klippe, [illegible]
in Nachdenken. Kurz drauf ſchnell auf[illegible]

Welch eine feyerliche Stille
Der Mitternacht rund um mich [illegible]
Und dieß Gefühl, das mir ſo [illegible],
In jeder Nerve bebt, woher? —
Seyd ihr es, Seelen der [illegible]
Was mich umweht? in mei[illegible]
Wie? oder wär — O Götter! [illegible]
Die Ahndung, die ſich itzt
Mit ſüſſem Schaudern immer [illegible]
Zu meinem Herzen ſchleicht,
Hier ſey Achil[illegible]



In deinem Tempel ſelbſt geſchehn? —
Und wer begieng ſie? Du,
Den Einer Mutter Bruſt mit mir genährt?
Du, den ich Bruder nannte?

Sie ſteht haſtig auf.

O, deckt mit ew'gen Finſterniſſen,
Ihr Mächte des Olympus,
Der Menſchheit Schande, dieſe ſchwarze,
Verruchte That!

Ihr Schmerz macht eine ſtumme Pauſe.

O mein Geliebter! wenn du itzt
Noch in Elyſiens Gefilden,
In ſeelgen Auen, dort, wo Helden-Schatten
Sich um dich drängen,
Jenſeit des Lethe, dich des Traums
Von dieſer Welt entſinnſt, und noch
Polyxena vor deiner Seele ſchwebt,
O, ſo verzeyh' dem Herzen,
Das ſchuldlos dir entgegenſchlug
Als du zum Mordaltare eilteſt; —
Verzeyh' der Schweſter
Des Bruders That! —
An ſeinem Herzen nagt

Schon

Schon der Verzweiflung Zahn; die Hand
Der Eumeniden ſchwingt die ſchwarze Fackel
Des Erebus wild um ſein Haupt,
Und ihrer Schlangen Biß gießt Feuer
Der Hölle in ſein Blut.
Du biſt gerächt, du biſt gerächt,
O mein Achilles! —

Nach kurzer Pauſe.

Und ſchmachtend, halbentſeelt,
Des Lebens müde, irrt noch deine Gattin
Polyxena auf dieſer öden Erde! —
Nein, länger nicht!
Sie eilt dir nach, du Hälfte meiner Seele,
Sie eilt dir nach, dir, in Elyſium.

Empfangt mich ihr Schaaren der ſeeligen Schatten,
Führt jauchzend zum Reiche der Freuden mich ein.
Schon ſeh' ich am Ufer den wartenden Gatten;
Schon füllt ihr die Schaale des Lethe mir ein:

Zur Urne gewendet.

Nein, mein Geliebter, deſſen Aſche,
Das Einzge, was von dir mir blieb,
Ich itzt an meinen Buſen drücke,
Nie wird, nie kann Polyxena
Dir untreu ſeyn. Noch füllt
Der große, einzige Gedanke,
Dir folgen, meine ganze Seele.

Er iſt gefunden, der Altar,
Dem ich dein Todtenopfer bringe;
Geliebter Schatten nimm es an.

O Götterwonne, zu dir ſchwinge
Ich mich empor! Es iſt kein Wahn,
Den mir ein krankes Herz gebahr.

Er iſt gefunden der Altar,
Dem ich dein Todtenopfer bringe,
Geliebter Schatten nimm es an!

Sie ſtößt ſich den Dolch in die Bruſt, und ſinkt am Monumente nieder.

B—ch.

III.

Proben

einer neuen Uebersetzung

der Briefe des Plinius,

von

Wieland.

I.

An seinen Freund Cornelius Tacitus.

I. 6.

Sie werden lachen, und ich gebe Ihnen meine Erlaubniß dazu. Stellen Sie sich vor, daß ich, ich selbst — Sie kennen doch den Mann? — drey Schweine, und, wenn Sie es nicht übelnehmen wollen, drey recht große Schweine gefangen habe. Sie selbst? — hör ich Sie fragen. Ich selbst: aber freylich, — damit meine Indolenz und Ruhe so wenig als möglich dabey verlöre, saß ich nicht am Garn; und neben mir lagen, statt der Lanze und des Jagdspießes, Griffel und Schreibtafel. So saß ich, überließ mich meinen Gedanken, und schrieb von Zeit zu Zeit etwas nieder, um, wenn ich mit leeren Händen heim käme, wenigstens mein Taschenbuch voll zurückzubringen. Sie hätten Unrecht, wenn Sie diese Art zu studieren verachteten. Es ist erstaunlich, wie sehr der Geist durch die Leibesübun-

gen und eine mehr als gewöhnliche Bewegung aufgeweckt wird. Und dann noch das angenehme Grauen der Wälder, und die Einsamkeit, und selbst das allgemeine Schweigen, das beym Jagen beobachtet wird, — welche Reitzungen zum Denken! Folgen Sie also immer meinem Beyspiel, und nehmen Sie, wenn Sie auf die Jagd gehen, ihre Schreibtafel eben so richtig mit, wie ihren Brodkorb und ihre Kürbisflasche: Sie werden finden, daß Minerva so gern auf den Bergen herumirrt als Diana.

* * * * *

Ich liebe diesen kleinen Brief, weil er, ohne daß dies eben die Absicht des Plinius gewesen zu seyn scheint, ein naives Gemählchen ist, wie Gelehrte zu jagen pflegen. Die Jagd selbst ist ordentlicher Weise, (denn auch hier giebts Ausnahmen) was sie gerade am wenigsten dabey interessirt. Omnis scriptorum chorus amat nemus, sagt Horaz, und nie ist etwas wahrers gesagt worden. Der Wald, die frische und balsamische Luft, die man darinn athmet, die tiefe Stille, die weit umher herrscht, die Leichtigkeit, womit der Seele unter diesen Umständen alle ihre natürlichen Verrichtungen von statten gehen, dies ist Alles, was der Gelehrte in der Jagd Anzügliches findet; Hasen, Rehböcke, Hirsche und Schweine haben gute Ruhe vor ihm. Ein ächter Jäger, der die Jagd um — des Jagens willen liebt, wird zu diesem Briefe lächeln; den Denkern hingegen, gesetzt auch, daß sie sich nie in dem Falle befunden hätten, die Erfahrung selbst zu machen, wird es vorkommen, als ob nichts natürlicher seyn könne.

2.

An Fundanus.

I. 9.

Es iſt was Wunderſames, wie übel ein Mann, der ſeine Zeit zu berechnen gewohnt iſt, zu Rom mit ſeiner Rechnung beſteht. Nimmt man jeden Tag für ſich, ſo ſcheint alles richtig; nimmt man etliche zuſammen, ſo kömmt das Facit nie heraus. Fragen Sie Einen: womit haben Sie Sich heute beſchäftigt? So wird die Antwort ſeyn: Ich habe dieſer oder jener Feyerlichkeit, einem Verlöbnis, einer Hochzeit beygewohnt — Dieſer hat mich zur Unterſchrift eines Teſtaments, Jener um Führung eines Rechthandels, ein Dritter zu einer Conſultation gebeten. Jedes dieſer Dinge und zwanzig andre von dieſem Schlage, ſcheinen an dem Tage da man ſie gethan hat, wichtig zu ſeyn; bedenkt man hingegen, daß man nun ſeit vielen Tagen nichts anders gethan hat als dies, ſo glaubt man Nichts gethan zu haben; beſonders wenn man dieſe Ueberlegung in der Entfernung von der Stadt und ihren Geſchäften oder Zerſtreuungen macht. Dann kann man ſich nicht entbrechen zu überdenken, wie viele Tage man verlohren, und über welchen nichtswerthen Dingen man ſie verlohren hat. So pflegt es mir zu gehen, ſo oft ich einige Tage auf meinem Gute zu Laurentium zubringen kann. Dort weiß ich meine Zeit ganz anders zu benutzen. Entweder

weder ich leſe, oder ich ſchreibe was, oder ich mache Leibesübungen, die ſo nothwendig ſind um den Geiſt bey Munterkeit zu erhalten: da höre ich nichts, was mich gehört zu haben — da ſag' ich nichts was mich geſagt zu haben gereuen könnte. Da iſt niemand, der mir Böſes von Andern ſpricht; da hab' ich an Niemand etwas auszuſetzen; es müßte denn an mir ſelbſt ſeyn, wenn ich mit dem, was ich geſchrieben habe, nicht recht zufrieden bin. Da plagt mich weder Furcht noch Hoffnung; da beunruhigen mich keine Gerüchte: und ich habe und verlange keine andre Geſellſchaft als mich ſelbſt und meine Bücher. O! mein Freund, dies nenn' ich wahres Leben! O ſüſſer, edler Müſſiggang, wie wenig Geſchäfte verdienen dir vorgezogen zu werden! O Meer, o Geſtade, wahres von der Welt abgeſchiedenes Heiligthum der Muſen, wie erfindſam ſeyd ihr, wie manchen guten Gedanken bin ich euch ſchuldig! Glaube mir, mein liebſter Fundanus; folge meinem Beyſpiel! Ergreif die erſte beſte Gelegenheit, dich dieſem Geräuſche, dieſem eiteln Hin- und Her-Rennen, dieſer in ſo mancher Betrachtung unnützen Geſchäftigkeit der Stadt zu entreiſſen, und wirf dich in die Arme der Ruhe und der Muſen. Denn am Ende iſt es doch immer beſſer — nach dem eben ſo wahren als feinen Ausdruck unſers Attilius — müßig zu gehen, als Nichts zu thun.

* * *

Ein vortreflicher Commentar über dieſe Verſe des Horaz, deren Wahrheit und ſchöner Ausdruck ſie immer ſo ſehr empfohlen hat:

O rus, quando te aſpiciam, quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc ſomno et inertibus horis
Ducere ſollicitae iucunda obliuia vitae!

3.

An ſeinen Freund Atticus.

I. 10.

Wenn jemals eine Zeit war, wo die ſchönern und edlern Wiſſenſchaften in unſrer Stadt blüheten, ſo iſt es gewiß die unſrige. Unter den vielen und glänzenden Beyſpielen, die ich hievon anführen könnte, will ich mich auf den einzigen Philoſophen Euphrates einſchränken. Ich lernte ihn in Syrien, ſeinem Vaterlande, kennen, wo ich als ein noch ſehr junger Menſch meine erſten Kriegsdienſte that. Der Zutritt, den er mir in ſeinem Hauſe erlaubte, gab mir Gelegenheit ihn ſehr genau kennen zu lernen. Ich bemühte mich eifrig um ſeine Freundſchaft; wiewohl es in der That wenig Mühe koſtete; denn er iſt offen, zuvorkommend, und voll von der Menſchlichkeit, die er lehrt. Und wollte

Gott

Gott, ich hätte die Hoffnungen, die er damals von mir faßte, so erfüllt, wie er selbst indessen an jeder Vollkommenheit zugenommen hat — es müßte denn seyn, daß ich ihn itzt nur darum bewundernswürdiger fände, weil ich seinen Werth besser schätzen kann; wiewohl ich mir auch itzt nicht zutraue, daß ich ihn völlig zu schätzen wisse. Denn, so wie von einem grossen Mahler, Bildhauer oder andern Künstler nur ein Meister der Kunst richtig urtheilen kann: so ist auch nur ein Weiser fähig, den ganzen Werth eines Weisen einzusehen. So viel ich indessen urtheilen kann, besitzt Euphrates eine Menge von Vorzügen in so hohem Grade, daß auch die mittelmäßigsten Köpfe davon überwältigt werden müssen. In seinen Discursen herrscht Scharfsinn, Gründlichkeit und Geschmack; und nicht selten erhebt er sich zu jener Platonischen Erhabenheit und Fülle. Sein Vortrag ist reich an glücklichen Ausdrücken und Wendungen, und unterscheidet sich besonders durch eine Annehmlichkeit, die sich auch der Widerspenstigen bemächtiget, und womit er alles aus uns macht, was er will. Zu diesem kömmt noch eine ansehnliche Statur, eine schöne Gesichtsbildung, langes Haar, und ein großer eißgrauer Bart; zufällige Vorzüge, und Kleinigkeiten, wenn Sie wollen: die aber doch nicht wenig beytragen, den vortreflichen Mann desto ehrwürdiger zu machen. In seinem Aeusserlichen ist nichts von allem, was die Leute von seiner Profeßion zu affectieren pflegen;

gen; ſeine Kleidung reinlich, ſein Anſehen ernſthaft ohne Düſterkeit; man nähert ſich ihm immer mit Ehrerbietung, nie mit dem Wunſche ihm auszuweichen. Seine Sitten ſind, eben ſo wie ſein Leben, rein und untadelhaft. Er verfolgt die Laſter, nicht die Menſchen; man ſieht, daß er nicht züchtigen ſondern beſſern will. Man hängt ſo zu ſagen an ſeinen Augen und Lippen, indem er uns Lehren giebt, und, ſchon völlig überzeugt, wünſcht man es noch nicht zu ſeyn, um ihn deſto länger zu hören. Euphrates hat drey Kinder, worunter zween Söhne, die er vortreflich erzieht. Sein Schwieger-Vater Pompejus Julianus, ein Mann von vielen Verdienſten, würde in meinen Augen durch dies Einzige ſchon ein großer Mann ſeyn, daß er, da ihm ſein Rang in der Provinz unter den edelſten und vortheilhafteſten Verbindungen die Wahl ließ, ſich dieſen Schwiegerſohn erkießte, und den Vornehmſten erwählt zu haben glaubte, indem er den Weiſeſten erwählte. — Doch wozu ſpreche ich Ihnen ſo lange von einem Manne, den ich nicht genießen kann? — Als ob ich mir ſeine Entbehrung recht gefliſſentlich ſchmerzhafter machen wollte. — Eines der wichtigſten, freylich, aber gewiß der mühſeligſten Aemter raubt mir alle meine Zeit. Da ſitz ich den ganzen Tag und muß Audienzen geben, Antworten unter Suppliken ſetzen, Urkunden unterzeichnen, und eine ungeheure Menge Briefe ſchreiben; aber Himmel! was

für

für Briefe? die ungelehrteſten, unwitzigſten, unempfindſamſten von der Welt. (*) Ich beklage mich zuweilen (denn auch nur ſo gut wird mirs ſelten) gegen den Euphrates über dieſe beſchäftigte Lebensart. Er tröſtet mich, indem er behauptet, eben dies ſey ein Theil der Philoſophie, und zwar der ſchönſte, fürs Gemeine-Weſen arbeiten, die Gerechtigkeit handhaben, und dadurch Ordnung und Ruhe im

(*) Lauter Geſchäftsbriefe nemlich. Ich mußte dieſe Wendung und eine Menge Worte dazu nehmen, um einigermaßen auszudrücken was Plinius mit zweyen Worten ſagt: illiteratiſſimas literas. Dies iſt eines von den Wortſpielen, die man, in einem Briefe wenigſtens für ächten Witz gelten laſſen kann, wiewohl ſie unüberſezlich ſind. Umſchreibungen ſind übrigens allemal dem Original, mehr oder weniger nachtheilig, und einem Ueberſetzer, der ſeinen Autor liebt, höchſtunangenehm. Aber bey dem gedrungnen und oft ein wenig zu ſehr gedrehten Styl des Plinius und bey der großen Verſchiedenheit unſrer Sprache von der Römiſchen, ſind ſie oft nicht auszuweichen. Vielleicht hätte ein Andrer ohne langes Beſinnen ungelehrte Briefe geſetzt. Aber was wir bey dem Worte ungelehrt denken, iſt, däucht mich, nicht ger e das was Plinius mit illiteratis hier ſagen will. Geſchäftsbriefe ſind gewöhnlich Briefe wozu man weder Witz noch Geſchmack, noch ſchöne Kenntniſſe vonnöthen hat, und eben darum kann für einen Mann von Empfindung und Geſchmack, denn dies wollte man damals mit dem Worte Literatus ſagen, keine unangenehmere Beſchäftigung ſeyn, als viel ſolche Briefe zu ſchreiben haben.

im Staat erhalten helfen. Dies sey gerade das in Ausübung bringen, was er und seinesgleichen lehrten. Aber ich gestehe Ihnen, wenn er mich von allen andern überreden kann, so soll er mich doch davon nicht überreden, daß es besser sey, diese Dinge zu thun, als ihm ganze Tage lang zuzuhören. Um so mehr also, Mein lieber Atrius, rathe ich Ihnen, den keine Geschäfte zurückhalten, sobald sie wieder in die Stadt kommen (und ich hoffe Sie kommen nun desto bälder) sich diesem vortreflichen Manne zur völligen Ausbildung und gleichsam zur letzten Politur zu übergeben. Ich rathe es Ihnen, weil ich nicht, wie viele, die Untugend an mir habe, andern ein Gut zu mißgönnen dessen ich entbehren muß, sondern im Gegentheil es selbst einiger maßen zu genießen glaube, wenn ich sehe daß es meinen Freunden zu Gute kömmt.

4.

An seinen Freund Junius Mauricus.

I. 14.

Sie verlangen, daß ich Ihnen einen Gemahl für Ihres Bruders Tochter aussuche? Unmöglich hätten Sie mit diesem Auftrag besser an den rechten Mann kommen können, denn Sie wissen, wie sehr ich diesen großen Mann verehrte und liebte; Sie wissen, wie freundschaftlich er sich meiner Jugend angenommen, wie

viel Gutes er mir durch ſeine Ermahnungen gethan, und wie er ſogar durch zu frühzeitiges Lob mich aufgemuntert, es deſto bälder zu verdienen. Sie hätten mir alſo unmöglich etwas angenehmers und meinem Herzen wichtigers auftragen können, als mir die Wahl des Jünglings zu überlaſſen, der die Ehre verdiene, einem Manne wie Arulenus Enkel zu geben. Vielleicht hätte ich einen ſolchen Jüngling lange ſuchen müſſen, wenn ich ihn nicht glücklicher Weiſe in der Perſon des Minucius Acilianus ſchon gefunden, und recht, als ob er bloß dazu gemacht wäre, bey der Hand hätte. Der junge Mann liebt mich mit ſo viel Wärme und Vertraulichkeit, als ob ich von ſeinem Alter — (in der That iſt er nur wenige Jahre jünger) — und mit ſo viel Ehrerbietung, als ob ich ſein Großvater wäre. Er wünſcht in allem von mir gebildet und geleitet zu werden, und mit einem Wort, er will, daß ich ihm das ſey, was ihr (*) ehemals mir waret. Er iſt aus Brixen gebürtig, das iſt, aus demjenigen Theile Italiens, wo man noch die meiſten Ueberbleibſel jener alten Beſcheidenheit, Mäßigkeit, und ſchier möcht' ich ſagen, bäuriſchen Einfalt der Sitten findet. Sein Vater Minucius Macrinus, iſt gegenwärtig der erſte vom Ritterſtande, weil er nichts höhres ſeyn wollte; Veſpaſianus bot ihm einen Platz unter den Prätoriern an; aber er zog unbeweglich ſeine glückliche Ruhe dieſen beſchwerdevollen Würden

(*) Nemlich, Mauricus und ſein Bruder Arulenus.

Würden vor, denen unser Ehrgeiz vielleicht mehr Werth beylegt, als sie würklich haben. Die Großmutter meines jungen Freundes von mütterlicher Seite ist Serrana Procula aus Padua. Sie kennen die vortreflichen Sitten dieser Stadt; ich habe also alles gesagt, wenn ich Ihnen sage, daß Serrana von den Paduanern selbst als ein Vorbild angesehen wird. Sein Oheim, Publius Acilius, ist ein Mann von seltner Unsträflichkeit, Klugheit und Redlichkeit. Kurz, Sie werden in dieser ganzen Familie nichts finden, das ihnen nicht gut genug gefalle, um sie mit Vergnügen zur Ihrigen zu machen. Acilianus selbst hat, bey der größten Bescheidenheit, viel Feuer und Talente. Die Quästur, das Tribunat, die Prätur ist er bereits mit Ruhm durchgelaufen, und erspart ihnen also die Mühe, sie erst für ihn brigiren (*) zu müssen. Seine Gesichtsbildung ist einnehmend, seine Farbe lebhaft, seine ganze Figur schön und edel; mit einem Wort, er hat alles, was den liebenswürdigen Mann ausmacht, und den Mann von Stand ankündigt. Dies sind nicht so ganz Kleinigkeiten;

(*) Wenn ich nicht irre, so ist dies eines von den ausländischen Wörtern, die das Bürgerrecht in unsrer Sprache verdienen, weil wir kein eigenes gleichbedeutendes haben, und weil wir uns dadurch der Unschicklichkeit, umschreiben zu müssen, was in allen gebildeten Sprachen ein eigenes Wort hat, erledigen, zumal, da man dessen so oft benöthiget ist.

und ich denke, daß man darauf bey Verheyrathung eines Mädchens als auf eine Art von Belohnung, die man ihrer Keuschheit schuldig ist, zu sehen hat. Ich weiß nicht, ob ich hinzusetzen soll, daß sein Vater viel Vermögen hat. Wenn ich mich erinnere, wer diejenigen sind, denen ich einen Tochtermann vorschlage, so däucht mich anständig, diesen Umstand zu übergehen; denke ich hingegen an die Sitten unsrer Zeit und selbst an die Gesetze unsrer Stadt, die bey Classificirung ihrer Bürger das Vermögen zum Maasstab genommen hat, so däucht mich auch dies kein unwichtiger Umstand. Und in der That, wenn wir bey einer Heyrath die Nachkommenschaft in Betracht ziehen, so ist nichts billiger, als daß man auch das Vermögen unter die Erfordernisse rechne. Vielleicht denken Sie, daß mir die Liebe zu meinem Freunde bey dieser Beschreibung die Feder geführt habe. Aber ich verbürge Ihnen meine Ehre, daß Sie alles noch vortheilhafter finden werden, als ich es vorgestellt. Es ist wahr, ich liebe den jungen Mann inniglich, wie er es verdient; aber eben darum, weil ich ihn liebe, möchte ich ihm nicht den Schaden thun, eine Erwartung von ihm zu geben, die er nicht erfüllen würde.

5.

An Septitius Clarus.

I. 15.

He, guter Freund was soll das seyn; Sie versprechen sich zum Abendessen und kommen nicht? Aber noch ist Gerechtigkeit im Lande; Sie sollen mir die Kosten bis auf den letzten Heller vergüten. Bilden Sie Sich nicht ein, daß Sie so leicht wegkommen werden; ich hatte große Zurüstungen machen lassen. Auf die Person ein Kopf Salat, ein Paar Eyer, und einen Pfannkuchen, mit einer Brüh von Wein, Honig und Eis (dem auch dies sollen Sie bezahlen, und um so mehr da es in der Brüh zerschmilzt und also nicht wieder gebraucht werden kann) wir hatten auch andalusische Oliven, Gurken, Trüffeln, und tausend andrer Sächelgen. Sie hätten während der Tafel eine kleine Komödie oder einen Gesang von Homer, oder einen Virtuosen auf der Lyra, oder vielleicht, nach meiner bekannten Freygebigkeit, gar alles dreyes gehabt. Aber Sie wollten lieber, der Himmel weiß bey wem, Austern und feine Ragouts, und Meerigel und gaditanische Tänzerinnen. (*) Umsonst sollen Sie mirs nicht gethan haben; verlassen Sie Sich darauf. Es war nicht artig von

(*) Diese Tänzerinnen waren in dem ausgearteten Rom ihrer reitzenden Figur, ihrer muthwilligen Beweglichkeit und der Schlüpfrigkeit ihrer Tänze wegen vorzüglich

um so viel vermuthlicher, da es ohne Zweifel der nehmliche Capito ist, mit dem er sich im 8ten Brief des V. Buchs sehr vertraulich unterhält) — so konnt' er wohl Grund haben, der Handlung, wovon hier die Rede ist, so viel Verdienstliches beyzulegen. Aber an sich selbst läßt sich von der Statue, welcher dieser Capito dem tugendhaften Syllanus setzte, oder von den Versen, die er auf alle berühmte Männer machte, nicht sicherer auf seine eigne Tugend schließen, als man von großen Freygebigkeiten bey gewissen Leuten auf ihre Wohlthätigkeit schliessen kann. Es giebt kleine Homunculos, die dadurch größer zu werden glauben, wenn sie von den Werken oder Personen großer Männer mit einer Schwärmerey sprechen, die mehr auf ihren Lippen als in ihrem Herzen ist. Und wie Manchen sehen wir, der, mit einer Zudringlichkeit, die er gern für Eyfer angesehen wissen möchte, sich an den großen Genie anhängt, um von ihm in seinem Flug emporgehoben und in den Tempel des Ruhms nachgeschleppt zu werden. Dies könnte sehr wohl der Fall des ehrlichen Capito gewesen seyn, und dann mußte man gestehen, daß er einen von den gemächlichsten Wegen, durch fremdes Verdienst unsterblich zu werden, ausfindig gemacht hätte. Wäre dies, so fiele zwar von der Handlung, welche Plinius so lobenswürdig findet, das Verdienstliche weg; denn dies hängt von der Güte und Lauterkeit des Beweggrundes ab; aber die That selbst wäre darum nicht weniger lobenswerth, wenn gleich dem Manne, der sie gethan, kein Lob gebührte; — eine Unterscheidung, die man im Leben tausendmal zu machen Gelegenheit hat, aber selten macht. Uebrigens geben wir gerne zu, daß, Männer von Verdiensten zu schätzen wissen, schon eine Art von Verdienst ist, in sofern die würklich empfundne Hochachtung für dieselben eine Beschaffenheit des

Kopfs

Kopfs und des Herzens vorausſezt, von welcher man erwarten kann, daß ſie nicht bey einer leeren unthätigen Bewunderung fremder Vollkommenheit ſtehen bleiben, ſondern mit wetteifernder oder nacheifernder Beſtrebung verbunden ſeyn werde.

7.

An den Bebius.

I. 24.

Suetonius, mein Hausgenoſſe, hat Luſt das kleine Gütchen zu kauffen, das Ihrem Freunde feil ſeyn ſoll. Ich bitte Sie, machen Sie daß er es um den billigſten Preiß bekömmt. Denn nur alsdann kann's ihn freuen es gekauft zu haben. Ein zu theuer gekauftes Gut iſt allemal verhaßt, und wenn es auch nur darum wäre, weil es ein immerwährender Vorwurf einer begangnen Thorheit iſt. Wenn der Preiß keine Schwierigkeit macht, ſo hätte dies kleine Landgut ſonſt alles was meinem Suetonius Luſt machen kann; es liegt nah an der Stadt; an einer Hauptſtraße; iſt nicht koſtbar im Bau zu erhalten; zu klein ihm viel Mühe, und gerade groß genug ihm Vergnügen zu machen. Denn dieſe Gelehrten von Profeſſion, wie er iſt, ſind um und um zufrieden, wenn ſie ſoviel eignen Grund und Boden haben, als ſie brauchen, um den Kopf zurück zu lehnen, die Augen an einer Ausſicht

ins

ins Grüne erquicken, auf dem nehmlichen Fußpfade hin und her kriechen, alle ihre Weinstöckchen auswendig wissen, und über alle ihre Bäumchen ein Regiſter halten zu können. Ich melde Ihnen dieſe Umſtände, damit Sie ſehen, wie ſehr ich Ihn und wie ſehr Sie mich verbinden werden, wenn ſie ihm dies kleine Gut, das ſich ihm durch alle dieſe Herrlichkeiten empfielt, um einen Preiß verſchaffen, der keiner Nachreue Platz laſſe.

8.

An den Priſcus.

III. 21.

Ich höre, Martial iſt geſtorben. Sein Tod geht mir nahe. Er war ein vortreflicher Kopf, ſein Wiz fein und ſcharf, ſein Herz ehrlich und gut, wiewohl Salz und Galle genug in ſeinen Schriften iſt. Ich hatte ihm, da er Rom verließ ein Geſchenk auf die Reiſe gemacht. Ich glaubte es unſrer Freundſchaft, und auch den kleinen Verſen, die er mir zu Ehren gemacht hat, ſchuldig zu ſeyn. Vor alten Zeiten war es Sitte, mit Ehrenzeichen oder mit Geld diejenigen zu belohnen, welche zum Lob einzelner Perſonen oder ganzer Republiken geſchrieben hatten. In unſern Tagen iſt mit andern löblichen Gebräuchen auch dieſer abgekommen. Seitdem wir aufgehört haben lobenswürdige zu thun, machen wir uns

auch

auch nichts mehr daraus gelobt zu werden. Sie fragen mich vielleicht, was das für Verſe ſeyen, die mich ſo dankbar gegen den guten Martial machten? Ich würde Sie an ſein ganzes Buch verweiſen, wenn ich nicht einige auswendig wüßte. Gefallen Ihnen dieſe, ſo können Sie die übrigen ſelbſt nachſchlagen. — Er redet ſeine Muſe an und befiehlt ihr, nach meinem Hauſe auf den Exquilien zu gehen. Aber — ſo fährt er fort —

(*) Aber nimm Dich in Acht, in trunknem
Muthe
Nicht zur Unzeit an der beredten Thüre
Anzupochen. Er pflegt den ganzen langen
Tag mit der ernſten Pallas zuzubringen,
Die die Reden ihm machen hilft, womit er
Unſre Richter (wie Orpheus einſt den ſtrengen
Unerbittlichen Höllenhof) bezaubert;
Reden,

(*) Hier iſt das Original dieſer ziemlich freyen Ueberſetzung:

Sed ne tempore non tuo diſertam
Pulſes ebria ianuam videto!
Totos dat tetricae dies Mineruae,
Dum Centum ſtudet auribus Virorum
Hoc quod ſecula poſterique poſſint
Arpinis quoque comparare chartis.

Reden, die wir, mit Stolz, und von der Nachwelt
Unbeſcholten, den ew'gen Meiſterſtücken
Des Arpiniſchen Demoſthen entgegen-
Stellen dürfen. Sicherer wagſt du, Muſe,
Dich des Abends zu ihm, wann ſpäte Lampen
Zum geſelligen Schmaus den Saal erleuchten.
Deine Stunden ſind dies, wenn Bacchus ſchwärmet,
Wenn die Roſe, die nicht mehr finſtre Stirne
Kränzt, und Salben vom Haare triefen; dann iſt
Dich zu leſen auch Cato nicht zu weiſe.

Finden Sie nun, daß ich Recht hatte, den Mann, der dies von mir ſchrieb, damals mit Beweiſen der wärmſten Freundſchaft von mir zu laſſen, und nun da er nicht mehr iſt, als einen verlohrnen Freund zu betrauren? Er gab mir das Größte was er mir geben konnte, und würde gerne mehr gegeben haben, wenn er gekonnt hätte. Wiewohl, was kann ein Sterblicher dem andern Größers geben als

Seras tutior ibis ad lucernas,
Haec hora tua eſt, quum furit Lyaeus,
Quum regnat roſa, quum madent capilli;
Tunc me vel rigidi legant Catones!

als Ruhm und Unsterblichkeit? — Doch vielleicht werden seine Schriften selbst nicht unsterblich seyn? Vielleicht; aber wenigstens war es, da er sie schrieb, sein Wunsch daß sie es seyn möchten.

* * *

Man weiß sonst wenig von der Lebensgeschichte des Dichters Martial, dessen Werke die Hoffnung, welche sich Plinius von ihrer Unsterblichkeit machte, glücklich gerechtfertigt haben. Aus diesem Briefe lernen wir ein Paar Umstände, die jenen Mangel einigermaßen ersetzen können. Der eine ist etwas das er mit dem größten Theile der Leute, die von den Renten ihres Witzes leben, gemein hatte; er war arm wie eine Kirchenmaus. Aber dafür hatte er den Verstand, sich einen Mann wie Plinius zum Freunde zu machen, und dies ist die größte Lobrede eines Biographen auf seinen sittlichen Character werth. Daß übrigens der gute Plinius sich überaus gerne loben ließ, ist von jeher eine verzeyhliche Schwachheit aller braven Leute gewesen. Er hat Recht; gegen das Lob der Verständigen sind nur diejenigen gleichgültig, die nichts thun was man loben könnte.

9.

An seinen Maximus.

VII. 26.

Dieser Tage brachte mich der kränkliche Zustand eines Freundes auf die Betrachtung, daß

wir

wir nie beſſer zu ſeyn pflegen, als wenn wir krank ſind. Denn wo ſehn wir einen Kranken von Gewinnſucht oder Ueppigkeit geplagt? Liebe und Ehrgeiz haben ihre Macht über ihn verlohren; und das kleinſte Vermögen überſteigt ſeine Bedürfniſſe, da er es als etwas anſieht, das er bald hinter ſich laſſen wird. Wie oft begegnete es ihm ehemals, zu vergeſſen, daß er ein Menſch, und daß eine höhere Macht über ihm ſey? Itzt erinnert ihn jeder Augenblick an beydes. Er beneidet niemand, bewundert niemand, verachtet niemand, findet weder Vergnügen noch Unterhaltung, wenn übel von Andern geſprochen wird. Bäder und ſchattichte Quellen ſind alles, womit ſeine Phantaſie ſich unterhält, und bezeichnen die äuſſerſte Linie ſeiner Wünſche. Ein ſtilles, ſorgenfreyes, d. i. ein unſchuldiges, glückliches Leben will er leben, wenn er wieder geneſen ſollte. Aus allem dieſem, mein lieber Freund, folgt eine Lection für dich und mich, die in wenig Worten enthält, was uns die Philoſophen mit vielem Gepränge in groſſen dicken Büchern lehren wollen: daß wir in geſunden Tagen ſo leben, wie wir in kranken zu leben uns vorſetzen würden.

* * *

So richtig die Beobachtungen ſind, welche Plinius an ſeinem kranken Freunde machte, und welche jede Krankenwärterin alle Tage zu machen Gelegenheit hat; ſo gewiß iſt es gleichwohl, daß ein *kranker* oder kränkelnder Menſch gemeiniglich eben

ſo

so wenig geschickt ist, richtig von den Dingen dieser Welt zu urtheilen, als ein von Gesundheit strotzender Jüngling, seine Einbildungskraft und seine Leidenschaften immer in den Schranken der Weisheit zu erhalten. So wie dieser zu leichtsinnig, so pflegt jener zu ernsthaft zu denken. Er spricht, wie Salomon, aber nicht mit Salomons Weisheit, zum Lachen, du bist toll, und zur Freude, was machest du? Er ist immer geneigt, Aergerniß zu nehmen und Unglück zu weissagen. Eine junge fröliche, in dem angenehmen Gefühl ihres Daseyns dahinflatternde Grazie, ist ein Gegenstand, der ihn schwermüthig macht. Ein Scherz ist ihm Sünde, und von einem schönen Busen wendet er sein Auge seufzend auf einen Todtenkopf. Die schuldlosesten Vergnügen der Sinne sieht er für Schlingen an, die der Tugend gelegt sind, und die Welt, denkt er, ist blos darum mit so viel angenehmen Gegenständen erfüllt, damit wir sie — nicht genießen. Aus ängstlicher Furcht, den Grenzen des Lasters zu nahe zu kommen, macht er die Linie, die das Gute und Böse scheidet, zu einer Spirallinie, die ihn endlich so eng einschließt, daß er sich kaum noch regen kann. Wir haben hypochondrische und schwindsüchtige Sittenlehrer von diesem Schlage gekannt, und jedermann hat Gelegenheit die Erfahrung zu machen, daß diese Krankheiten auf jeden, der damit behaftet ist, mehr oder weniger, den beschriebenen Einfluß haben. Was für ein hassenswürdiges Siechenhaus würde die Welt seyn, wenn alle Menschen so empfänden, so dächten, so lebten, wie diese armen Leute? Für einen Kranken sind unzähliche Dinge unbrauchbar; er thut also wohl, sie nicht zu begehren. Aber eben diese Dinge sind für Millionen gesunde Menschen sehr brauchbar, und, was noch mehr ist, sind bloß dazu da, daß man sie brauche. Der Kranke hat also Unrecht, wenn er den Gesunden alles verbie-

ten

ten will, was ihm unnütz oder wohl gar schädlich ist. Er hat Recht, wenn er, in einem Zustande worinn das Leben kein Gut mehr für ihn ist, alle Güther desselben, die ihm nicht in die gehoffte bessere Welt folgen, für Seifenblasen ansieht: aber Unrecht hat er, von den Gesunden das Nehmliche zu verlangen. Niemand soll es ihm verdenken, wenn er mehr Geschmack an ernsten Todesbetrachtungen findet, als an dem schönsten Lied Anakreons: aber er hat Unrecht, das Vergnügen seiner gesunden Nebenmenschen immer durch seine Warnungen zu verbittern, und in jeden Gesang der Freude sein klägliches memento mori zu krächzen. Die Vorschriften der wahren Weisheit gründen sich auf Verhältnisse, welche vollständig wahrzunehmen und richtig zu bestimmen nur ein Werk der Glücklichen ist, denen eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe zu Theil geworden. Die Sokraten und Epiktete befanden sich wohl, und stunden mit der ganzen Natur in gutem Vernehmen, als sie uns lehrten, wie wir leben müssen, um beym Schluß der Scene, mit uns selbst zufrieden, sagen zu können: Wir haben gelebt.

Der

Teutſche Merkur.

Des Achten Bandes
Zweytes Stück.

November 1774.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann.

I.

Poeſien.

Hymne.

Flieg auf zu Gott, du mein Geſang,
Er hieß das Nichts gebähren.
Er ſprach — die Ewigkeit erklang —
Es rollten tauſend Sphären.

Die Erde kam, und ſpiegelte
Sich drehend an der Sonne.
Die Fiſche ſcherzten in der See,
Und Wälder jauchzten Wonne.

Der Hügel gieng als Elephant
Daher, und Lämmer ſpielten,
Und Biber bauten in den Sand,
Und Leu und Tieger brülten.

Auch er, der Schöpfung Meiſterſtück,
Er ward, der Herr der Erden;
Der Gottheit Bild in ſeinem Blick,
In Mienen und Geberden.

Frohlockend grüßte ihn die Welt,
Die Felſen hallten wieder:
Er horcht und ſtaunte, ſah' die Welt
Und ſange Jubellieder.

Und alles prieſe dich, o Gott!
Das Trockne und die Meere,
Vom Wurme bis zum Behemoth,
Vom Sandkorn bis zur Sphäre.

Ja du biſt groß, Unendlicher!
Du willſt und Sonnen winken,
Und Welten ſchwimmen um ſie her —
Du zürnſt — und ſie verſinken.

Du giebſt dem Donner Blitz und Knall,
Dem Ocean ſein Brauſen,
Die ſüſſen Tön' der Nachtigall,
Dem Weſt ſein leiſes Sauſen.

Der jungen Flur des Frühlings Pracht,
Dem Sommer goldne Schätze,
Den ſanften ſtillen Ernſt der Nacht,
Und der Natur Geſetze.

Jauchzt, Erd und Himmel, jauchzet Ihm!
Und brauſet Ihm, ihr Meere!
Erhebe Donner deine Stimm,
Und donnre ſeiner Ehre!

Auch ich will dich, du, deſſen Ruf
Mich aus dem Staub erhoben,
Der mich zum Menſch — zum Glück erſchuf,
Mit Harf und Pſalter loben!

Doch noch zu ſchwach biſt du, Geſang!
Einſt eil ich zu den Sphären,
Dann ſollen meiner Harfe Klang
Die weiten Himmel hören.

Seladon.

Antwort
an einen jungen Sitten-Schwätzer.

Herr! nicht ſo viel moraliſirt!
Herr! Sitte lehren, Sitte treiben,
Herr! Sitte reden, Sitte ſchreiben,
Iſt leicht, wie eine Pflaumenfeder, Herr!
Allein das Wort in That verwandeln,
Still ſeyn, wie Gott, und thun und handeln,
Iſt hundert tauſend Centner ſchwer!

G*m.

An die ſchlafende Pſycharion.

Umflattre mir des liebſten Mädchens Wangen
Auf Roſenflügeln, leichter Morgentraum;
Gieb ihnen Colorit von Unſchuld und Verlangen;
Doch röthe ſie mir kaum.

Hebt Ihren Arm, wenn ſie in ſüſſem Schlummer
Nach Lieblings Bildern haſcht, ihr Grazien!
Täuſcht ſie der Wonnetraum, ſo laßt den ſtillen Kummer
Von ihrer Stirn verwehn!

Streut auf ſie hin, von balſamvollen Beeten,
Ihr Liebesgötter, friſch bethauten Mohn;
Küßt, bis ſie lächelt, und — ſo bald ſie will erröthen,
Weckt mir Pſycharion!

v. G.

MONVMENTA
VIRORVM CLARISSIMORVM
EX TENEBRIS SAECVLI XVIII ERVTA
A
IOH. MART. MOROMASTIGE (*)

Maior ab exequiis nomen in ora venit.

1.

Allhier begraben liegt Herr H*ll,
O heil'ger Petrus iſts dein Will,
So laß ihn nicht ins Himmels Saal,
Er beſchreibt ihn ſonſt wie Wilhelmsthal,
Denn ſchlafen die Englein allzumal.

2.

Hier liegt begraben Herr H**mann,
Ein elender Reimer und frommer Mann;

Er

(*) Gegenwärtige Epigrammen und der folgende Brief ſind aus der poetiſchen Verlaſſenſchaft eines Dichters, der ſchon vor 17 Jahren, leider! zu früh für Teutſchland, die Muſen, und ſeine Freunde, ſtarb.

Er kam auch wirklich dem Himmel nah,
Doch als er Platz genommen,
Rief er, als er die Engel sah:
O weh, sind Klopstocks Seraphs da!
Lebt wohl, ich will schon unten Platz bekommen!

3.

Herr R**r ruhet hier; er schrieb manch Trauerspiel,
Und niemand klatschte, weil es nicht gefiel;
Drauf kam der Tod, und spielt' mit ihm ein Trauerspiel,
Da klatschten ihrer viel.

4.

Es liegt in diesem Grabe
Der gute Herr M. Sch**e;
Der hatt' viel Müh sein Lebelang,
Blieb seinem Meister treu und ließ die Leute schwätzen;
Der Tod kam, und er rief: O Gott sey Dank,
Nun darf ich nicht mehr übersetzen.

II.

Hier ſchläft ein Reimer Hochwohlgebohrn,
Man las ihn nicht, das that ihm Zorn;
Drauf ſchimpfte ſchrecklich der Junkherr;
Man lacht ihn aus, und er ſchrieb noch mehr.
Als ſeine Seel zum Himmel kam,
Sankt Petrus ihn beym Arme nahm,
Und ſprach: „Kaiſer Heinrich iſt da,
„Komm ja der Thüre nicht zu nah!
„Drum, guter Freund, geh weiter, traun,
„Der Kaiſer ſchlägt dich blau und braun!„
Drauf gieng der Reimer zur Höllenbahn,
Da fuhr ihn Charon ſchrecklich an,
Und ſagte: „Herrmann iſt zu Haus,
„Der krazt dir g'wiß die Augen aus.
„Herodes ſchwur bey ſeinem Bart,
„Er wollt' dich auch empfangen hart.
„Drum fort mit dir!„ Er ſprach kein Wort
Der arme Sch**ch, und gieng fort.
Drum niemand weiß zu dieſer Friſt,
Wohin ſein Geiſt gekommen iſt.

12.

Hier ruht Herr Sch*z, der böse Mann,
Der dem Virgil viel Leids gethan,
Daß, wer ihn überſezt ſah an,
Und nicht Virgilen kannt' zuvor;
Mußt' denken, Virgil ſey ein Thor.
Doch fühlt er endlich Reu und Buß;
Da ſchrieb er eigner Verſe viel,
Auf daß ein jeder ſehen muß,
Er ſey der Thor, und nicht Virgil.

13.

Herr B**lz ruhet hier, er ſchrieb mit frohen Händen
Vom Micktot, Werle, Perzbus, Trizbus und den Wenden.
Er that nach ſeiner Pflicht.
Er hätt auch ganz gewiß bey Wenden viel gegolten.
Er ſchrieb ein epiſches Gedicht,
Und das blieb ungeſcholten,
Denn, Gott ſey Dank! man las es nicht.

14.

Herr B*ck von Königsberg liegt hier,
O Wandrer, willst du noch mehr fragen,
Die Heeringskrämer können dir
Die weitre Nachricht sagen.

15.

Herr P***er fand hier sein Ziel,
Der gewann durch Steuern und Narrheit viel.
Nun dürfen die Reimer nicht mehr klagen
Ueber grosse Herren in unsern Tagen.
Hätt' er geschrieben wie Virgil,
Kein'n Heller hätt' er davon getragen.

16.

Herr P*tke ruht in dieser Bahr,
Verlang nicht, Wandrer, mehr zu lesen,
Als er am Leben noch gewesen,
Wußt's Gottsched fast allein, daß P*tke war.

17.

Hierunten liegt ein Mann gar schlau,
Der schrieb ein Wochenblatt: Die Frau;

Und

Und jeder, der das Wochenblatt geleſen hat,
Der war der guten Frau ſo ſatt,
Als wenn ſie wär ſein' eigne Frau.

18.

Hier liegt vom neologſchen Wörterbuch
Der Autor; Wandrer, gieb ihm den Fluch!
Ein jeder Patriote denkt:
Sollt's nach Verdienſt gegangen ſeyn,
So läſen wir auf dieſem Stein
Anſtatt, hier liegt; hier hängt. ...

19.

Hier liegt ein ganzes Regiment
Von Leuten, die man nicht recht kennt.
Ein jeder bekam einen groſſen Brief;
Da ſchrieben die Herren bald hoch, bald tief,
Reim' ohne Geiſt, Proſ' ohne Kraft — —

Hier ruhet die { A***iſche, E***iſche, J**iſche, K*iſche, ꝛc. ꝛc. ꝛc. } Geſellſchaft.

20.

Liegt hier Mann, man thut ihn heiſſen, S*l Herr von:
Wer leſen ihn wird denken, ach, wär davon!
Verfaſſers Kopf verwirrt, glaub, der Geſchmack nicht blieb,
Wenn ſchämen ſich thät und nicht alle Teufel ſchrieb.
Franzöſiſches kleines Haus gebührt hat ihm beym Leben,
Todt kam, ſprach, ſoll Grab ſchnell das kleine Haus ihm geben. (*)

Brief
eines Schattens aus den Eliſäiſchen Feldern an die Frau v. A.

Auch an des Lethe dunklem Strand,
Erhabne Dichterin, iſt ſchon dein Ruhm bekannt!
Dein Werth kann nie verborgen bleiben,
Verwundere dich nicht, daß Geiſter an dich ſchreiben.

Erbrich

(*) Die Conſtruktion in dieſem Epigramm iſt ein Pröbchen von des Hrn. von Schel Schreibart.

Erbrich den Brief mit unerſchrockner Hand!
Jüngſt als die ſtille Nacht, den Troſt der Welt,
den Schlummer
Gequälten Sterblichen geſandt,
Als Morpheus ſchon die Sorgen und den Kummer
Mit Ketten, die er ſanft, aus Mohn geflochten, band,
Entriß ich mich mit geiſtigem Gefieder
Der Unterwelt und ſah mein ** wieder,
Mein undankbares Vaterland.

Ich bin, weil ich lebte, kein Poet geweſen; alſo iſt es auch kein Wunder, wenn ich nach meinem Tode keine beſſere Verſe machen kann, als dieſe. Ich will lieber proſaiſch ſagen, was ich noch zu ſagen habe. Man nannte mich, weil ich lebte **. Ich kam neulich aus den Eliſäiſchen Feldern, und ſchlich mich zur Abendzeit nach **, um meinen vorigen Aufenthalt wieder zu beſuchen. Theils Leute vergnügten ſich mit ſpatzierengehen, andere fanden ein gröſſeres Vergnügen dabey, daß ſie an den Fenſtern ſtanden, und ſich über die, ſo ſpatzieren gienzen, aufhielten. Auch im Spatzierengehen lebt man hier im Streite? So rief ich aus.

Wird Stolz und Zwietracht hier zur Pflicht?
Ein jedes denkt an andre Leute,
Und an ſich ſelbſten denkt man nicht.
Kann niemand hier die Freude fühlen,
Die Unſchuld, Scherz und Frühling giebt?
Iſt hier ſogar der May betrübt?
Und kennt man ſonſt kein Glück als Trinken
oder Spielen?

Ohngefehr ſo dacht' ich. Ich war unſichtbar und konnte mich alſo unbemerkt überall hinſchleichen, wo ich etwas fand, das mich neugierig machte. Es iſt manchmal ein Vergnügen, die Leute zu belauſchen, aber hier wünſcht ich in der That kein Geſpenſt zu ſeyn. Sogar in dem Reiche der Todten iſt man geſelliger als hier. Es herrſcht unter den Schatten in der Hölle noch mehr Aufrichtigkeit, Vertraulichkeit und Freundſchaft, als unter meinen lieben geweſenen Mitbürgern. Ich lief überall herum, einige Geſellſchaften fand ich am Spieltiſche, andere beym Weine und zwar in ſehr politiſchen Geſprächen verwickelt.

Der eine zog nach Ispahan,
Dem Prinz Heraklius zur Ehre;
Der Zweyte griff mit seinem Heere
Der Engelländer Seemacht an,
Der Dritte wollte viel bedeuten,
Und sprach mit einsichtsvollem Ton
Vom Untergang von Lissabon,
Und von der Sicherheit der Zeiten.

Ueberall fand ich wunderliche Leute. Einige Schönen saßen in tiefen Gedanken an ihrem Putztische, und ihre ernsthafte Betrachtungen bestanden darinnen, daß sie unentschlüßig waren, was vor eine Coeffaille sie morgen wählen sollten. Einige Stutzer saßen auch in tiefen Gedanken vor dem Spiegel, und waren in der Bewunderung ihrer selbst so vertieft, daß sie es gar nicht hörten, als ich in ihrer Stube zu poltern anfieng, um sie zu ermuntern. Sogar Gelehrte fand ich:

Die sehr gelehrt Gesichter machten,
Bisweilen schrieben, niemals dachten,
Und Leute, welche wirklich dachten,

Von ganzem Herzen ſtolz verlachten,
Bloß weil ſie nicht Geſichter machten.

Ich wurde des Herumlaufens müde, als ich auf einmal eine ſchreckliche Erſcheinung hatte. Ich ſahe einen Geiſt oder vielmehr eine Furie, die mich ſtarr angaffte. Ich erinnerte mich, dieſes Geſpenſt bey meiner Durchreiſe in der Hölle geſehen zu haben. Es war die Verläumdung. Ich bin die Göttinn dieſer Stadt, ſagte ſie.

Mein liebſter Aufenthalt iſt hier,
Hier herrſch ich unbeſchränkt, die Tugend ſelbſt
muß ſchweigen;
Faſt alle Herzen ſind mir eigen,
Was mir nicht günſtig iſt, erzittert doch vor mir.
Neid, Stolz und Bosheit, die mir dienen,
Sind ſtets gewohnt mit mir zu gehn;
Wenn ihrer Drey beyſammen ſtehn,
Bin ich gewiß auch unter ihnen.
Man findt mich überall, es ſucht mich jedermann,
In Gärten, Kirchen, Aſſembleen;

Bey Caffeetiſchen bin ich allezeit zu ſehen.
Mein Glück iſts, daß ich mich ſehr oft ver-
kleiden kann.
Bald laß ich mich in groſſen Staatsperücken,
Bald gar im ſchwarzen Kleid erblicken,
Bald nehm' ich auch Geſtalt und Witz von
Stutzern an.
Oft ſieht man mich im Degen, Huth und Stocke,
Noch öfters im Contuſch, ſehr oft im Fiſch-
beinrocke.
Auch meine Freunde fürchten ſich;
Man weiß, daß ich mich gerne räche!
Genug ein jedes ſchimpft auf mich,
Bloß, wenn ich von ihm ſelbſten ſpreche.
Am allerſchärfſten iſt mein Stich,
Wenn ich einmal die Wahrheit ſpreche,
Sogar bey Hofe. — —

Hier wurde ich böſe, ließ die Furie ſtehen, und ſchlich mich weiter. Ich erzitterte recht, wenn ich das Verderben meiner geweſenen Mitbürger betrachtete. Ich entſchloß mich ſie zu beſtrafen — denn die Geiſter ſind mächtiger, als man glaubt! —

ich besann mich schon, ob ich aus der Hölle eine ansteckende Krankheit, oder einige Dutzend Arzneygelehrte herschicken wollte, um diesen Ort zu verwüsten, als mir die Lust ankam, meine vorige Wohnung wieder zu besuchen. Ich gieng auf den Berg, ich glaubte das Haus öde zu finden, aber ich sahe Lichter brennen. Ich schlich mich hinein. Mit freudigem Erstaunen sah' ich eine junge Muse an dem Schreibtische sitzen — Denn für eine Sterbliche konnt' ich sie nicht halten. Ich las' unsichtbar, was sie schrieb, und fand ein Gedicht, das mich in meiner Meynung bestärkte. Mein Zorn wider den Ort legte sich, und ich beschloß meine Vaterstadt bloß ihrentwegen zu verschonen. Gesegnet sey der Augenblick, rief ich aus, in dem ich zu bauen angefangen, weil mein Wohnplatz bestimmet war, der Aufenthalt oder vielmehr der Tempel dieser Göttin zu werden. Es müsse Fröhlichkeit und Ruhe diese stillen Gegenden umgeben! Niemals dringe die schwarze Sorge und die nagende Schwermuth in diesen geheiligten Hain! Ich will selbsten der Beschützer dieses Wohnplatzes werden, und mit unsichtbaren Schwingen auf diesen geliebten Hügeln herumirren.

Stolz und vergnügt mit meinem Glücke
Flog' ich ins Elisäerfeld.

In jene Wohnungen zurücke,
Wo Tugend ihren Lohn erhält.
Ich sah' die ewiggrünen Felder,
Ich sah' der alten Weisen Schaar,
Die in dem Schatten heilger Wälder
Versenkt in stiller Wollust war,
Und eilte den verklärten Seelen,
Was ich gesehen zu erzählen.

Alle redeten mir zu und trugen mir auf, im Namen aller glücklichen Schatten einer Person unsere Hochachtung zu versichern, auf die sie meine Erzählung so neugierig gemacht hatte. Ich empfehle also mich und alle Gespenster meines gleichen zu gütigem Andenken ꝛc. Den 21sten May.

II.

Beyträge
zu der Geſchichte Aſiens,
in einem kritiſchen Auszuge
aus den erbaulichen Briefen.
Th. XXIX. XXX. (*).

Unſer Merkur iſt freylich ein wenig ein unheiliges Werk; aber wir müſſen indeſſen doch darinn etwas von den erbaulichen Briefen ſagen, wegen einiger ſonderbaren Dinge, die ſie enthalten. Gleich im Anfange verneinen darinn die Mißionarien von China ſo beſcheiden, als es möglich iſt, die gröbſten Vergröſſerungen, welche ihre Vorfahren, in Anſehung der Chineſer in Europa verbreitet haben. So ſehr iſt das Unglück zu etwas gut; die Lügen, welche den Jeſuiten, ſo lange ſie glücklich und mächtig waren, das Herz nicht drückten, haben ihnen unerträgliche Gewiſſensbiſſe verurſacht, ſeit dem ſie vom Himmel, von Rom und dem Journale von Trevoux verlaſſen ſind.

Kaum

(*) Lettres edifiantes et curieuſes. a Paris chez Ruault 1773.

Kaum war ein gewisser Pater Bourgeois zu Canton angelangt, so schrieb er seinen Correspondenten in Frankreich: Du Halde schmeichle den Chinesern, in der Abbildung, die er von ihnen gemacht, nicht wenig; nach ihm sind sie allen Hauptlastern, und insonderheit dem Stolz ergeben. Nach der flüchtigen Beobachtung derselben zu Canton, hatte er sie gleichwohl, der Grausamkeit wegen, noch nicht in Verdacht; als er aber nach Pekin kam, sah er solche Unmenschlichkeiten von der Regierung an den Christen ausüben, daß man in den unverdächtigsten Nachrichten von den Märtyrern der ersten Kirche nichts ähnliches findet.

Ehe man sich von diesen schrecklichen Verfolgungen einen Begriff machen kann, ist nothwendig zu wissen, daß der Hof zu Pekin, im December 1768, ein Edict anschlagen ließ, worinn allen Chinesern auf das strengste verboten ist, sich zur christlichen Religion zu bekennen. Einige Neophyten schwuren hierauf die durch das Gesetz verbotene Glaubenslehre ab; andre nicht; und gegen diese hat man fünf Jahre hindurch gewüthet. Ein Schreiben aus Pekin vom Jahr 1771 meldet hievon folgende Umstände, die zur Probe dienen können, wie gesittet, edel, sanftmüthig und menschlich die chinesische Nation sey.

„Unter diesen Unglücklichen", heißt es in dem erwähnten Schreiben, „befand sich ein „junger Neophyte, von ungefähr 24 Jahren, „der an einem Tage über 400 Streiche mit „der Peitsche bekam. Darauf mußt' er auf „Porcellainscherben knieen, und in dieser Stel„lung traten zween starke Männer auf seine „Beine, so lange bis er entkräftet, und fast „ohne Bewegung dahin fiel. Einige wurden „an den Füssen aufgehenkt, andre ganz na„ckend auf Eisschollen gelegt, und verschiedene „gaben unter den Stockschlägen beynahe den „Geist auf. Mit der Erzählung der an den „Bauern in der Gegend von Pekin ausgeüb„ten unerhörten Grausamkeiten will ich ihre „Empfindlichkeit verschonen. In einem klei„nen Dorfe konnten die Henkersknechte nicht „fertig werden. Man hätte sagen ollen, hier „sey der Mittelpunkt, wohin der Verfolgungs„geist alle seine Kräfte gezogen.

Im Jahr 1771, wie wir oben gesagt haben, schreibt man von Pekin alle diese Abscheulichkeiten, die in das Jahrhundert des Phalaris zu gehören scheinen. Gleichwohl liegt die Schuld, daß es Christen in China giebt, blos an der Regierung, die unter dem Can-hi nicht allein die Mißionarien begünstigte, sondern auch die freye Ausübung ihrer Religion gestattete. Jezt hat diese Regierung andre Grundsätze angenommen, da die Neophyten keine andere Glaubenslehre haben wollen; und aus

dieser

dieſer Urſache verfolgt man unglückliche Bayern, die man in Ruhe die Erde anbauen laſſen ſollte, weil doch die Verfolgungen ſie nicht zwingen werden, dieſem aſiatiſchen Chriſtenthume zu entſagen, das auf den Fohismus gepfropft, und zu einem ſeltſamen Gemiſche von Meynungen geworden iſt, die im Grunde weder Verfolger noch Verfolgte verſtehen. Uebrigens ſcheint der ganze Orient in einer ſonderbaren Gährung zu ſeyn; und nie iſt der Haß gegen die catholiſchen Mißionarien daſelbſt offenbarer, als in dieſem 18ten Jahrhundert ausgebrochen. Man verbannt das Chriſtenthum nicht allein aus China, ſondern auch aus Tunquin, Cochin-China, Pegu und Siam. In dieſem letztern Reiche hat der König der Bramas, die den auswärtigen Mißionen von Paris zugehörige Kirche nebſt dem Collegio zerſtöret; und bey der gänzlichen Verheerung von Siam im Jahr 1765 wurden die Chriſten zuerſt mit ermordet.

Der durch die Empörung der Inſel Haynan und der Provinz Junnan gegen den Hof zu Pekin angefachte bürgerliche Krieg in China, ſcheint eine Folge der Vortheile geweſen zu ſeyn, welche der König der Bramas in ſeinem Zuge gegen Siam davon getragen hatte. Denn allem Anſehen nach häte ſich der ganze ſüdliche Theil von China auf die Seite dieſes Fürſten geſchlagen, wenn die Mandhuiſiſchen Tartarn im Königreiche Ava, wo der Haupt-

Schau-

Schauplatz des Krieges war, überwunden worden wären. Briefe aus Pekin vom Jahr 1772 scheinen zwar diese Unruhen als völlig beygelegt zu betrachten; wir sind aber doch noch geneigt zu glauben, daß sie nur dem Scheine nach besänftigt sind, und daß der bestimmte Zeitpunkt der großen Revolutionen, von welchen dieser Theil des Erdbodens bedroht ist, immer mehr und mehr herannaht. Wenn der Despotismus aufs höchste gestiegen ist, dann muß das Blut der Despoten und Sclaven fließen, um das verfluchte Land zu reinigen, das so viele Ungeheuer hervorbrachte. Nirgends in der Welt war der Despotismus so hoch gestiegen, als in Siam; und nun ist dieses Reich ein schreckliches Grab voll zerschlagener Gebeine der königlichen Familie, an welche Ludwig der 14te eine so berühmte Gesandschaft abgehen ließ.

Die Mißionarien zu Pekin melden uns fast keinen Umstand von dem bürgerlichen Kriege in der Provinz Junnan. Man sieht blos, daß die Reuterey der Tartarn zwischen Pegu und dem Mittelpunkte von Junnan unbebaure, und so wilde, mit Gehölzen und Morästen so angefüllte Gegenden angetroffen, daß es ihr unendlich viel Mühe gekostet, durchzukommen. An einigen Orten sind Menschen und Pferde in Sümpfe versunken, ohne daß man sie wieder herausziehen können. Nothwendig mußten auf einem solchen Marsche die Truppen

einen

einen ansehnlichen Verlust leiden; demohngeachtet, sagt man, sey es ihnen noch gelungen, Lao-Koan-tun, eine nicht weit von Ava, der Hauptstadt des Königreichs dieses Namens, liegende Vestung einzuschließen. Auf welche Weise man sich derselben bemächtigt, wissen wir nicht; aber so viel ist gewiß, daß im Jahr 1770 die Trümmern der chinesischen Armee nach Pekin zurückgekommen sind, und daß damals das Gerücht allgemein war, die Beschwerlichkeiten der mühsamen Märsche allein, hätten über die Hälfte des ganzen Heeres aufgerieben. Kurz, dieser Feldzug lief äußerst unglücklich ab, und würde noch unglücklicher abgelaufen seyn, wenn, wie man im Anfang des Krieges befürchtete, die Provinz Canton sich gleichfalls empöret hätte.

Zu eben der Zeit, da ein innerlicher Krieg, eine Empörung und Verfolgung in China war, begieng das mathematische Gericht zu Pekin einen so groben Rechnungsfehler, daß man bey dem Kayser Kien-long davon sprach, der den Chinesern die Schuld gab, und hinzufügte, daß die Europäer nicht fähig wären, sich so zu irren. Dieser Fehler, welchen das mathematische Gericht 1770 begieng, und das, was der Kayser über diesen Vorfall sagte, hat die Mandarinen gegen alle, die sich zur christlichen Religion bekennen, sehr erbittert. Der P. Cibot sagt im 30sten Bande, S. 74: alle Europäer zu Pekin, und insbesondere die Je-

suiten,

suiten seyen bey den Magistratspersonen dergestalt angeschwärzet worden, daß man im Begriff gestanden, sie fortzuschicken, wenn der Kayser sich nicht noch darein gemischt hätte. Dieser Prinz, für welchen, wie man weiß, Voltaire Verse gemacht hat, war bisweilen so unvorsichtig, öffentlich an seinem Hofe zu behaupten, daß die Europäer allein die Astronomie und Mahlerey verstünden, und daß die Chineser nur Kinder gegen sie wären. S. 79.

Wenn es mit dieser Anekdote seine Richtigkeit hat, welche wir so, wie sie in den erbaulichen Briefen steht, mittheilen, ohne übrigens für sie Gewähr leisten zu wollen, so darf man nicht zweifeln, daß dieser den Europäern zugestandene Vorzug ein so dummes und eitles Volk, wie die Chineser sind, welche uns in ihren Charten die Barbaren und Rothköpfe (les hommes roux) des Occidents nennen, auf das empfindlichste beleidiget habe. Wie groß inzwischen ihr Recht sey, uns Barbaren zu nennen, erhellet aus diesen Charten, welche so gerathen sind, daß bey uns ein Kind von 8 Jahren bessere machen würde.

Da Verfolgungen in Glaubenssachen den Eifer in den Gemüthern gewisser Neophyten nur noch stärker anflammen, so stand auch zu Pekin eine Schwärmerinn auf, die, wie man uns berichtet, Vorhabens ist, das erste christ-

liche

liche Frauenkloster, so man in China gesehen, in der Gegend der erwähnten Hauptstadt anzulegen. Die Jesuiten thun viel Gelübde für die glückliche Ausführung dieser in einem solchen Lande unerhörten Unternehmung; wir hingegen hoffen, die Polizey werde solche hintertreiben, denn sie würde nur eine Quelle von Unglück und Mißbräuchen seyn. Uebrigens müssen wir gestehen, daß es schwer ist, die, zwischen den in den erbaulichen Briefen erzählten Begebenheiten, herrschende Widersprüche zu vereinigen. Im Jahr 1768 erscheint das berühmte Edikt, wodurch das Christenthum verbannt wird; im Jahr 1770 kauft eine Dame nahe bey Pekin öffentlich ein Haus; und ganz Pekin ist unterrichtet, daß dieses Haus in ein christliches Frauenkloster verwandelt werden soll; daß die Kapelle bereits gebaut ist; daß die Stifterinn schon eine Novize gefunden; daß die Jesuiten zu den Weibern laufen, die sie in geheim unterhalten u. s. w. demohnerachtet bleibt die Polizey noch müßig; kein Verfolger erscheint, kein Henker kommt. Entweder sind diese Facta auf eine seltsame Weise verstellt; oder das Unternehmen zu dieser Klostergesellschaft ist dem geistlichen und peinlichen Gerichte noch nicht angezeiget worden, welches letztere hauptsächlich mit allem dem beschäftigt zu seyn scheint, was auf die Religion einige Beziehung hat. Denn von dem Sin-pou, oder dem peinlichen Gerichte ist das berühmte Verbannungsedikt her ausgegeben worden, welches

ches unter andern eine sehr sonderbare Clausel enthält, die wir von Wort zu Wort hier einzurücken für dienlich erachten.

„In den fünf Städten, woraus Pekin besteht, und in dem ganzen Gebiete dieser „Hauptstadt wird man Befehle anschlagen „müssen, jedermann kund zu thun, daß man in „Zukunft gegen alle Christen, die sich nicht „selbst angeben, nach der Strenge verfahren „werde. Diese Befehle werden überall, wo „es gebräuchlich, angeschlagen werden. Wir „legen dieses unser Urtheil ehrerbietigst Ew. „Majestät vor. Heute den 3ten des Monden Kienlong des 33. „ d. i. den 13 December 1768.

Der Kayser antwortete in diesen zwey Worten: y, y: d. i. „ich billige dieses Urtheil, ehret diesen Befehl. „

Ein solcher Befehl ist äusserst hart, wie jedermann sieht; denn was kann härter seyn, als von einem Schuldigen zu fordern, daß er sich selbst angebe? es läuft wider das natürliche Recht und das Recht der Selbsterhaltung.

Ein Missionarius, Nahmens Dolliers, nimmt daher Anlaß, alle ihm erdenkliche Erläuterungen mitzutheilen, um uns von dem seltsamen Character der Chineser; von ihren sonderbaren GerichtsProceduren; von dem

unge-

ungeheuern Aberglauben, wovon ihr National-Gottesdienst voll ist; von der fast unglaublichen Unwissenheit ihrer Gelehrten; von den groben Betrügereyen ihrer Bonzen einigen Begriff zu geben. Zum Beschluß spottet er über die französischen Philosophen, die, in ihrem Enthusiasmus für die Chineser, uns dieselben beständig als ein weises, unterrichtetes, sehr gesittetes, und vor allen Dingen sehr menschliches Volk haben abmalen wollen.

Wir gedenken nicht die Rechtfertigung der französischen Philosophen auf uns zu nehmen, welche der Jesuit Dolliers, von Pekin aus, mit so vielem Vortheil und Nachdruck bekämpft. Nur dies sey uns anzumerken erlaubt, daß jene Philosophen durch die ersten Berichte der Missionarien, welche damals weder so aufrichtig, noch so vernünftig waren, als sie es jetzt sind, verführet worden. Was übrigens diesen Herrn nicht zu vergeben ist, ist, daß sie weder von der Beurtheilungs-Kraft, noch von der historischen Critik Gebrauch gemacht haben, die beynahe allein hinlänglich gewesen wäre, ihnen zu entdecken, wo die Lüge, und wo die Wahrheit ist: es sey dann, daß sie alle Männer wie Voltaire gewesen wären, der seine Freude daran hatte, Falschheiten niederzuschreiben, blos damit er ein solches Ding, wie die chinesische Chronologie, welche von Irthümern, unrichtigen

dem Regenwaſſer, welches bisweilen mit Eyern von Fröſchen, oder von Fiſchen der kleinſten Gattung angefüllet iſt. Der Verfaſſer dieſer Beobachtungen hält auch dem Character und den Sitten der Perſer eine ſonderbare Lobrede. — Von dem Hofe zu Iſpahan erzählt er eine Anecdote, die er für zuverläßig und ganz neu ausgiebt, obgleich ſolche ſchon in den Fabeln des la Fontaine zu leſen iſt. (*) Vermuthlich war dieſes unſerm perſianiſchen AnecdotenErzähler unbekannt; ſonſt würde er ſich wohl den Spott erſpart haben, den er dadurch verdient, daß er die Geſchichte des Hirten, welcher zum StaatsMiniſter erhoben worden, wieder aufwärmt. La Fontaine, der niemals reich an eigenen Erfindungen war, für die Gedanken Andrer aber immer ein Kleid zu finden wußte, hat dieſe Erzählung vom Pilpay oder Lockmann entlehnt. — Uebrigens zweifeln wir ſehr an der genauen Aehnlichkeit der Perſer mit der Schilderung, die uns dieſer Miſſionarius von ihnen macht. Dergleichen wichtige Gemälde erfordern die Hand eines Künſtlers und das Auge eines geübteren Beobachters.

(*) Fables de La Fontaine. Partie IV. Liv. 4. fab. 9.

Theil XXXI. XXXII.

Die merkwürdigsten Stücke, welche der Abbt Patouillet dieser Sammlung einverleibet hat, sind eigentlich keine Briefe, sondern mehr oder minder ausgeführte historische Beyträge, den ehemaligen Zustand von Cochin-china und Tungquin; die Eroberung des Landes der Eleuthen von den Mandhuisischen Tartarn; und die Niederlassung einiger herumziehenden jüdischen Familien in China betreffend.

Da der Herausgeber seinen Materialien ihre eigenthümliche Form benahm, und sich dieselben durch den Vortrag, so zu sagen, eigen machte, so ist es sonderbar, daß er sich der Kritik nicht mehr dabey bediente, die, bekanntermaßen, bey Auseinandersetzung der aus den Händen der Mißionarien kommenden Berichte schlechterdings nothwendig ist. Ich will suchen, so viel es die Form eines Auszugs gestattet, die Fehler und Irrthümer des Französischen Herausgebers zu berichtigen. Fürs erste giebt er vor, Tungquin und Cochin-china seyen erst 214 Jahre vor unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung, nemlich unter der Regierung des Kayfers Chi-hoangti, bevölkert worden. Dieser Fürst, setzt der Abbt Patouillet hinzu, ist es, der alle Geschichtbücher seines Reiches verbrennen, und in fünf Jahren die große Mauer aufführen lassen. Da

man heutzutage mit vieler Zuverläßigkeit weiß, daß die große Mauer nicht in fünf Jahren aufgeführet worden, so hat man sich zu wundern, daß der Französische Herausgeber ein so verschrieenes Mährchen wiederholt. Seine Beweise, daß die Verbrennung der Chinesischen Geschichts-Bücher, welche Fourmont nachdrücklich geläugnet, dennoch eine würkliche Begebenheit sey, sind ebenfalls nicht die bündigsten. Ich könnte mich hierüber in eine sehr interessante Erörterung einlassen; aber wir verlören dabey Cochin-china und Tungquin aus den Augen. Diese beyden Reiche sollen von den Chinesischen Colonien, welche aus den nördlichen Provinzen daselbst anlangten, als ganz unwirthbare Gegenden angetroffen worden seyn: dennoch sah man daselbst hier und da kleine Haufen von Wilden herumirren. Es war also dieser Theil von Asien nicht ganz unbevölkert, und man hat jene Wilden als die wahren Eingebohrnen desselben zu betrachten. Ob sie völlig ausgerottet worden sind, ist unbekannt; eben so wenig weiß man, ob sie sich mit andern Colonien vermengt, oder ob sie noch ein kleines Volk für sich ausmachen, und gleich den übrigen Wilden der südlichen Provinzen von China, an deren Daseyn kein Zweifel mehr ist, in Gebürgen und sehr wenig besuchten Gegenden zerstreuet leben.

Alles, was man, in Rücksicht auf Tungquin insbesondre, aus den Jahrbüchern ziehen können,

können, reicht nicht über das 8te Säculum unsrer Zeitrechnung hinaus. Auch sagt der Herausgeber dieser Sammlung aus einer früheren Epoche nichts Ausdrückliches noch Gewisses davon. Es sind folglich über 1000 Jahre verstrichen, daß die Chineser schlechterdings nicht gewußt, was sich in einer Gegend zugetragen, die sie, wie hier ohne die geringsten Beweißthümer vorgegeben wird, zuerst angebauet haben sollen.

Zwar scheinen die Details aus der Geschichte von Cochin-china bis in die Mitte des ersten Jahrhunderts zu reichen; aber in einer Vermischung von Umständen, die sich von den handgreiflichsten Fabeln der Geschichte wenig unterscheiden.

So wird erzählt, daß die Cochinchineser, des Joches überdrüßig, schon im Jahr 50, dasselbe abzuwerfen den besten Willen von der Welt hatten; aber nicht ein Mann fand sich unter ihnen herzhaft genug, an den Fesseln seiner Nation auch nur ein einziges Glied zu zerbrechen. Bey diesem allgemeinen Mangel an Helden langten endlich zwo Mädchen, voll kriegerischen Geistes, Tchin-ze und Tchin-Eul genannt, aus dem Innersten von Tungquin an. Diese erboten sich, die Sache der allgemeinen Freyheit auf sich zu nehmen, und was sie leisteten, übertraf alle Erwartung. Der Abbt Patouiller versichert ohne Bedenken,

ken, es haben diese zwo Frauenzimmer alle Pflichten eines Feldherrn erfüllt, die Truppen disciplíniert, die Grenzen befestigt. Tag und Nacht, fügt er hinzu, waren sie zu Pferde. Wenn alles dieses für schlichte Wahrheit gelten kann, so seh ich nicht, wie man sich dazu nehmen müßte, um in der Geschichte zu lügen. Endlich wurden Tchin-ze und Tchin-Eul, nach einigen Schlachten, durch das Heer der Chineser, unter der Anführung des General Mayven, bey dem See Sy-hou geschlagen. Aber diese Catastrophe wäre nie erfolgt, heißt es, hätten die Einwohner in Tungquin, feigherziger als Weiber damals, die Unerschrockenheit der beyden Heldinnen unterstützt. Ist es nicht zum Erstaunen, daß ein Mann, der im J. 1744 zu Paris schrieb, nicht einmal einen Zweifel in die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung gesetzt? Vermuthlich war sein Kopf damals ganz eingenommen von der Geschichte des Mädchens von Orleans.

Uebrigens bieten Tungquin und Cochinchina in den folgenden Zeiten nichts als eine aneinanderhängende Reyhe von Unglücksfällen, Staatsveränderungen und Mordthaten dar. Bald hatten diese Provinzen ihre eigene Könige; bald wurden sie von den Chinesern wieder erobert, und unter das Joch gebracht; bald sind die Chineser mit großem Verlust und Schimpf daraus verjagt worden. Endlich kam, im Jahr 1471 Cochin-china selbst unter

ter das Joch der Tungquineſer, welche dies Reich in eine Provinz verwandelten, und ihr, nach Weiſe der Eroberer, alle Drangſale zufügten, welche ſchwache und unglückliche Menſchen, von ſtarken und ungerechten zu erwarten haben. Nichtsdeſtoweniger iſt es den Cochinchineſern ſeitdem gelungen, ſich zum zweytenmale unabhängig zu machen, und eigene Könige zu wählen, deren Thronfolge bis auf den heutigen Tag fortwährt; die Memoires aus Pekin melden aber nicht, wie und wann dieſe Revolution ſich ereignet. Ich habe die Vorſicht gebraucht, dieſe Memoires mit zween Berichten von Tungquin des Dampier und jüngern Tavernier zu vergleichen, worinn der Zuſtand dieſes Reichs am Ende des vorigen Jahrhunderts dargeſtellt wird. Beyde verſichern ausdrücklich, es ſeyen damals in der Hauptſtadt zween Höfe, wie auch zween Könige geweſen, deren einen ſie Boua, und den andern Choua nennen. (*) Die Herrſchaft

(*) Tavernier, T. III. page 208. Damp. T. III. Chap. IV. page 74. Die chineſiſchen Jahrbücher reden zwar von zwo Familien Mo und Ly, deren Häupter im XVII. Jahrhundert den Titel der Könige von Tungquin und Gannan annahmen; aber eben dieſen Jahrbüchern zu folge hatten die Prinzen Mo ſich damals nach der Stadt Caoping geflüchtet, welche über die Grenzen von Tungquin hinausliegt. Man muß alſo unter ihnen den wahren Boua des Tavernier und Dampier nicht aufſuchen.

des erſten ſchränkte ſich, wie die des groſſen Lama und des Groß-Dairo, blos auf den Bezirk ſeines Pallaſtes ein. Statt einer ausgedehnteren Macht, hatte er die Ehrerbietung der Nation zum Antheil: und man müßte ſich in dergleichen Lagen befunden haben, wornach wohl kein Weiſer lüſtern ſeyn wird, um entſcheiden zu können, ob Verehrung oder Gehorſam angenehmer ſey. Auswärts führte Choua, der andre Deſpot, das Regiment, und beherrſchte, oder vielmehr zerſtörte den Staat, indem er blos ſeine eigene oder die Launen ſeiner Miniſter zu Rathe zog.

Vergebens würde man die angeführten Faeta in den Berichten der Miſſionarien zu Pekin aufſuchen; den dort weiß man von Tungquins neuer Regierungsform gar nichts. Auch iſt ſeltſam, daß es den Chineſern unbekannt bleiben können, wie und wann Cochin-china zu dem Grade von Unabhängigkeit gelanget, worinn

Ob noch ein Abkömmling der Familie Mo vorhanden ſey, iſt unbekannt; aber die Familie Ly regieret würcklich in Tungquin. Den Namen der in Cochin-china regierenden Familie weiß man nicht. Die Miſſionarien ſchweigen davon; auch geben ſie keine Erläuterung in Betreff der Völker, welche in den Berichten Kimi genannt werden, und vielleicht ein Ueberbleibſel der wahren Eingebohrnen von Cochin-china ſind.

worinn es sich itzt befindet; da man doch in Europa ziemlich allgemein überzeugt ist, daß diese Revolution eine sehr natürliche Folge des im Jahr 1644 von den Mandhuischen Tartarn in China geschehenen Einfalls gewesen.

In dem 31. Bande befindet sich auch eine Charte von Tungquin, welche im XIII. Jahrhundert unter der Aufsicht jener Gelehrten aufgenommen worden, die Koublai-Kan aus den berühmtesten Städten des christlichen und Mahommedanischen Asiens, von Constantinopel, Samarkand, und vornehmlich von Balk her nach Pekin berufen hatte. Diese Männer mögen in manchem Fache der Gelehrsamkeit sehr weitläufige Kenntnisse besessen haben, die ich, hier wenigstens, ihnen nicht streitig machen will; aber Geographen, auch nur mittelmäßige, waren sie zuverläßig nicht; denn sogar in den ersten Regeln von dem, was wir in Europa die Stereographische Projection nennen, zeigten sie sich unwissend, deren Anwendung doch bey Charten, die mehr als einen Grad der Breite in sich fassen, von entschiedener Nothwendigkeit ist. Und nicht allein haben sie keine Mittagslinien zu ziehen verstanden, sondern auch das Bett der Ströme und Flüsse in einer Ausdehnung von Breite vorgestellt, die das Erdreich nicht zuläßt. Ich habe, so gut als möglich, den Umfang von Tungquin in französischen Quadrat-Mei-

len,

len, deren 20 auf einen Grad gehen, zu berechnen gesucht, und mir scheint die ganze Oberfläche, einige Seen und einige mehr oder minder geräumige Meerbusen miteinbegriffen, 7600 solcher Meilen zu betragen. Die größte Länge von Norden nach Süden habe ich zu 5 Grad, und die größte Breite von Osten nach Westen, zu vieren festgesetzt. Dieser Theil von Asien käme also bey weitem nicht der Hälfte von Frankreich gleich, und dennoch sagen die Missionarien, man habe daselbst bis zu 18 Millionen Einwohner gezählt. Tavernier giebt gleichfals vor, zu seiner Zeit seyen dort 20000 Städte und Dörfer vorhanden gewesen. Daß aber dieses übertrieben sey, wird merklich, wenn man nur einen Blick auf die alte Charte von Tungquin wirft, worinn man eine sehr geringe Anzahl von Wohnplätzen angezeiget findet. Ueberdies ist zur Genüge bekannt, daß selbst die Städte dieses Landes blos aus armseligen Hütten von einem Stockwerke bestehen, die mit Schilf gedeckt, und mit Koth bekleibet sind. Da diese oft in Feuer aufzugehen pflegen, so haben die Einwohner Backöfen und gewölbte steinerne Kasten in ihren Wohnungen, um bey entstehender Feuersbrunst, ihre brennbarsten Hausgeräthe hienein zu retten.

Die Missionarien erzählen viel von Kriegen, Schlachten, Eroberungen und Schandthaten, aber gar nichts Umständliches von den Sitten, den Gebräuchen und der Religion

gion der Eingebohrnen dieſes Landes. Um dieſe Lücke hier nicht ganz offen zu laſſen, will ich hinzuſetzen, daß die Tungquineſer und Cochinchineſer eine gewiſſe einſilbichte Sprache reden, die, wie Dampier ſagt, eine beſondere Aehnlichkeit mit der Sprache der Provinz Fokien hat. Ihr Gottesdienſt iſt einerley mit dem des gemeinen Volkes in China: ſie verehren den Fo, die Sonne, den Mond, und beſonders den Schatten, oder, richtiger zu reden, den Namen ihrer verſtorbnen Anverwandten. Auf Wahrſagereyen halten ſie viel, und ihre Bonzen ſagen ihnen alles vorher, was ſie zu wiſſen verlangen. Mit dem Eintreffen geht es wie es kann, genug daß die Tungquineſer der Weiſſagungen nie überdrüßig werden. Ihre Gelehrten ahmen denen von China im Dienſte des Confucius nach; und halten ſich für die größten Philoſophen dieſer Welt, wenn ſie die Züge des Calenders verſtehen, den einige im Sold des Hofes zu Pekin ſtehende Ex-Jeſuiten verfertigen.

Die entſchiedene Aehnlichkeit zwiſchen den Gebräuchen von China und Tungquin kann daher geleitet werden, daß dieſes Königreich lange durch Mandarine und andre vom chineſiſchen Kaiſer angeordnete Beamte regieret worden. Hiezu kömmt noch die Anpflanzung durch Flüchtlinge, welche daſelbſt eine Freyſtätte geſucht; die immerwährenden Reiſen der Kaufleute, die ſich daſelbſt ausgebreitet; und

endlich

endlich die Lage selbst dieses Landes, welches gegen NordWesten an die chinesische Provinz Junnan grenzt. Nun ist es natürlich, daß eine kleine Landschaft, die immer mit einem großen Reiche in Verbindung gestanden, in die Länge die Sitten desselben annehme, und daß ihr NationalCharacter sich mit dem Character ihrer Nachbarn vermische.

Der letzte König von Tungquin, wovon man zuverläßige Nachricht hat, nannte sich Lyoncy tao, und regierte noch vor wenigen Jahren. Da er und seine Vorgänger, willig oder gezwungen, den Gebrauch beobachtet, ihre Besteigung des Throns dem Hof zu Pekin durch Gesandte kund zu thun, welche einige Geschenke dahin bringen, und andre dagegen empfangen, so nennen die Chineser dies einen Tribut, und es hat wenig gefehlt, daß sie nicht auch den König von Frankreich, Ludwig XIV, unter die ihnen zinsbare Fürsten gezählet, weil derselbe silberne Leuchter nach Pekin in die Kapelle der Jesuiten gesandt.

Der dritte historische Beytrag in diesem Bande enthält einige Nachrichten von Thibet, welche theils aus dem Werke des Du Halde, theils aber aus neueren Briefen der Missionarien gezogen sind. Diese melden uns, die Pagode des großen Lama, welche bekanntermaßen im Anfang dieses Jahrhunderts zerstöret worden, sey nicht allein wieder aufgebaut,

sondern

ſondern man habe ſie auch aufs neue mit weit mehr Silberwerk ausgeziert, als zur Zeit der Plünderung ſich darinnen befunden. Dieſe Reichthümer ſind in Rückſicht auf die Armuth der Einwohner dieſes Theils von Aſien beträchtlich: denn ſolche befinden ſich mit den Bauern im Kirchenſtaate ohngefähr in gleichem Falle, welche kein Hemd auf dem Leibe haben, indeß die Kirchen zu Rom vielleicht mehr Gold und Silber in ſich faſſen, als Amſterdam und London zuſammen.

Der groſſe Lama hat ſich während den abſcheulichen Kriegen, die ſeit 1755 bis 60 das Land der Eleuthen, oder das Reich Kontaitz in Verwirrung geſetzt, ſehr ſtille gehalten. Lange Zeit haben ſich zween Nebenbuhler um dieſes Reich geſtritten; zuletzt erhielt Amourſana, den die Chineſiſchen Tartarn unterſtützten, das Feld. Aber kaum ſaß er auf dem Thron, ſo fieng der Hof zu Pekin an, ihm mit einem Uebermuthe zu begegnen, der ihm unerträglich ſchien. Anfangs ſtellte man Unterhandlungen an, und ſchickte ſich Deputierte; endlich kam es zu einem öffentlichen Bruch. Obgleich die Mißionarien, wovon wir alle dieſe Umſtände entlehnen, natürlicherweiſe dem Kaiſer Kien-long ſehr zugethan ſind, ſo läugnen ſie dennoch nicht, daß alle Schuld des Krieges ihm beyzumeſſen ſey. Und davon ſind wir ebenmäßig feſt überzeugt, denn ſelten haben die Eroberer Recht. Auf der andern Seite aber ſind

von den Mißionarien verschiedene Begebenheiten unterdrückt worden, wovon man seit dem Jahre 1770 in Europa Wissenschaft gehabt. Sie sagen kein Wort von der Niederlage der Mandhuisischen Tartarn, vor der Erhebung des unglücklichen Amoursana auf den Thron der Eleuthen. Dieser Fürst, es sey nun aus Kleinmuth, oder weil er sich von seinen eigenen Ministern gänzlich verrathen und von seinen Unterthanen verlassen sah, floh in das Gebiete von Rußland, woselbst er seine Tage geendigt. Der Hof von Pekin forderte hierauf seinen Leichnam zurück, den aber die Russen nicht verabfolgen lassen wollten; unter dem Vorwand, daß es bey ihnen kein Gebrauch sey, die Todten auszugraben; und ohnehin könne, bey den gegenwärtigen Umständen, der unglückliche Körper weder dem Sieger noch den Besiegten von einigen Nutzen seyn.

Es kam bey dieser Gelegenheit zwischen den Höfen zu Pekin und Petersburg zu einem so lebhaften Streite, daß man in Furcht stand, Rußland möchte wider Willen sich in einen schrecklichen Krieg mit dem chinesischen Kaiser verwickelt sehen. Nach dem Tode des Amoursana (*) hätte dieser letztere seine Armee zurück-

(*) Wir erinnern uns, Nachrichten gelesen zu haben, worinn ausdrücklich versichert wurde, der Körper des Amoursana sey den Chinesern von den Russen ausgeliefert worden.

rückziehen ſollen; ſie breitete ſich aber immer mehr und mehr in dem weſtlichen Theile von Aſien aus. Und da zwey Mahomedaniſche Prinzen, welche, unabhängig, die beyden Landſchaften Caſſar und Jrguey beſaßen, Bundsgenoſſen des Amourſana geweſen, ſo wurden ſie unter dieſem Vorwande angefallen, für Verräther und Rebellen gegen den Hof zu Pekin erklärt, und, was das traurigſte war — geſchlagen. Als dieſe Unglücklichen, welche man den großen und den kleinen Hotchom nannte, ihre Truppen zerſtreut und alle Hoffnung verlohren ſahen, ſo flüchteten ſie ſich zum Sultan von Badacchan, woſelbſt der eine gleich an ſeinen Wunden ſtarb, und der andre auf Befehl ſeines vorgeblichen Beſchützers enthauptet wurde, der bald Scheingründe fand, ſein gegebenes Wort zurückzunehmen, und als ein treuloſer Verräther an ihm zu handeln. Sobald die Nachricht von ihrem Tode ſich verbreitet hatte, ſo forderten die chineſiſchen Tartarn ihre Leichname zurück, wie ſie den des Amourſana von den Ruſſen zurückgefordert; man konnte ihnen aber nur den Kopf des kleinen Hotchom ausliefern: der andre fand ſich nicht wieder, weil treue Diener ihn an einen Ort begraben hatten, den man nicht ausfündig machen können. Als der General der Tartarn dieſen Kopf in ſeiner Gewalt hatte, ſo ſendete er ihn durch einen Courier nach Pekin, wo der Kayſer Kien-long, den man in Europa für einen großen Weltweiſen ausgeben wol-

len, ein so grausames Opfer bey dieser Gelegenheit anstellte, daß man bey dessen Beschreibung sich des Abscheus nicht erwehren kann.

Nachdem Kien-long den von der Fäulniß bereits stark angegriffenen Kopf des kleinen Hotchom betrachtet hatte, so befahl er, ihn in seinem Pallaste auf einen Tisch zu stellen. Hierauf schnitt man in seiner Gegenwart die Ohren davon ab (*), die er mit großem Gepränge und vielem Weyrauch dem Manitou, oder Schutzgeiste seiner Vorfahren und der erlauchten Nation der Mandhuis, zum Opfer darbrachte. Demnächst richtete man an diesem zerstümmelten Kopf eine lange Rede, worinn man ihm die vorgebliche Rebellion des mahomedanischen Prinzen, dem er zugehört hatte, vorwarf. Diese Rede begleiteten viele andre barbarische und abgeschmackte Ceremonien, und das

(*) In dem ersten Abschn. des 11ten Bandes der philos. Untersuchungen über die Chineser kann man sehen, daß es bey allen Horden der Tartarn der Gebrauch ist, den Leichnamen der Feinde die Ohren abzuschneiden. Eben so ist es der Gebrauch bey den despotischen Höfen in Asien, dem Fürsten den Kopf desjenigen, der auf seinen Befehl enthauptet worden, zu zeigen; sonst würden die Despoten, denen so viel Sachen verheelt werden, in dem Innersten ihres Pallastes nie versichert seyn, daß man in den Provinzen ihre Befehle vollzogen.

das ganze Fest endigte sich damit, daß man dies Ueberbleibsel von einem Leichname in einen eisernen Käficht steckte, der öffentlich an eines der Stadtthore von Pekin aufgehangen ward, wo er noch jetzt, dem Pöbel zum Schrecken, sich befindet. Ich stehe für die Richtigkeit dieser Erzählung.

Bis jetzt hat sich der Tartarische Kayser in dem Besitz des ganzen Landes der Eleuthen und des Gebietes von Irguen und Cashar erhalten, dessen Entfernung von China auf 1400 Französische Meilen geschätzt wird; doch läßt sich diese Entfernung mit Genauigkeit nicht bestimmen; sogar die Charte des d'Anville enthält bey diesem Theile von Asien, in Absicht der Länge, Irrthümer von vier, fünf bis sechs Graden. Obgleich diese Eroberung an und für sich sonderbar genug ist; so hat dennoch der Abbt Patouillet, oder wenigstens seine Correspondenten, das Wunderbare davon noch vermehren wollen. Sie geben vor, der General, dem solche aufgetragen worden, habe die meiste Zeit nur 3 bis 400 schlecht bewaffnete, schlecht unterhaltene, aber ausserordentlich tapfre Soldaten unter seinem Commando gehabt. Allein gesetzt, daß der Kayser von China seine Truppen schlecht unterhalte, welches möglich ist; gesetzt, daß das Land der Eleuthen zu der Zeit, da es erobert worden, sehr entvölkert gewesen, wie wir es sehr wohl wissen; so bleibt darum nicht minder wahr,

daß ein kleiner Haufen von drey bis vierhundert Soldaten es niemals hätte wagen dürfen, in das Gebiet der mahomedaniſchen Tartarn einzudringen, welche mit Feuergewehr und ſelbſt mit grobem Geſchütz verſehen waren (*).

Es mag ſeyn, daß die gerade zu aus China gegen den Amourſana abgeſchickte Truppen ſehr ſtark auf den Märſchen, und noch mehr in den Treffen gelitten; indeſſen kömmt es mir doch wahrſcheinlich vor, daß alle Mungaliſche Prinzen in der weſtlichen Tartarey, welche den Chineſern zinsbar, oder ihre Bundsgenoſſen ſind, während dieſem Kriege eine gewiſſe Anzahl von Truppen und Pferden geliefert haben. Nach dieſem iſt die Eroberung nicht mehr ſo wunderbar, als ſie es vorher zu ſeyn ſcheint.

Der letzte, nemlich der vierte Beytrag in dieſem Bande, enthält einige neue Erläuterungen, die Juden in China betreffend. Man hatte geglaubt, wenn man ihre heiligen Bücher ſorgfältig nachſchlüge, ſo würde man mehr Varianten darinn entdecken, als Kennicot aus

(*) Es hat in Europa geheißen, die Armee des Kayſers von China, welche Caſhar erobert, ſey 300000 Mann ſtark geweſen. Dies iſt eben ſowohl übertrieben, wie das Vorgeben der Jeſuiten; nur im entgegengeſetzten Verſtande.

aus allen Bibliotheken von Europa zusammen bringen können. Aber die Mißionarien haben, wie sie sagen, die fünf Bücher Mosis in China mit den unsrigen, und besonders mit dem gedruckten Text der Amsterdamer Bibel, welche gegen das Jahr 1705 in hebräischer Sprache erschienen, sehr übereinstimmend gefunden. Indessen getraue ich mir nicht alles für so ganz wahr auszugeben, was uns die Mißionarien hievon versichern; doch glaub ich auch, daß man nicht ausdrücklich deswegen Gelehrte in diese Gegenden versenden möchte, um solches zum zweytenmal und gründlicher zu untersuchen. Eine solche Reise möchte leicht 9 bis 10000 Thaler kosten; eine Summe, womit das Elend aller Armen einer Provinz erleichtert werden könnte; und doch würde aus derselben weiter kein Nutzen entspringen, als daß man wüßte, ob die Bibel der Juden in China mit mehrerer oder minderer Genauigkeit nach Originalen abcopieret worden, deren Alter vielleicht nicht über das zwölfte Jahrhundert hinausgeht. Man sagt hier, daß diese Juden sehr arm, sehr unwissend sind, und daß sie einst den Jesuiten die Sorge für ihre Synagoge und ihre Colonie übergeben wollen, die bis auf zwey bis dreytausend Seelen heruntergekommen ist. Vielleicht herrscht zwischen den Juden und den Jesuiten in China eine geheime Sympathie. Die letztern überraschte der Cardinal Du Tournon zu Pekin, als sie eben Wucher trieben, und auf zwölf Procent ausliehen.

liehen (*): indeſſen ſchlug doch der Pater Ricci die Anträge der Juden aus; er wollte einen kayſerlichen Hof nicht verlaſſen, um der verfallenen Synagoge zu Cai-fong-fou vorzuſtehen; und wahrſcheinlicher Weiſe that er klüglich.

Der Abbé Patouillet giebt vor, daß ſchon ſeit dem Jahre 56, nach unſrer Zeitrechnung, die Juden in China ihren Sitz gehabt haben; allein beſondre Gründe nöthigen mich an der Richtigkeit dieſer Epoche zu zweifeln, welche weder durch Denkmale, noch durch das Zeugniß von einem gleichzeitigen Schriftſteller beſtätiget wird. Dem Benjamin von Tudelle hätte, wenn ſeine Brüder unmittelbar vor der Zerſtörung Jeruſalems ſich hier niedergelaſſen, eine ſo alte Begebenheit nicht unbekannt ſeyn können; und der Fürſt der Babyloniſchen Gefangenſchaft hätte ſeiner Seits auch Kenntniß von einer Colonie haben müſſen, die unter der Zahl derjenigen geweſen ſeyn würde, von denen er Tribut gezogen. Heutzutage noch findet man in der Synagoge zu Cai-fong-fou, der Hauptſtadt der Provinz Honan, eine Inſchrift, aus welcher erhellet, daß die Juden erſt im Jahre 1163, nach unſrer Zeitrechnung, ſich zum erſtenmal in dem Bezirk dieſer Chineſiſchen

(*) S. Memoires pour Rome, und L'état préſent de l'égliſe de la Chine. pag. 245.

ſchen Stadt niedergelaſſen haben. Sie geben vor, ehedem wären ſie im ganzen Reiche in einer ſolchen Achtung geſtanden, daß die meiſten Mandarine und Befehlshaber der Provinzen aus ihrem Mittel erwählet worden; ſo daß damals China von den Juden regiert ward. Man weiß aber zur Genüge, daß dieſe Elenden zu allen Zeiten ihre Ehre darinn geſucht, Mährchen dieſer Art an Mann zu bringen. Kein Volk iſt ſo klein und verachtet, daß nicht einſt groß und berühmt geweſen ſeyn will; kein Volk iſt ſo unwiſſend, daß nicht die Gelehrſamkeit ſeiner Vorfahren rühme; ſogar die Negern aus Angola ſagen, daß vor Alters die Aegyptiſchen Philoſophen Geſandte an ſie geſchickt, um über Räthſel ſich bey ihnen Raths zu erholen. Fragt man die Juden in China, warum ſie von jener Höhe des Ruhms in Verachtung und in einen allgemeinen üblen Ruf herabgeſunken, ſo antworten ſie, alle guten Köpfe ihres Landes ſeyen Bekenner der Religion des Mahomeds geworden; und ihre erſte Synagoge zu Cai-fong-fou ſey in einer Ueberſchwemmung des gelben Fluſſes untergegangen. Fragt man ſie ferner, warum ſie den hebräiſchen Text der Bibel nicht mehr verſtehen, ſo ſagen ſie, ſie hätten das Unglück gehabt, ihre Grammatik zu verlieren; als ob die claſſiſchen Bücher bey einem Volke, das ſich auf die Wiſſenſchaften legt, ſo leicht verlohren gehen könnten. Kurz, ſie machen es, wie jener Spaniſche Richter, wovon Correal Erwäh-

nung thut; als dieser ein Urtheil gefällt, dessen Ungereimtheit man ihm bewieß, so sagte er zu seiner Entschuldigung, er habe den Codex des Pabsts Justinian verloren.

Der Pater Gaubil, welcher mit den Juden in China in sehr genauer Freundschaft gelebt, starb, wie hier gemeldet wird, 1759 zu Pekin, in einem Alter von 71 Jahren. Er war ein Mitglied der Akademien zu Petersburg und Paris, und der königlichen Gesellschaft zu London. Er hat viel geschrieben, aber in keiner seiner Schriften findet man eine Spur von dem, wodurch ein vorzüglicher Kopf und ein guter Schriftsteller sich auszeichnet. Seine vortheilhafte Meynung von den chinesischen Alterthümern, war entweder eine Schwachheit von seiner Seite; oder ein Befehl seiner Obern, nach deren Willen die Federn der Missionarien ihrer Gesellschaft schreiben mußten. Der einzige Jesuit Visdelou hat den Muth gehabt, sich diesem Despotismus zu entziehen, und, wie ein freyer Mensch soll, zu denken und zu schreiben.

Der 32ste Band fängt mit einem Briefe aus Macao an, der mit groben Wunderwerken und nicht viel feineren Verläumdungen angefüllet ist. Zuerst beschuldiget man darinn die Holländer, sie hätten im ganzen Königreiche Cochin-china die Oberhand gewinnen wollen; und als die Jesuiten ihren Anschlag zu-

nichte

nichte gemacht, ſo hätten ſie, aus Rache, dem Könige den Rath gegeben, er möchte, um einen ſcheinbaren Vorwand zu gewinnen, die Mißionarien aus ſeinem Lande zu verjagen, denſelben anbefehlen, das Crucifix mit Füſſen zu treten; dieſe Liſt, verſicherten ſie, ſey ihnen in Japan über ihre Erwartung gelungen. Man darf den Umſtänden dieſer Erzählung nur ein wenig nachdenken, um alles Lächerliche davon einzuſehen; zudem geſteht der Autor ſelbſt an einer andern Stelle ſeines Briefes, man habe die Mißionarien beſonders deswegen vertrieben, weil man ſie beſchuldigt, daß ſie zu groſſe Reichthümer an ſich gezogen hätten. Dies kömmt der Wahrheit näher, als der vorgebliche Rath der Holländer, welche der König von Cochin-china nie an ſeinen Hof berufen hat, um ſie über Staatsſachen um Rath zu fragen. Aber am allerungereimteſten iſt, daß ſich dieſer Prinz durch die Rathſchläge derjenigen ſelbſt hat ſollen leiten laſſen, die einen Augenblick vorher ihn von ſeinem Throne ſtürzen wollen. Zuverläßig iſt die Oſtindiſche Compagnie der Holländer weit davon entfernet, auf Eroberungen in Aſien zu denken; die bereits gemachten werden ihr immer mehr und mehr zur Laſt; und hätte ſie vollends das Königreich Cochinchina in ihrer Gewalt, ſo wär ihr Untergang entſchieden; denn die Koſten, ſich in dem Beſitz davon zu erhalten, würden die Einkünfte ſieben- oder achtmal überſteigen.

Auf diesen Brief folgt ein anderer aus Guacho in Amerika, vom 20sten September 1755 datiert. Man begreift nicht, wie ihn der Herausgeber für interessant halten und sich einbilden können, er enthalte eine Beschreibung von Peru, die an Genauigkeit alle bis jetzt herausgekommenen weit übertreffe. Die Wahrheit ist, daß er in einem Raum von 45 Seiten nichts als die allergemeinsten und nichtswürdigsten Dinge enthält. Eine Beschreibung von Peru sucht man darinnen vergeblich; nicht einmal von Cusco und Quito, den beyden ehemaligen Hauptstädten des Reichs der Incas, geschieht einige Erwähnung; und eben so wenig von zwey- bis dreyhundert andern merkwürdigen Orten, wovon sich gleichwohl in den Journalen der nachläßigsten Reisebeschreiber einige Nachricht findet. Kurz, der Autor hat von diesem ganzen Striche des südlichen Amerika weiter nichts gekannt, als den Weg, den er von Lima nach Chili gemacht. Er übertreibt in einem hohen Grade die ehemalige Bevölkerung der Provinz Chima, die ganz von Indianern gewimmelt haben soll; und heutzutage finden sich, seiner Rechnung nach, die ich jedoch nicht für richtig ausgeben will, kaum über zweyhundert Familien darinnen. Die Kinder selbst haben von den Mordthaten und Raubereyen der Spanier in America erzählen hören:

illaudati quis nescit Busiridis aras?

Gleich-

Gleichwohl lassen sich einige Millionen Wilden so geschwind nicht umbringen, als man bisher geglaubt hat. Man muß wohl auf seiner Hut seyn, wenn man das Werk des Las Casas liest, und einen genauen Unterschied machen zwischen dem, was er gesehen und was er gehört hat. Auch unter den Zeugen, die er anführt, muß man diejenigen, die fähig waren zu urtheilen, von den übrigen wohl zu unterscheiden wissen. Die Nachrichten von Bengala scheinen dem Verfasser von einem blinden Eifer in die Feder gegeben worden zu seyn; so zeugen auch die Abscheulichkeiten, die er von den Braminen erzählt, von einer sehr tadelnswürdigen Partheylichkeit. Es ist möglich, daß, wie hier erzählt wird, ein Fluß von den Gewässern des Ganges angeschwollen, die beyden Städte Elcabat und Benares, in welcher letztern eine berühmte Schule und Pagode war, verschlungen habe; dies läßt sich aber nicht so leicht glauben, daß dieser Tempel der Indous alle Jahre durch so schreckliche Greuel sollte verunreiniget worden seyn, die den Himmel vermocht hätten, ihn durch eine Local-Sündfluth zu vertilgen. So denken die Missionarien, wenigstens sprechen sie so. Unter tausend Pagoden, die in diesem Lande sind, wird eine durchs Wasser zerstört; sogleich ist es ein Wunderwerk, die Verbrechen der Braminen zu bestrafen; sogleich waren diese Braminen verabscheuenswürdige Leute. Es mag seyn, daß die Proceßionen der Indous, ihre

Wall-

Wallfahrten, ihre lärmenden Feste, ihr vorgebliches strenges Leben, die Verderbniß der Sitten begünstigen; ich erinnere mich aber nicht, bey irgend einem andern Reisebeschreiber gelesen zu haben, daß die Stadt Benares durch unzüchtige und liederliche Schwärmer mehr verunreiniget worden sey, als die andern Gegenden von Ostindien.

Der Verfasser versichert, er habe 1753, als er zu Chandernagor gewesen, erfahren, daß die christliche Religion, welche man seitdem aus China, Siam, Tungquin und Cochinchina verbannt, damals auch im ganzen Königreiche Thibet verboten worden, und zwar auf Bitte der Braminen. Es ist schwer zu begreifen, wie diese Nachricht in so kurzer Zeit von Lessa nach Chandernagor in Bengala kommen können, da man doch in Europa noch nichts sicheres davon weiß; wenigstens hat der Orden der Franciscaner, der einzige, welcher eine Mißion in Thibet hat, der Propaganda noch nicht angezeigt, daß diese Stiftung auf besondern Befehl der Lamas, wovon Thibet wimmelt, zernichtet worden. Gewiß ist, daß diese Lamas und die Braminen in Indien, was die Religionssachen betrifft, in genauer Verbindung mit einander stehen; wären sie aber so intolerant, als man sie hier abmahlt, so hätten sie die Franciscaner nie in ihrem Lande geduldet.

Hierauf

Hierauf giebt uns der Verfaſſer die widrigſten Begriffe von dem Character der Bengalen, an deren Bildniß er ſeinen Pinſel auf folgende Art verſucht hat.

„Die Indianer dieſes Landes„ ſagt er, S. 107, „haben weder den durchdringenden „Verſtand noch das Genie, welches die Reiſenden an ihnen bemerkt zu haben glauben. „Ich finde vielmehr, daß die Malabaren zu „Pondicheri, ſo grob, ſo dumm ſie mir geſchienen, gleichwohl erhabene Genies in Vergleich „der erſten ſind, die man erſt vernünftig machen muß, ehe man ihnen das Chriſtenthum „beybringen kann. Allen Laſtern, welche die „menſchliche Natur herabſetzen, ſind ſie von „der zarteſten Kindheit an ergeben; und man „ſollte ſagen, ſie brächten dieſelben mit zur „Welt, oder ſögen ſie mit der Muttermilch ein. „Ueberhaupt ſind ſie feig, erzdumm, verlogen, eigenſinnig, und vornehmlich dem Diebſtahl „ergeben. Die Schande hat keine Gewalt „über ſie; die Furcht der Strafe macht ſie „zwar zittern, aber hält ſie nicht zurück. „Und haben ſie keine Strafen zu befürchten, „ſo iſt dies für ſie ein neues Recht zu neuen „Verbrechen. Kurz, ſie treiben ihre verkehrten Neigungen ſo weit, daß, ohne ein ſichtbares Wunder der göttlichen Güte, man „ihnen nie jene Rechtſchaffenheit, jene Mäßigung und Redlichkeit wird einflößen können, „woran man edle und ſchöne Seelen erkennt.

Sollte

Sollte man nicht sagen, wenn man diese Stelle liest, es sey zur Bekehrung eines solchen Haufens Bösewichter schlechterdings keine Hoffnung? Aber gleich darauf giebt es der Verf. schon näher, und meint, es fehle blos an Allmosen. Ließe man sich in Europa, sagt er, zu Werken der christlichen Liebe bereitwilliger finden, und schickte den Missionarien nach Bengala starke Summen; so könnten sie in ihrem frommen Amte schnellere Schritte thun, und viele Hindernisse überwinden. Vornehmlich könnten sie FündlingsHäuser anlegen; und man meldet uns: ein Jesuit in China habe schon in der Gegend von Chandernagor ein kleines Spital erbauet, worinn er 150 Mädchen in der Furcht des Herrn erziehe. Dies sind die Worte des Verfassers S. 110; sicherlich bewegen sie keinen Europäer sein Geld nach Bengala zu schicken.

Ein Brief aus Pekin, an die Gräfinn von Forban, ist mit einer umständlichen Beschreibung des langweiligen Ceremoniels der chinesischen Hochzeiten angefüllt; da man aber gerade das nehmliche in dem Werke des P. Du Halde, und in Salmons Geschichte findet; so will ich mich nicht dabey aufhalten. Ein anderes ist es mit einem Berichte, den ein Missionarius aus Persien geschickt. Dieser will das Grab der Esther und des Mardochäi in der Stadt Hamedon entdeckt haben; über deren Lage er sich jedoch in keine geogra-

phische

phische Erörterung einläßt; denn bey Bestimmung ihrer Breite auf 35 Grade 12 Minuten folgt er mehr den in Europa bekannten Charten, als seinen eigenen Beobachtungen.

Viele Gelehrte glauben, die Stadt Hamedon liege an eben der Stelle, wo vormals Ecbatana lag, und Hr. D'Anville scheint gleichfalls diese Meynung angenommen zu haben. Ich finde einige Schwierigkeiten dabey; denn, Ptolomäo zufolge, den ich hierüber zu Rathe gezogen, lag das alte Ecbatana 50 Meilen mehr nordwärts, als Hamedon in unsern Tagen liegt (*). Inzwischen muß man Ecbatana auch nicht in Tauris zu finden glauben, wie der Persische Mißionarius, der den Ritter Chardin, dessen Kenntnisse in der alten Erdbeschreibung die seinigen tausendmal übertrafen, weil er einer andern Meynung war, sehr zur Unzeit getadelt hat.

Dem sey wie ihm wolle, zu Hamedon sieht man die Trümmern eines prächtigen Tempels, von welchem heutzutage nichts übrig ist, als ein sehr hoher Dohm von Ziegelsteinen aufgeführt, die wie Porcellain bemahlt und mit hebräischen Zügen beschrieben sind. Unter diesem

(*) Dies folgt aus der Breite, wie sie von Ptolomäo im 2ten Kap des 6ten Buches seiner Erdbeschreibung bestimmt wird.

ſem Dohm findet ſich eine Kapelle von 18 Fuß ins Gevierte, worinn, wie man ſagt, die Gräber der Eſther und des Mardochäi ſind. „Ueber dieſen beyden Monumenten erheben ſich „zwey Grabmale, aus einem ſehr harten Hol„ze verfertigt; auf dem einen iſt die Geſchichte „der Eſther, in hebräiſchen Buchſtaben, mit „dieſen Worten eingegraben: Die große Kö„niginn Eſther: auf dem andern lieſt man: „Dieſe Grabmale hat Ardachier oder Ar„ſaces errichtet; doch findet man kein Da„tum dabey, wodurch beſtimmt würde, was „für ein Arſaces es geweſen. Das Grabmahl „des Mardochäi iſt zur Rechten, und hat 7 „Fuß Höhe und Länge, auf 4 Fuß Breite. „Der Eſther ihres iſt zur Linken, und von der „nemlichen Bauart; nur daß es einen Fuß „höher als des Mardochäi ſeines iſt. Die „Juden unterhalten hier Tag und Nacht eine „Menge brennender Lampen, und verrichten „an Feſttagen daſelbſt ihr Gebet." (S. 188 und 189.)

Wollte man auch einen Augenblick annehmen, dieſe Beſchreibung ſey in allen ihren Theilen richtig, ſo wäre darum nicht minder wahr daß dies vorgebliche Monument in jüngern Zeiten durch Juden untergeſchoben worden, die in der perſiſchen Geſchichte wenig bewandert waren; denn keine ſchlechtere Wahl hätten ſie treffen können, als da ſie einem der Arſaciden oder Parthiſchen Fürſten den Bau dieſer

dieſer Gräber zuſchrieben, welche in dem 11ten Jahrhundert noch nicht bekannt geweſen zu ſeyn ſcheinen. Die Parther, welche Scythen waren, bekümmerten ſich wenig um die Geſchichte der Eſther und des Mardochäi, deren Namen ſie vielleicht niemals nennen hören. Zudem veräth das Holz, woraus die Grabmäler erbauet ſind, ihre Neuheit, und der Betrug iſt ſo handgreiflich, daß er niemanden entgehen kann. Alles was ich wahres und würkliches bey der ganzen Sache entdecke, iſt Eigennutz auf Seiten der Rabbiner, und Leichtgläubigkeit auf Seiten eines unwiſſenden und abergläubiſchen Volkes.

Wollte man die Eſther irgendwo begraben, ſo würd' es am natürlichſten zu Suſa geſchehen können: doch ganz gewiß liegt niemanden unter uns etwas an ihrer Grabſtätte; und was ich davon geſagt habe mag blos eine Lehre für den Reiſenden ſeyn, ſein Journal nicht mit allen Mährchen anzufüllen, die man ihm in Aſien erzählt; und am allerwenigſten denſelben einen blinden Glauben beyzumeſſen.

In der Gegend von Hamedon befinden ſich andre ſteinerne Denkmale; der Verf. thut aber keine Erwähnung davon, und hat ſogar ihr Daſeyn nicht einmal gemuthmaßt. Ueberhaupt erhalten wir von ihm wenig Nachrichten von dem innern Zuſtande des neuern Mediens, obgleich man ſie mit weit mehr

Vergnügen leſen würde, als ſeine froſtige Unterredung mit einem Derwiſch, den er für einen Philoſophen ausgiebt; da doch deſſen Reden das Gegentheil ſehr deutlich beweiſen.

Dieſen Band beſchließt ein Brief aus Pekin, 122 Seiten lang, vom 26. Auguſt 1770 datiert. Er enthält eine ſchleppende Erzählung aller Begebenheiten eines gewiſſen Tartars, Ma: Joſeph genannt, der gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaiſers die chriſtliche Religion angenommen hatte. Man entſetzte ihn desfals ſeines Amtes, und gab ihm eine Menge Streiche mit jenen großen Peitſchen, womit die Tartarn auf öffentlicher Straſſe die Widerſpänſtigen zu beſtrafen pflegen. Zuletzt ſchickte man ihn nach der Landſchaft Caſhar ins Elend, wo er ſeine übrige Lebenszeit als Sklav zubringen muß. Auf weniger als drey Seiten hätte ſich dieſe ganze Geſchichte erzählen laſſen; und man muß die Geſchwäzigkeit des P. Benedikts bewundern, der über hundert damit auszufüllen gewußt. Dieſer Ex-Jeſuit muß nothwendig zu Pekin müſſige Tage gehabt haben, als er auf eine ſo unnütze Weiſe für ſich und andre ſeine Zeit zugebracht.

Da die Bekanntmachung der erbaulichen Briefe bald unterbrochen werden wird; ſo kann man die Handlungsgeſellſchaften nicht genug ermahnen, uns nach dieſem Muſter, ein

eine Sammlung von allen Briefen zu liefern, die sie aus den verschiedenen Welttheilen von ihren Correspondenten erhalten. Dieses neue Werk würde sehr leicht in Gang zu bringen seyn, wenn nur unterrichtete Männer sich mit der Aufsicht darüber abgeben wollten. Und wenn gleich es nicht wohl möglich ist, daß auf einander eifersüchtige Nationen, wie die Holländer, Engelländer und Franzosen, bey einem solchen Unternehmen gemeinschaftliche Sache machen; so hat doch eine jede derselben für sich Mittel genug, eine Sammlung dieser Art herauszugeben. Ich bin überzeugt, daß unter diesen Sammlungen nicht eine einzige seyn würde, die nicht, in ihrer Art, das Werk der Mißionarien weit hinter sich zurückließe; deren Partheylichkeit, Vorurtheile und Politik man zu sehr kennt, als daß es nöthig wäre, sich weiter darüber zu verbreiten. Uebrigens ist meine Meynung nicht, daß die Handlungsgesellschaften die Geheimnisse ihres Gewerbes in entlegenen Ländern dem Publico enthüllen; dieses wäre eine ungerechte Forderung. Man wünscht blos, daß ihre Correspondenten die Mühe auf sich nehmen möchten, die Beobachtungen, welche sie an dem Orte ihres Aufenthalts zu machen Gelegenheit haben, nach Europa einzuschicken. Diese könnte man sodann in Form eines Werkes ordnen, und jährlich einen Band davon herausgeben. Alle Gelehrten werden mit mir das nehmliche wünschen.

III.

Fortsetzung
der kritischen Nachrichten
vom
Zustande des teutschen Parnasses.

Wenn gleich der Merkur seit einiger Zeit angefangen hat, die denkwürdigsten Erscheinungen auf unserm Parnasse einzeln anzuzeigen, so hat man doch eine solche Zusammenstellung derselben, daß man sie mit einem Blick übersehen kann, sehr bequem und nützlich gefunden. Die Ankündigung eines einzelnen Werkes, zumal in der Kürtze, wie es der Merkur thun muß, kann unmöglich den Einfluß anschauend gnug machen, welchen eine neue Schrift auf das Ganze hat; ja dieser Einfluß ist, wenn man mit seiner Aufmerksamkeit nur beym Einzelnen stehen bleibt, fast unsichtbar oder so unmerklich, als der Uebergang aus dem Jünglingsalter in die männlichen Jahre. Daher hat man die Idee, die Bemühungen unsrer schönen Geister von Zeit zu Zeit aus einem gewissen Gesichtspuncte im Ganzen zu überblicken, nicht nur gerühmt sondern auch nachgeahmt; denn ich irre mich doch wohl nicht, wenn ich die Annalen der deutschen Litteratur, für eine Nachahmung halte?

Da

Da bereits drey Messen verflossen sind, seitdem der Merkur keine Fortsetzung der kritischen Nachrichten vom Zustande des teutschen Parnasses gegeben, so könnte man leicht glauben, daß die jetzige Fortsetzung viel weitläuftiger als ehedem ausfallen müste. Man hat seit der Zeit so Vieles von neuen Schriften dieser Art gehört und gelesen, daß man meinen könnte, Teutschland habe seitdem in Sachen des Geschmacks eben so sehr an Fruchtbarkeit als an Reife zugenommen. Jeder aber, der Gelegenheit gehabt, die Sache näher zu prüfen; der da abrechnet, was blos denen Moden, die ich ehemals geschildert, zu Gefallen geschrieben worden; wie Vieles nichts als Sammlungen oder Umarbeitungen längst bekannter Schriften gewesen; der da erwägt, wie karg unsre ältere Genies mit ganz neuen Werken, und wie selten die Phänomene von jüngern sind; der muß gestehen, daß der Gewinnst jener drey Messen nicht so groß sey, als er gemacht wird. Dieß könnte vielleicht noch deutlicher erhellen, wenn ich den Fortgang unsrer schönen Litteratur wieder auf dem nehmlichen Maasstabe ausmäße, wie ich es ehedem gethan habe. Um aber Einförmigkeit zu vermeiden, wähle ich diesmal einen andern Mittelpunct meines Abrisses, ob er gleich einigen gehässig, andern gefährlich scheinen könnte.

Noch immer ertönen von allen Seiten die Klagen über die Secten, und Spaltungen,

welche auf unſerm Parnaſſe herrſchten. Man betrachtet ſie bald als Beweiße der Nachahmungsbegierde, bald als Denkmale der Zankſucht der Teutſchen, und zählt ſie unter die vornehmſten Hinderniſſe des Wachsthums unſrer Litteratur. Aus Nebenbuhlerey, heißt es, werden neue Manieren auf neue Manieren erfunden; aus Eigenſinn ſeltſame Einfälle durchgefochten; aus Partheygeiſt wunderbare Meinungen angenommen und gegründete beſtritten. Bey dieſem allgemeinen Kriege werde der Haufen ehrlicher Mittelleute, der das leſende Publikum ausmache, von allerley Wind hin und her geworfen, unentſchloſſen und zweifelhaft gemacht, und ärgre ſich an der Erbitterung, die ſeine Vormünder beweiſen. Unter dem Getümmel der feindſeligen Partheyen werde Recht und Billigkeit und gemeines Beſte ganz vergeſſen, und, indem jeder nur auf den Lorbeerkranz poche, den er dem Andern abgeriſſen, würden ſie endlich Alle mit zerriſſenen Kränzen erſcheinen.

Allein, die ſo urtheilen, übertreiben die Sache, gleich blutdurſtigen Zeitungsſchreibern, und ſchildern unſern Parnaß, als eine Mördergrube. Ferner hegt man, wie die, welche die Kabinetter beurtheilen ohne ſie zu kennen, verkehrte Begriffe von dem, was man geradezu Secte nennt. Und endlich vergröſſert man den Schaden zu ſehr, welchen die Uneinigkeit oder vielmehr nur die Verſchiedenheit unſrer

guten

guten Köpfe bringen ſoll, ohne des Nutzens zu gedenken, den ſie ſtiftet. Da nun dergleichen Irrthümer den ächten Begriff von der allgemeinen Lage unſrer Litteratur ſehr verdunkeln, ſo wird es von meinem Endzwecke nicht zu weit entfernt ſeyn, wenn ich zu ihrer Tilgung etwas beyzutragen ſuche.

Oft, wenn man über das hobbeſianiſche Betragen unſrer Virtuoſen deklamirt, hat man einen ſo fürchterlichen Begrif nur von dem abgezogen, was ihre Handlanger und Unterbedienten thun. Wie dem Ikaromenipp im Lucian ganze erobernde Heere nur wie Bewegungen von Ameiſenhaufen erſcheinen, ſo weiß das erhabne Genie wenig oder nichts von den Scharmützeln der ungebetenen Federfechter, die zuweilen ſeinen Namen zur Loſung brauchen. Was ſollte es auch für Intereſſe dabey haben, ob der Oberbefehlshaber eines kritiſchen Magazines einen Litteraturbibliothekar übermannt; ob dieſes oder jenes Journal ein langes oder kurzes Leben habe; ob Mauvillon oder Wittenberg den Werth unſrer Dichter entſcheiden; welche Zeitung am meiſten nachgebetet werde u. ſ. w. — Wenn auch irgend eins unſrer Genies von dem andern mit einer kalten Gleichgültigkeit redet, die einige Eiferſucht verrathen könnte, ſo verfolgen ſie einander doch ſeit einiger Zeit nicht mehr mit Heftigkeit, ſo laſſen ſie ſich nie zu niedrigen Kabalen herab, um einander zu verkleinern. Man

verbreitet keine Paliſottiſchen Schmähſchriften, man dingt keine Meuchelmörder. Ob gleich der Eine und der Andre dieſer oder jener Meinung viel Jünger zu machen und das Publikum von einer andern abzuwenden ſucht, ſo wird man doch immer toleranter gegen die, ſo bey der ihrigen beharren Man läßt jeden ſeinen Weg wandeln, und am wenigſten zieht man ihn aus niedrigem Neide davon ab, wenn man ſieht, daß der Weg zum Ruhme führt.

Abgerechnet alſo, daß unter den Secten nicht die Rotten der Journaliſten zu verſtehen ſind (ihre Clubs beluſtigen ſich einander nur ſelbſt, ihre Komplote ſchaden höchſtens auf kurze Zeit) ſo macht man ſich auch ſonſt ganz irrige Begriffe von den ſo genannten Secten unſers Parnaſſes. Wie oft träumt man von einer geheimen Verabredung, von Orden, Allianzen, Verbrüderungen und Verſchwörungen unter einer gewiſſen Anzahl guter Köpfe, die aus der nemlichen Abſicht, wie die alten Triumvirate, gemacht würden, das Publikum zu tyranniſiren und zu mißbrauchen. Man erdichtet ſich wohl gar beſtimmte Operationsplane, nach denen einem Jeden ſein Geſchäft bey der Sache zugetheilt werde, nach denen es ausgemacht ſey was für Mittel angewandt werden ſollen, herrſchende Meinungen zu dethroniſiren, das Anſehen berühmter Namen zu untergraben, aufſtehende Jünglinge zurückzuſchrecken, und den gemeinſchaftlichen Ruhm

zu befördern. Vielleicht entstehen solche Vorstellungen aus der Vergleichung mit dem philosophischen Sectengeiste, der sich oft solcher niedrigen Kunstgriffe schuldig gemacht hat, und, insofern viele unsrer Dichter ihre Praxis in eignen Theorien gerechtfertigt haben, oder sich auf irgend ein System berufen, könnte man vielleicht ähnliche Gesinnungen wie bey denen vermuthen, die Systeme erbauen und niederreißen. Aber seitdem die eclectische Weltweisheit ihr Haupt empor gehoben, treten auch unsre Theoristen nicht in so große Haufen zusammen. In der Philosophie hat man doch meistens im eigentlichen Verstande Lehrer, und behält nachher immer einen gewissen Enthusiasmus für die Ehre desjenigen, zu dessen Füssen man saß. Hingegen haben wir noch zur Zeit weder eine unter unsern großen Städten, noch eine unter unsern Akademien, wo eigne Schulen der schönen Wissenschaften blühten. Und kann wohl der Partheyeifer je sehr heftig entbrennen, wenn sich kein persönliches, kein lokales Interesse einmischt? Wenn die Zerstreuung unsrer guten Köpfe von einem Ende zum andern so vieles Gute verhindert, so erstickt sie doch auch die kleinen Meutereyen, die die schönen Geister von Paris und London untereinander anspinnen. Wer kann wohl je so eifrig um die Lobsprüche der jungen Herrn, welche eben die Akademien verlassen haben, als um den Beyfall eines Hofs und der grossen Zirkel buhlen?

Diejenigen, nach denen man unſre Partheyen im Reiche des Witzes zu benennen pflegt, ſind meiſtens ohne ihr Wiſſen und Willen ſolche furchtbare Führer geworden. Jeder ſelbſtdenkende Kopf ſieht alle Dinge mit ſeinen eignen Augen; jeder Originalſchriftſteller bricht ſich ſeine eigne Bahn. Eben das Schickſal, das den Türenne und den Montecuculi zu Zeitgenoſſen machte, erweckt, wie auf ein gegebnes Zeichen, oft auf einmal mehrere Wettläufer, die nach einerley Ziele hinſtreben. Sie treten auf, ohne daß einer von dem Vorhaben des andern wuſte, gerüſtet mit einerley Kräften und einerley Geſinnungen, ſie arbeiten neben einander fort, ohne daß ſie nöthig hätten, einander die Hände zu bieten. Die zujauchzende Menge geſellt ſogleich beyder Namen zuſammen, der Litterator ſtellt ſie in eine Klaſſe, und eine höhere Vorſehung braucht ſie zu Rüſtzeugen, einen allgemeinen Endzweck auszuführen. Der Hang zu Parallelen, der allen Menſchen angebohren iſt, paart oft Leute, die niemals etwas von einander wiſſen konnten. Zwey wirklich ähnliche Genies mögen ſich nun von Angeſicht haben kennen lernen, oder nur die Züge ihres Geiſtes aus den Abdrücken deſſelben wechſelsweiſe ſtudiret haben, ſo ſtiftet die Gleichheit der Geſinnungen und der Empfindungen bald eine Freundſchaft unter ihnen. Durch einen Zug von Sympathie nähern ſich ihre Seelen einander, ſie rufen aus: O du für mich gebohren! und möchten ſich umarmen,

wenn

wenn sie auch Länder und Meere trennen. Sie drücken in ihren Schriften ihre wechselseitige Hochachtung aus, sie empfehlen wechselsweise eines des andern Arbeiten. Verdient dies Kabale und Intrigue zu heißen? Stifter von Secten nennt man ferner mit Unrecht die meisten Originalgenies wegen des unvorsetzlichen Einflusses, den sie auf den Genius ihres Jahrhunderts haben. Ihre reiche Quellen vertheilen sich in mehrere Arme, die das ganze Land bewässern, und jeder schöpfet daraus. Die Denkungsart vieler Jahre hängt von dem Anstoße ab, den ein großes Genie giebt, und jener Franzos hat nicht zu viel geschmeichelt, der in der ganzen itzigen Litteratur seines Vaterlandes lauter Voltairische Spuren bemerkte. Jeder, der Epoche macht, giebt einem ganzen namenlosen Haufen den Namen, ohne daß dies seine Absicht gewesen wäre. Wer wird sich aber um den ungedungenen Troß bekümmern, der, wie hinter einem Wunderthiere, gaffend und schreyend nachläuft? Und sollte ein solches Gefolg auch auf einige Augenblicke das Ansehn eines Hofstaates haben, so macht er eine vergängliche Ehre, von der die Nachwelt nichts weiß. Mit Gewalt kann indessen niemand diejenigen zurücktreiben, welche die Lorbeern eben da hohlen wollen, wo er sie gebrochen hat. Wenn er sie auch nicht auf die Schultern steigen läßt, so kann er es ihnen doch nicht verwehren, wenn sie von dem nemlichen Zweige und mit eben so viel Fingern

zu brechen suchen, und wenn sie mit den Sprüngen darnach den großen Haufen einige Zeit amüsiren. Wo nur ein kleines Pförtchen zum Ruhme offen steht, da wird im großen Gedränge hineingestürmt; der aber, der es zuerst entdeckte, hatte vielleicht nichts weniger als den Willen, andre auch dahinzuziehn, schlägt es wohl gar hinter sich zu, hört keinen, der da anpocht und aufgethan haben will, und lacht derer, die es aufzusprengen gedenken. — Wenn alle (vornemlich junge) Leser, die sich unvermerkt nach dem Geschmacke eines Favoritschriftstellers bilden, und dann seinen Ton anstimmen, Lobreden und Nachahmungen, Vertheidigungen und Zergliederungen von ihm schreiben, so betrachtet werden sollten, als wenn er sie mühsam zu seiner Fahne geworben hätte, so würde man ihm zu viel zur Last legen. — Mit einem Wort, wenn man von Schulen des Parnasses reden will, so muß man sie sich von der nemlichen Art denken, wie die Schulen der Maler, bey denen alle die, welche sich die Manier eines Meisters wählen, oder sie zufällig annehmen, mit ihm zu einer Schule gerechnet werden, so groß auch die Entfernung der Orte oder der Zeiten seyn mag.

Jetzt wird sich die Frage, was für Schaden oder für Vortheil die verschiednen Partheyen auf dem Parnasse stiften, bestimmt entscheiden lassen. Eine pragmatische Geschichte von den

Fehden

Fehden unſrer witzigen Köpfe und von den Moden, die von Zeit zu Zeit unter ihnen geherrſcht, würde gewiß ſo wichtig ſeyn, als die Geſchichte der Kontroverſen in der Litterarhiſtorie. Je mehr ſogenannte Secten obwalten, deſtomehr muß es Originalgeiſter, deſtomehr Nebenbuhler geben, die ſich nie ganz vereinigen laſſen. Dorats Ideal von einem allgemeinen Frieden auf dem Parnaſſe iſt ſo ſehr Traum, als dergleichen Entwürfe für die politiſche Welt. So mancherley Bahnen, aber ein gemeinſchaftliches Ziel; derſelbe Ruhmdurſt, aber ein vielköpfigtes Publikum — ſind dies nicht mächtige Antriebe für den Jüngling, von dem es heißt:

Ungeſtüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend iſt ſeine Seele?

Schon oft iſt den (*) gelehrten Kriegen die electriſche Kraft beygelegt worden, ſchlafende Funken des Genies zu erwecken; und ſo kann das verwirrte Geſchrey, das die eigenmächtigen Waffenträger der Originalgenies erheben, oft einen feurigen Kopf reitzen, ihnen allen nur durch ſeinen Auftritt Stillſchweigen zu gebieten.

Veluti magno in populo quum ſaepe coorta eſt
Seditio, ſaeuitque armis ignobile vulgus,
Iamque faces et ſaxa volant, furor arma miniſtrat;
Tum

(*) Siehe Gottſcheds Brief an Bodmer, von Herrn Caſperſon

Tum pietate gravem ac merito ſi forte virum
quem
Conſpexere, ſilent arrectisque auribus aſtant,
Iſte regit dictis animos et pectora mulcet.

Blieben immer nur einerley herrſchende Grundſätze, gienge der Hang junger Schriftſteller und mit ihnen des Publikums nur immer nach einer Seite hin, wie vieles würde bey einer ſolchen einſchläfernden Monotonie unverſucht bleiben! Aber nichts dünkt dem Teutſchen zu ſchwer, er unternimmt alles, ſo bald er die Ausſicht hat, Erfinder und Stifter einer neuen Gattung zu werden. Ganze Dichtungsarten wären unbearbeitet und die Felder der Theorie noch leerer geblieben, als ſie wirklich ſind, wenn nicht die Eiferſucht der ſogenannten Secten alle Geſtalten verſucht, alle Mittel erſonnen hätte, wie man könne volitare per ora virum.

Nach ſolchen Erklärungen hoffe ich allen Misdeutungen vorgebeugt zu haben, wenn ich meine Relationen von den neueſten Begebenheiten auf unſerm Parnaſſe nach den Namen derer ordne, die das Publikum für Chefs von Secten zu halten pflegt.

Eine der neuzſten und zahlreichſten Partheyen führt den Namen von dem Herrn Hamann zu Königsberg, dem es durch die chaotiſche Dunkelheit ſeiner Schriften gelungen iſt, viele Bewunderer zu erlangen, die ihn anbeten,

ten, ohne ihn zu verstehen. Auch die, die ihn entziffern können, werden von seinem symbolischen, ängstlichen und spielenden Witze sehr wenig belohnt. Neuerlich wieder hat er, nach seiner Gewohnheit, auf etlichen einzelnen Bogen Orakelsprüche ertönen lassen, deren eigentlicher Sinn, so viel ich ihn errathen kann, die Schöne-Litteratur nicht interessirt. Die Apologie des Buchstaben H. (gegen Herrn Damm) und an die Hexe zu Kadmonbor (gegen den Verfasser des Nothanker gerichtet) zwey polemische Schriftchen, sollen, wie es scheint, derer spotten, die sich neuerlich durch Aufklärung der Religionsbegriffe um unsre Nation verdient gemacht haben. Diese Maxime des Herrn Hamann sowohl als manches andre von seinen sonderbaren Gesinnungen liegt noch deutlicher in etlichen zerrissenen Fragmenten am Tage, die er in den Königsberger und Frankfurter Zeitungen bekannt machen lassen. Denn auch er ahmt darinnen die Idee des Merkur nach, allgemeine Raisonnements über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur zu liefern. Aber seine gefundenen Blätter aus den neuesten teutschen Litteraturannalen von 1773 sind, wenn man sie nicht liest, um Hamanns Eigenheiten zu studieren, nichts als nonsensikalische Hohnsprechereyen.

Das zweyte Oberhaupt derjenigen Parthey, welche mit einer (zu) feurigen Phantasie eine

große Neigung zum Philosophiren und eine zügellose Neuerungssucht verbindet, ist Herr Herder. Drey Werke sind seit kurzer Zeit von ihm erschienen, von verschiedener Absicht und von verschiedenem Werthe. Wenn er ehemals in den Fragmenten von morgenländischer Poesie redete, so sprach er im schüchternen Tone eines Layen davon. Jetzt aber tritt er als einer der Eingeweihten hervor, und will kühnlich beweisen, daß vor ihm alle Bilder des Orients, aller geheimer Sinn der heiligen Sprache, den Auslegern ein versiegeltes Buch gewesen wäre. Eine neue Hypothese, wodurch er die Schöpfungsgeschichte mehr verdunkelt als aufklärt, giebt ihm Gelegenheit, theils denen, welche andrer Meynung sind, auf die bitterste Art wehzuthun, theils die Untersuchungen der Gelehrten über den Gottesdienst der alten Völker in eine schimmernde Tracht zu kleiden. Da dergleichen Materien, in Herderischer Sprache vorgetragen, — und sie ist hier fast noch enigmatischer als sonst — sehr geduldige Leser erfordern, so ist dieses Werk — es führt den Titel: älteste Urkunde des Menschengeschlechtes — noch wenig gelesen worden. Noch näher gehen die Theologen die Provincialblätter an Prediger an. Wenn sie blos Ausbrüche des Eifers über die Begriffe wären, die man seit einiger Zeit vom wahren Endzweck des Predigtamtes festzusetzen gesucht, so würden diese Blätter doch immer auch noch von denjenigen gern gelesen werden, die den Eifer selbst mißbilligen.

billigen. Aber auch sie sind so voll Bitterkeit und heftiger Deklamationen, daß man sie vielleicht einem der Zeloten beylegen würde, wenn die Sprache weniger modern und geschraubt wäre — Das Gemeinnützigste und Beste unter Herders neuesten Arbeiten ist sein Beytrag zur Geschichte der Menschheit. Wenn gleich auch hier aus einer Hypothese (daß nemlich in dem Patriarchalleben alle Keime von der Kultur der Menschheit zu suchen wären) alles hergeleitet wird, so sind doch die vier Epochen derselben, das Knabenalter im Morgenlande, das Jünglingsalter unter den Griechen, das männliche unter den Römern, und das Greisenalter in unsern Tagen sehr lebhaft beschrieben worden. Bey aller Partheylichkeit gegen seine Zeitgenossen, indem er die Sitten und Talente der neuern Europäer gar zu sehr herabsetzt, hat er doch viele wahre und neue Anmerkungen gemacht.

Hamanns und Herders Parthey ist stolz darauf, Klopstocken jetzt unter die Ihrigen zählen zu können. Nicht als wenn Klopstocks erhabner Geist sich je fremden Einflüssen überließe; sondern das Allzugedrängte und Zugespitzte seiner neuern Schriften zieht ihm die vorzügliche Verehrung der Hamannianer zu, und reitzt auch Neutrale eine Vergleichung zwischen seiner Denkungsart und den Gesinnungen derer zu ziehen, welche gern die Dichtkunst in abstrakte Prosa, und die Prosa in hichyram-

bische Poesie verwandeln möchten. Eine brennende Reformationsbegierde, einen gebieterischen Ton in allgemeinen Raisonnements, eine ägyptische Lehrart im Vortrage hat der Merkur bereits von seiner gelehrten Republik angemerkt. Dasjenige ausgenommen, was darinnen über unsre Kunstrichter gesagt wird, (und dies war gerade schon am häufigsten gesagt) sind wenig Gebrechen des gelehrten Staates treffend beschrieben worden, und die Vorschläge, die zu seiner Verbesserung geschehen, grenzen zu sehr an das Chimärische. Wäre Klopstock in seinen Berichten von den neuesten Landtagen mehr Geschichtschreiber und minder Poet, so würde ich mich öfters auf ihn haben berufen können. Als Klopstockische Rhapsodien, als Erneuerungen mancher güldnen Autorregel wird das Werk einzelnen Lesern, nie aber der gesammten gelehrten Welt nützlich und schätzbar seyn. — In diesem Buche kommen auch zur Abwechslung Epigramme vor, die aber nur von Wenigen für Bereicherungen unserer Poesie erkannt werden. Was sonst Klopstocken den Dichter anbetrift, so sind in dem Göttinger Almanache verschiedne Fragmente seines künftigen Bardietes Hermann und die Fürsten und einige Oden erschienen, bey welcher Gelegenheit ich den Versuch des Ritter Gluck, einige solche Bardengesänge zu komponieren, nicht mit Stillschweigen übergehen kann.

Wie Rauschen in den Nächten des Waldes ist ihr Schwung;

so kann man noch immer von Klopstocks meisten Oden sagen, und alle Freunde eines solchen Schwunges werden sich freuen, daß ihre Anzahl von neuem gewachsen ist. — Unter der Menge seiner Nachfolger nenne ich nicht blos ihres Ranges halber die beyden Grafen, Christian und Friedrich Leopold von Stolberg, deren Talente noch mehr in die Augen leuchten würden, wenn sie sich nicht in eine fremde Manier hineinzuarbeiten suchten. — Einer der geschäftigsten Lobredner von Klopstock auf allen seinen Wegen scheint Hr. Claudius, sonst auch Asmus der Bothe genannt, zu seyn, der sich selbst eigne Verdienste erwerben könnte, wenn er seine humoristische Anlage nicht zum Mystischen und Abentheuerlichen mißbrauchte.

Unter allen Göttern und Götterkindern, welche in Herders Himmel über die Stämme teutscher Nation herrschen, wird keiner jetzt begieriger gelesen, und hat also keiner mehr Einfluß auf den Modegeschmack unsrer Tage, als Herr Göthe. Denn er beschäftigt sich mit Gegenständen und Dichtungsarten, welche für die gewöhnlichen Leser anziehender sind, als philologischkritische Untersuchungen, platonische Träume, und vaterländische oder hochbrausende Oden. Daß aber Herr Göthe mit jener Secte nur durch Sympathie und Aehnlichkeit

der Gesinnungen verbunden worden, läßt sich durch ein gedrucktes Bekenntniß erweisen. In der Schrift von deutscher Art und Kunst steht es ausdrücklich (S. 112) daß Herder ihn mehr als einmal vor Shakespears Bilde umarmt habe. Anbetung dieses großen Britten, Ungebundenheit, Verachtung des Zwanges, den Wohlstand, Gewohnheit, Regel auflegen, üppige Phantasie — sind sympathetische Bande genug, um ihn mit Herder und seinen Freunden zu verknüpfen. — Wenn ich mich patriotisch freue, daß endlich einmal wieder ein Originalgenie hervorgedrungen ist, so möchte ich es auch beklagen, daß Göthens Zeit in Tage fallen muste, wo er Grundsätze und Beyspiele vorfand, die ihn, sein natürliches Feuer ungerechnet, über die Grenzen hinausrissen. Allerdings sieht man einen Körper mit strotzenden Adern lieber, als einen abgezehrten —

Wie ein schäumender Becher, fleußt er
Ueber von Lebenssaft.

Ein Ueberfluß, der eine ergiebige Zukunft weissagt! — Dieser Ueberfluß ist zwar nicht in Plan und Charakteren, aber doch in der Sprache seines neuen Trauerspieles Clavigo sichtbar. Blut und Saft und frische Farbe zeigt auch diese neue Geburt seiner Muse, wenn sie gleich zu einem ganz andern Zweige als Götz von Berlichingen gehört. Auf den Theatern selbst muste Clavigo nothwendig mehr Beyfall finden,

den, als Götz, den man, was auch der Merkur weissagte, (denn wo ist etwas Abentheuerliches, das nicht einmal in Teutschland geschehen wäre?) wirklich zu Berlin gespielt hat. Geirrt hat sich übrigens der kritische Panegyrist von Herrn Göthe, der Verfasser der dramaturgischen Abhandlung über Götz von Berlichingen, wenn er (S. 27.) dem Trauerspiele Clavigo den Vorzug des Selbsterfundenen beylegt. Was ehemals Götzens eigene Biographie für den Dichter war, sind ihm hier die (im Merkur übersetzten) Nachrichten von Beaumarchais gewesen. Richtiger dünkt mir die Bemerkung (S. 15.) desselben Schriftstellers, daß sich Herr Göthe gewöhnt habe, alles dramatisch zu denken, alles dialogisch und mit Nachahmung des gemeinen Lebens vorzutragen. Denn so entstand unstreitig sein neueröfnetes moralisch-politisches Puppenspiel, eine Sammlung von kleinen Dramen in Knittelversen, in der er ohne allen Zwang und Scheu alles expectorirt, was er über Sitten und Meinungen seiner Zeitgenossen auf dem Herzen hatte. Nicht blos die freymüthigen Wahrheiten und satyrischen Züge, welche diese Dramen enthalten, sondern auch die Strahlen von Philosophie des Lebens, intuitiver Kraft, und bilderreichem Witze, die darinnen hervorbrechen, machen das Puppenspiel auch den Katonen interessant. — Sein dramatisches Glaubensbekenntniß hat uns Hr. Göthe in einigen Anmerkungen über das

Theater

Theater vorgelegt, worinnen er alle Regeln der Bühne darauf reducirt, worauf man die ganze Poesie zurückführen sollte, auf die Darstellung des Menschen. Eine Parallele zwischen Engländern und Franzosen, in so fern sie den wahren Endzweck des Theaters kennen oder nicht kennen, veranlaßte ihn, jenen Anmerkungen eine Probe seiner Art den Shakespear zu übersetzen beyzufügen. — Dramatisch, der Form, dem Individuellen, dem Anschauenden nach, kann auch seine ausführliche Erzählung von den Leiden des jungen Werthers genannt werden. Werther redet darinnen immer selbst, und alle Scenen seines Lebens sind uns so täuschend vor Augen gestellt, als es je auf der Bühne geschehen kann. Selten ist in der That ein Charakter nach allen seinen Nüancen so ausgemahlt, selten in einem Romane die Rührung so weit getrieben worden. — Solche Arbeiten sind unstreitig verdienstlicher, als Einfälle von der Art, wie Hr. Göthe in einer splenetischen Stunde hatte, Götter, Helden und Wieland zu kontrastiren; worüber der Merkur bereits das Nöthige gesagt hat.

Göthens dramat. Grundsätze mit Beyspielen zu unterstützen und thätig anzupreisen, eifert sich sein Freund Hr. Lenz, Hofmeister zu Strasburg. Mit gleich großer Lebhaftigkeit gebohren, mit gleich starken oder fast noch stärkern Hange zum Sonderbaren, mit gleich emsigen Beobachtungs-

tungsgeiste, mit gleich fleißiger Lectüre der Britten, mit wenigerer Natur im Ausdruck der Leidenschaften und Ausbildung der Charactere, aber mit reicherem Humor im Komischen, hat er das Lustspiel auf eben die Art reformirt, wie Göthe das Trauerspiel. Seine Schauspiele haben ausserdem das Eigne, daß sie zur Bestätigung eines philosophischen Satzes geschrieben sind; der Hofmeister, um der Privaterziehung, der romantische neue Menoza, um mit Herder des kultivirten Europa zu spotten. Bey vielen einzelnen vortreflichen Scenen und Zügen vermißt man in beyden eine gute Anlage des Ganzen. — Nur kleine Funken seines Feuers sprühen in den modernisirten Plautinischen Lustspielen.

Noch sind die Nachahmer von Göthe und Lenz nicht häufig geworden, unstreitig, weil man in ihrer Manier ohne ihre Talente unmöglich Glück machen kann. Die einzige Eroberung Magdeburgs hat nur zu Magdeburg und den umliegenden Gegenden gefallen wollen. Herr Bock in seinem Lustspiele die Deutschen, wovon der Merkur seine Meinung gesagt, scheint sich mehr nach Leßing gebildet zu haben, aber auch von jenen falschen Begriffen von Nationalpoesie sich irre führen zu lassen, welche Herder und seine Anhänger ausgestreut haben.

Noch zwey Freunde dieser Parthey sind übrig, Herr von Gerstenberg und Herr

Bode. Der erste hat seine berühmte Kantate, Ariadne auf Naxos, welche alle seine Ugolinen und Skaldenlieder verdunkelt, mit grossen Verbesserungen wieder abdrucken lassen. Der andre hat die Uebersetzung des Tristram Shandy geliefert, welche der Merkur ankündigte, und alle die Hofnungen erfüllt, die sich derselbe zum voraus davon machte.

Ein ungenannter Schriftsteller mag die Reyhe von den Schriftstellern der Herderischen Parthey beschließen, ein Autor von so Senekaischen Gepräge, als seit langer Zeit keines erschienen war. In Tropen Anspielungen, Antitheſen, Spielen des Witzes, gekräuselten Sentenzen sind wenige so überschwenglich reich, als der Verfasser des Buches über die Ehe. Ein so populäres Thema ist nichts weniger als populär vorgetragen worden, aber den Anstrich der Neuheit hat alles erhalten, was sonst darüber gesagt worden; und in individuellen Bemerkungen gleicht der Verfasser dem Theophrast und Bruyere.

Jetzt bitte ich meine Leser, ihre Augen mit mir nach Berlin zu richten. Zwar erscheinen von derjenigen Secte, von der ich bisher gesprochen, zuweilen einige Aufsätze in der allgemeinen deutschen Bibliothek; aber meistens sind doch die Recensionen, die schönen Wissenschaften betreffend, mit der Ruhe, Mäßigung

sigung und natürlichen Schreibart abgefaßt, die man von der wahren Kritik fodert. — Das Haupt der in Berlin selbst lebenden Kunstrichter ist Herr Sulzer, welcher nach vollbrachter großer Arbeit und überstandner Todesgefahr eine glückliche Ruhe genießt. Die Vollendung seiner Theorie ist desto wichtiger, je mehr vor einiger Zeit zu befürchten war, daß ihn der Tod daran hindern möchte. Sie ist als ein bleibendes Denkmal seines forschenden Geistes zu betrachten, und hat ihm eine Stelle nicht allein unter den ersten sondern auch unter den vorzüglichsten erworben, welche die Vereinigung der Philosophie mit den schönen Wissenschaften befördert haben; nicht zu gedenken, in wie viel einzelnen Puncten der letztern er zuerst ein helles Licht aufgesteckt hat — Herr Kamler, der von jeher den Kunstrichter und den Dichter in seiner Person vereinigte, hat seinen Batteux zum viertenmale mit neuen Zusätzen drucken lassen. Aber noch wichtiger ist die Fortsetzung von den Liedern der Deutschen, die er unter dem Titel lyrische Blumenlese gemacht hat. In Auswahl und in Verbesserungen findet man hier denselben fein- empfindenden und prüfenden Aristarch, wie er sich ehemals bewies. Von ihm selbst haben wir gar kein Gedicht erhalten, das einzige allegorische Vorspiel, Das Opfer der Nymphen, ausgenommen, — Nicht sowohl, weil das Leben des Sebaldus Nothanker (das übrigens in vier unbedeutenden

bische Poesie verwandeln möchten. Eine brennende Reformationsbegierde, einen gebieterischen Ton in allgemeinen Raisonnements, eine ägyptische Lehrart im Vortrage hat der Merkur bereits von seiner gelehrten Republik angemerkt. Dasjenige ausgenommen, was darinnen über unsre Kunstrichter gesagt wird, (und dies war gerade schon am häufigsten gesagt) sind wenig Gebrechen des gelehrten Staates treffend beschrieben worden, und die Vorschläge, die zu seiner Verbesserung geschehen, grenzen zu sehr an das Chimärische. Wäre Klopstock in seinen Berichten von den neuesten Landtagen mehr Geschichtschreiber und minder Poet, so würde ich mich öfters auf ihn haben berufen können. Als Klopstockische Rhapsodien, als Erneuerungen mancher güldnen Autorregel wird das Werk einzelnen Lesern, nie aber der gesammten gelehrten Welt nützlich und schätzbar seyn. — In diesem Buche kommen auch zur Abwechslung Epigramme vor, die aber nur von Wenigen für Bereicherungen unserer Poesie erkannt werden. Was sonst Klopstocken den Dichter anbetrift, so sind in dem Göttinger Almanache verschiedne Fragmente seines künftigen Bardietes Hermann und die Fürsten und einige Oden erschienen, bey welcher Gelegenheit ich den Versuch des Ritter Gluck, einige solche Bardengesänge zu komponieren, nicht mit Stillschweigen übergehen kann.

Wie Rauschen in den Nächten des Waldes ist ihr Schwung;

so kann man noch immer von Klopstocks meisten Oden sagen, und alle Freunde eines solchen Schwunges werden sich freuen, daß ihre Anzahl von neuem gewachsen ist. — Unter der Menge seiner Nachfolger nenne ich nicht blos ihres Ranges halber die beyden Grafen, Christian und Friedrich Leopold von Stolberg, deren Talente noch mehr in die Augen leuchten würden, wenn sie sich nicht in eine fremde Manier hineinzuarbeiten suchten. — Einer der geschäftigsten Lobredner von Klopstock auf allen seinen Wegen scheint Hr. Claudius, sonst auch Asmus der Bothe genannt, zu seyn, der sich selbst eigne Verdienste erwerben könnte, wenn er seine humoristische Anlage nicht zum Mystischen und Abentheuerlichen mißbrauchte.

Unter allen Göttern und Götterkindern, welche in Herders Himmel über die Stämme teutscher Nation herrschen, wird keiner jetzt begieriger gelesen, und hat also keiner mehr Einfluß auf den Modegeschmack unsrer Tage, als Herr Göthe. Denn er beschäftigt sich mit Gegenständen und Dichtungsarten, welche für die gewöhnlichen Leser anziehender sind, als philologischkritische Untersuchungen, platonische Träume, und vaterländische oder hochbrausende Oden. Daß aber Herr Göthe mit jener Secte nur durch Sympathie und Aehnlichkeit

der Gesinnungen verbunden worden, läßt sich durch ein gedrucktes Bekenntniß erweisen. In der Schrift von deutscher Art und Kunst steht es ausdrücklich (S. 112) daß Herder ihn mehr als einmal vor Shakespears Bilde umarmt habe. Anbetung dieses großen Britten, Ungebundenheit, Verachtung des Zwanges, den Wohlstand, Gewohnheit, Regel auflegen, üppige Phantasie — sind sympathetische Bande genug, um ihn mit Herder und seinen Freunden zu verknüpfen. — Wenn ich mich patriotisch freue, daß endlich einmal wieder ein Originalgenie hervorgedrungen ist, so möchte ich es auch beklagen, daß Göthens Zeit in Tage fallen muste, wo er Grundsätze und Beyspiele vorfand, die ihn, sein natürliches Feuer ungerechnet, über die Grenzen hinausrissen. Allerdings sieht man einen Körper mit strotzenden Adern lieber, als einen abgezehrten —

Wie ein schäumender Becher, fleußt er
Ueber von Lebenssaft.

Ein Ueberfluß, der eine ergiebige Zukunft weissagt! — Dieser Ueberfluß ist zwar nicht in Plan und Charakteren, aber doch in der Sprache seines neuen Trauerspieles Clavigo sichtbar. Blut und Saft und frische Farbe zeigt auch diese neue Geburt seiner Muse, wenn sie gleich zu einem ganz andern Zweige als Götz von Berlichingen gehört. Auf den Theatern selbst muste Clavigo nothwendig mehr Beyfall finden,

den, als Götz, den man, was auch der Merkur weissagte, (denn wo ist etwas Abentheuerliches, das nicht einmal in Teutschland geschehen wäre?) wirklich zu Berlin gespielt hat. Geirrt hat sich übrigens der kritische Panegyrist von Herrn Göthe, der Verfasser der dramaturgischen Abhandlung über Götz von Berlichingen, wenn er (S. 27.) dem Trauerspiele Clavigo den Vorzug des Selbsterfundenen beylegt. Was ehemals Götzens eigene Biographie für den Dichter war, sind ihm hier die (im Merkur übersetzten) Nachrichten von Beaumarchais gewesen. Richtiger dünkt mir die Bemerkung (S. 15.) desselben Schriftstellers, daß sich Herr Göthe gewöhnt habe, alles dramatisch zu denken, alles dialogisch und mit Nachahmung des gemeinen Lebens vorzutragen. Denn so entstand unstreitig sein neueröfnetes moralisch-politisches Puppenspiel, eine Sammlung von kleinen Dramen in Knittelversen, in der er ohne allen Zwang und Scheu alles expectorirt, was er über Sitten und Meinungen seiner Zeitgenossen auf dem Herzen hatte. Nicht blos die freymüthigen Wahrheiten und satyrischen Züge, welche diese Dramen enthalten, sondern auch die Strahlen von Philosophie des Lebens, intuitiver Kraft, und bilderreichem Witze, die darinnen hervorbrechen, machen das Puppenspiel auch den Katonen interessant. — Sein dramatisches Glaubensbekenntniß hat uns Hr. Göthe in einigen Anmerkungen über das

Theater

Theater vorgelegt, worinnen er alle Regeln der Bühne darauf reducirt, worauf man die ganze Poesie zurückführen sollte, auf die Darstellung des Menschen. Eine Parallele zwischen Engländern und Franzosen, in so fern sie den wahren Endzweck des Theaters kennen oder nicht kennen, veranlaßte ihn, jenen Anmerkungen eine Probe seiner Art den Shakespear zu übersetzen beyzufügen. — Dramatisch, der Form, dem Individuellen, dem Anschauenden nach, kann auch seine ausführliche Erzählung von den Leiden des jungen Werthers genannt werden. Werther redet darinnen immer selbst, und alle Scenen seines Lebens sind uns so täuschend vor Augen gestellt, als es je auf der Bühne geschehen kann. Selten ist in der That ein Charakter nach allen seinen Nüancen so ausgemahlt, selten in einem Romane die Rührung so weit getrieben worden. — Solche Arbeiten sind unstreitig verdienstlicher, als Einfälle von der Art, wie Hr. Göthe in einer splenetischen Stunde hatte, Götter, Helden und Wieland zu kontrastiren; worüber der Merkur bereits das Nöthige gesagt hat.

Göthens dramat. Grundsätze [illegible] Beyspielen zu unterstützen und thätig anzupreisen, eifert sich sein Freund Hr. Lenz, Hofmeister zu Strasburg. Mit gleich großer Lebhaftigkeit gebohren, mit gleich starken oder fast noch stärkern Hange zum Sonderbaren, mit gleich emsigen Beobachtungs-

tungsgeiste, mit gleich fleißiger Lectüre der Britten, mit wenigerer Natur im Ausdruck der Leidenschaften und Ausbildung der Charactere, aber mit reicherem Humor im Komischen, hat er das Lustspiel auf eben die Art reformirt, wie Göthe das Trauerspiel. Seine Schauspiele haben ausserdem das Eigne, daß sie zur Bestätigung eines philosophischen Satzes geschrieben sind; der Hofmeister, um der Privaterziehung, der romantische neue Menoza, um mit Herder des kultivirten Europa zu spotten. Bey vielen einzelnen vortreflichen Scenen und Zügen vermißt man in beyden eine gute Anlage des Ganzen. — Nur kleine Funken seines Feuers sprühen in den modernisirten Plautinischen Lustspielen.

Noch sind die Nachahmer von Göthe und Lenz nicht häufig geworden, unstreitig, weil man in ihrer Manier ohne ihre Talente unmöglich Glück machen kann. Die einzige Eroberung Magdeburgs hat nur zu Magdeburg und den umliegenden Gegenden gefallen wollen. Herr Bock in seinem Lustspiele die Deutschen, wovon der Merkur seine Meinung gesagt, scheint sich mehr nach Leßing gebildet zu haben, aber auch von jenen falschen Begriffen von Nationalpoesie sich irre führen zu lassen, welche Herder und seine Anhänger ausgestreut haben.

Noch zwey Freunde dieser Parthey sind übrig, Herr von Gerstenberg und Herr

Bode. Der erste hat seine berühmte Kantate, Ariadne auf Naxos, welche alle seine Ugolinen und Skaldenlieder verdunkelt, mit grossen Verbesserungen wieder abdrucken lassen. Der andre hat die Uebersetzung des Tristram Shandy geliefert, welche der Merkur ankündigte, und alle die Hofnungen erfüllt, die sich derselbe zum voraus davon machte.

Ein ungenannter Schriftsteller mag die Reyhe von den Schriftstellern der Herderischen Parthey beschließen, ein Autor von so Senekaischen Gepräge, als seit langer Zeit keines erschienen war. In Tropen Anspielungen, Antitheſen, Spielen des Witzes, gekräuselten Sentenzen sind wenige so überschwenglich reich, als der Verfasser des Buches über die Ehe. Ein so populäres Thema ist nichts weniger als populär vorgetragen worden, aber den Anstrich der Neuheit hat alles erhalten, was sonst darüber gesagt worden; und in individuellen Bemerkungen gleicht der Verfasser dem Theophrast und Bruyere.

Jetzt bitte ich meine Leser, ihre Augen mit mir nach Berlin zu richten. Zwar erscheinen von derjenigen Secte, von der ich bisher gesprochen, zuweilen einige Aufsätze in der allgemeinen deutschen Bibliothek; aber meistens sind doch die Recensionen, die schönen Wissenschaften betreffend, mit der Ruhe, Mä-

fügung und natürlichen Schreibart abgefaßt, die man von der wahren Kritik fodert. — Das Haupt der in Berlin selbst lebenden Kunstrichter ist Herr Sulzer, welcher nach vollbrachter großer Arbeit und überstandner Todesgefahr eine glückliche Ruhe genießt. Die Vollendung seiner Theorie ist desto wichtiger, je mehr vor einiger Zeit zu befürchten war, daß ihn der Tod daran hindern möchte. Sie ist als ein bleibendes Denkmal seines forschenden Geistes zu betrachten, und hat ihm eine Stelle nicht allein unter den ersten sondern auch unter den vorzüglichsten erworben, welche die Vereinigung der Philosophie mit den schönen Wissenschaften befördert haben; nicht zu gedenken, in wie viel einzelnen Puncten der letztern er zuerst ein helles Licht aufgesteckt hat — Herr Ramler, der von jeher den Kunstrichter und den Dichter in seiner Person vereinigte, hat seinen Batteux zum viertenmale mit neuen Zusätzen drucken lassen. Aber noch wichtiger ist die Fortsetzung von den Liedern der Deutschen, die er unter dem Titel lyrische Blumenlese gemacht hat. In Auswahl und in Verbesserungen findet man hier denselben fein- empfindenden und prüfenden Aristarch, wie er sich ehemals bewies. Von ihm selbst haben wir gar kein Gedicht erhalten, das einzige allegorische Vorspiel, Das Opfer der Nymphen, ausgenommen, — Nicht sowohl, weil das Leben des Sebaldus Nothanker (das übrigens in vier unbedeutenden

Pamphlets polemisiert worden) den Titel zu einer kleinen vortreflichen Sammlung von Landpredigten gegeben, als weil Berlin sich mit der Nutzbarkeit des Predigtamts bisher am meisten beschäftigt hat, schalte ich hier Nothankers Predigten ein, die ich wegen dem so meisterhaft getroffnen Grad von edler Faßlichkeit nicht übergehen durfte. Zu dem ist die tresliche Vorrede derselben gröstentheils eine Schätzung unsrer jtzigen Litteratur.— Gemeinnützigkeit und angenehme Einkleidung moralischer Wahrheiten für Leser von allen Klassen und Ständen war gleichfalls die rühmliche Absicht des Herrn Blum in seinen Spatziergängen, die unter unsern moralischen Schriften einen ansehnlichen Platz verdienen. — Insgemein pflegte man sonst Herrn Leßing (besonders ehe er noch selbst dagegen protestirte) wo er sich auch aufhielt, als eines der Oberhäupter von den Berliner schönen Geistern zu betrachten. Ohne zu entscheiden, ob man es mit Grunde gethan, will ich hier nur, in Ermanglung eines schicklichern Ortes, bemerken, daß seine bisherigen Beschäftigungen immer noch bibliothekarisch und antiquarisch gewesen sind.

In Leipzig dauert die Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste nach der bisherigen Einrichtung fort, und unterhält alle diejenigen, welche eine reife Philosophie der schönen Wissenschaft in einem

planen

planen und doch nicht magern Stile lieben. Ihre Recensionen sind Abhandlungen, (wie über Ramler und Diderot) und ihre Abhandlungen meistens vollendete Discußionen, so wie die neueste, über Gespräch, Erzählung und Handlung, einen Verfasser verräth, welcher uns eine Dichtkunst geben könnte, wie man sie so lange vergebens gewünscht hat. — Nach Garve und Engel, den beiden vornehmsten Mitarbeitern dieser Bibliothek, scheint sich der Verfasser des Versuchs über den Roman, Herr von Blankenburg gebildet zu haben; wenigstens hat er die Entdeckungen jener beiden Männer fleisig benutzt. Er selbst nennt sein Werk weder Theorie noch System, sondern bescheiden nur einen Versuch. — Von Herrn Engels poetischen Bemühungen kann ich leider nur ein ganz kleines Stück anführen, aber der Edelknabe hat die Begierde nach grössern Arbeiten von ihm erneuert, die der dankbare Sohn in so hohem Grade erregt hatte. — Um auch von einer ehemaligen Zierde Leipzigs etwas zu gedenken, so ist die Sammlung Gellertischer Werke aus der erwarteten Korrespondenz, und mit seiner Lebensbeschreibung, die sein ältester Freund Cramer aus authentischen Nachrichten zusammengesetzt hat, beschlossen worden — Ein andrer Freund von Gellert, Herr Ebert in Braunschweig mag hier seinen Platz wegen der reitzenden Epistel finden, in der er ein Denkmal seiner ehlichen Zärtlichkeit und sei-

nes poetischen Reichthums zugleich gestiftet hat — Herr Kretschmann, der von jeher zur Leipziger Schule gerechnet worden, könnte leicht bey den Freunden seiner Muse durch seine Hymnen die Furcht erregen, er möchte, gleich Uz, auf den nun der Religion geweihten Saiten nichts Irrdisches mehr singen und vielleicht gar seine Laufbahn damit beschließen wollen. — Herr Weiße selbst hat seit einiger Zeit sich von der Bühne zurückgezogen, auf der er so viel Ruhm eingeerndet, aber noch immer wirket er durch sein Ansehn auf derselben fort, in so fern andre sich bemühen, seine Fußtapfen auszufüllen. — Die Operette, deren Vater er zu heißen verdient, hat von der musikalischen Seite einen geschickten Theoristen an Herrn Reichardt erhalten — Was aber Weißens poetische Nachfolger in der komischen Oper betrift, so erweckte ihm das — leider! — ehmalige weimarische Theater die meisten; und drey der neuesten komischen Opern stammen noch von demselben her; denn für das weimarische Theater setzte Hr. Heermann seine treuen Köhler unter dem Titel: Der Abend im Walde fort; für dasselbe machte Herr Gotter seinen ersten glücklichen Versuch in diesem Fache die Dorfgala, in welchem vornemlich die Gesänge allgemeinen Beyfall erhalten haben; für dasselbe arbeitete Herr Bertuch ein Stückchen des Favart unter dem Titel, das große Loos, um. — Zu Leipzig selbst wollte Herr Schö-

pfel

pfel die Idylle auf dem lyrischen Theater einführen, eine Idee, die (im Palämon) meistens besser ausgeführt, als ersonnen war. — Nächst den Operettendichtern haben diejenigen Weißen viel zu danken, welche gleich ihm Schauspiele der Ausländer für die einheimische Bühne benutzten und umänderten, und sich dadurch von den gewöhnlichen Uebersetzern unterschieden; vornemlich die Herren Pfeffel, Gotter und Bertuch. Herr Pfeffel hat seine theatralischen Belustigungen früher geendigt, als es der Wunsch der Liebhaber war, und die Bedürfnisse unsrer Bühne es erlaubten. Herr Gotter sucht das französische Trauerspiel wieder aus der Verachtung zu erheben, in die es unter uns gesunken war. Seine Merope befördert diesen Endzweck nicht allein durch die gute Versifikation, sondern auch durch wichtige Verbesserungen, die er mit dem Original vorgenommen. Außerdem hat er ein Stück des Marivaux, die falschen Entdeckungen, so dialogirt, daß es einem Original ähnlich sieht. — Herrn Bertuch hat man die Umarbeitung und Bereicherung des englischen unbrauchbaren Trauerspiels Elfride zur Vorstellung zu danken, welches zwar schon seit länger als einem Jahre auf der Bühne, jedoch noch nicht im Druck erschienen ist. Doch es ist Zeit, auch solche dramatische Schriftsteller zu nennen, welche selbsterfunden und Weißens Beyspiel vor Augen gehabt haben. Unter ihnen mag Herr Brandes den

Anfang

Anfang machen, welcher jetzt auf eine Sammlung seiner dramatischen Arbeiten bedacht ist. Der erste Theil dieser Sammlung enthält auch ein neues Lustspiel: Der Hagestolz, welches mancherley Tadel erfahren hat. Auf der Bühne that hingegen sein Trauerspiel Olivia die lebhafteste Wirkung, welche auch bey den Lesern nicht ganz wegfällt. — Der Verfasser von Knauts Leben wollte die Zahl unsrer bürgerlichen Trauerspiele vermehren, und hat in der That die Zahl derer vom zweyten Range vermehrt durch sein Stück: Der Graf von Wickham. Der Unterschied zwischen Roman und Drama, oder zwischen dem dramatisierten Roman und dem wahren anschauenden Scenengemälde, der von wenig Schriftstellern empfunden wird, ist ihm nicht fühlbar oder zu schwer gewesen. Er ragt indessen, wenigstens von Seiten der Farbe seines Dialogs, weit über den Verfasser der Wilhelmine von Blondheim und der natürlichen Tochter hervor, die kaum ganz gelesen und schon vergessen worden. Zeitverlust wär es, wenn ich den Quedlinburger Beytrag und die Schauspiele des Freyherrn von Nesselrode weiter als blos anführen wollte. — Von Herrn Weißens lyrischen Gesängen ist noch ein später Nachhall erschollen. Der letzte sterbende Nachhall in den Gedichten eines Herrn Burmann, die er bald unter dem Titel, Lieder, bald unter dem noch eigentlicherm, poetischer Mißwachs, bekannt gemacht hat. Hingeworfne

worfne gedankenleere Reime waren seit geraumer Zeit nicht mehr für Lieder ausgegeben worden, und in so großer Menge hatte lange keiner der minor poets seine rohen Einfälle drucken lassen. — Daß der Leipziger Musenalmanach noch fortdauert, hat der Merkur zu gehöriger Zeit angezeigt.

Seit dem Institute der Almanache behauptet Göttingen auch auf dem neuern Parnaße wiederum eine Stimme, nachdem Herr von Haller es verlies, und Herr Käſtner seinen ernstern Wissenschaften fast allein anhieng. Es verdient nunmehro einen besondern Abschnitt, nicht weil der Sammler der Almanache sich zu Göttingen aufhält, sondern weil eben dieses Institut mehrere junge Leute zur Dichtkunst ermuntert hat, welche jetzt angenehme Hofnungen für die Zukunft erregen. Herr Bürger hat nach manchen Versuchen in der sanftern und feinern Poesie endlich seinen Namen durch die Ballade Lenore allgemein bekannt gemacht. Herr Hölty benutzt seine blühende Einbildungskraft zu mahlerischen Gesängen, die doch zugleich voll des lebhaftesten Gefühls sind. Herr Miller macht sich die leichte Sprache der zärtlichen Empfindung immer mehr zu eigen. Herr Voß hat sich sowohl in der höhern Ode, als in der Elegie und in den feinern komischen versucht, und in dem letztern am meisten gefallen. Herr Boiens Rath, Warnung und freundschaftliche Ermunterung trägt zur Bildung dieser jungen

Männer

Männer ungemein viel bey. Er ist jetzt nicht mehr Herausgeber des götting. Musenalmanachs.

Halberstadt ist seit einiger Zeit durch einen Zusammenfluß von mehrern Dichtern ein denkwürdiger Ort in der Geschichte unsres Parnasses geworden. Der Musaget dieses Orts, Herr Gleim, hat bisher seine Triumphe in Ruhe genossen, und nur der Kaltsinn des Publikums ist Ursache, daß er die angekündigte Sammlung seiner Werke nicht geben können. Herr Jacobi hingegen hat einen neuen Theil seiner Schriften herausgegeben, in welchem die Leser des Merkur vieles wieder finden, was ihnen aus diesem Journale bereits bekannt ist. Herr K. E. Schmidt scheint auf einige Zeit dem Petrarch zu entsagen, um dem Katull, nicht dem sanften, sondern dem schäckernden Katull anzuhängen. Seine schon ehemals angezeigten Hendekasyllaben sind unter dem Titel Katullische Gedichte zu einer ganzen Sammlung erwachsen.

Wien verdienet vielleicht keine eigne Stimme auf einem Klopstockischen Landtage, in so fern es mehr Bildung angenommen, als mitgetheilt, mehr glücklich kopirt, als erfunden hat. Doch zieht eine gewisse Anzahl guter Köpfe, welche nicht blos zur Aufklärung der dasigen Gegenden beytragen, sondern auch von Auswärtigen gelesen werden, die Augen zu

sehr

sehr auf sich, als daß ich nicht von Wien besonders reden sollte. — Die gröste Denkwürdigkeit von daher ist die Sammlung von Mastaliers Gedichten, die Allen erfreulich seyn muß, welche sie, so zerstreut wie sie bisher waren, ungern zusammen suchten, und den Verfasser nun noch genauer als zuvor mit Horaz und Ramler vergleichen können. Der Dichter, der immer mit Mastalier zugleich genannt wird, sein Freund und Nebenbuhler Herr Denis, hat zwar seit einem Jahre nichts als einige wenige geistliche Lieder drucken lassen, aber in der Kirche, zu der er gehört, sind sie eine ausserordentliche Erscheinung. — Herr Riedel erneuerte sein Andenken bey dem Publikum zweymal, doch, wie er selbst gesteht, nicht auf eine solche Art, daß sein Ruhm dadurch einen beträchtlichen Zuwachs erhalten hätte. Bey der neuen Auflage seiner Theorie der schönen Künste und Wissenschaften fehlte es ihm an Zeit, um so viel Verbesserungen anzubringen, als er wünschte; und seine Wochenschrift der Einsiedler enthält Rhapsodien, Entwürfe, Ideen von verschiedenen Werthe und zu verschiedenen Zeiten niedergeschrieben, viele fremde Aufsätze nicht zu rechnen, welche den Band mehr füllen als verschönern — Herr Sattler wollte aus der Klotzischen Korrespondenz eine Praxis der teutschen Kritik abstrahiren und fehlte in Idee und Anwendung zugleich. — Der gute Wille, den Zuschauern daselbst immer mehr Liebe für das gesittete Nationaltheater einzuflößen, ist noch nicht erkaltet, und äussert

ſich in einer Menge von **Schauſpielen**, die meiſtens mehr durch ihre Anzahl als durch ihren innern Gehalt Aufmerſamkeit erregen. Der Baron v. **Gebler** hat auſſer dem dritten Theile ſeiner Werke ein neues Trauerſpiel, **Adelheit von Siegmar**, bekannt gemacht, und von den ältern Stücken den **Miniſter** und die **Klementine** verbeſſert. Die beyden Herren **Stephanie** ſind noch ſo ſchreibfertig, wie vordem. Der **Theateralmanach**, welcher noch immer fortgeſetzt wird, ertheilt denen, welchen daran gelegen, von allen ſolchen Neuigkeiten umſtändliche Nachricht. — Wien hat auch ſeine Scribler, bey denen ich mich nicht aufhalte, z. E. **Moll**, **Zehnmark**, **Bolla**, **Löper**, **Rautenſtrauch**, und die ungenannten Verfaſſer von der **Staatsperucke**, von den **Empfindungen aus meinem Leben**, von den **Anmerkungen über die deutſche Litteratur** u. ſ. w. vornemlich verbindet der letztere mit ſeiner Unwiſſenheit auch große Unverſchämtheit. An einem daſigen Juden, **Moſes Dobruska**, iſt nichts als der Name ungewöhnlich — Von Wien aus verbreitet ſich nach und nach etwas Licht in Gegenden, welche immer von dem Wiener Geſchmack abgehangen haben, nach Böhmen, Mähren, Bayern, und durch das katholiſche Franken. — Das **Müncher Theater** hat viele Schriftſteller, und darunter viele von großem Stande bekommen, die als ſolche, welche den erſten Stoß gegeben, Achtung verdienen. — Zu **Wirzburg** fährt Herr **Herwig** in ſeinen bekannten **Kompilationen** fort, excerpirt den Homer

mer, und excerpirt alle bekannte theoretische und historische Schriften über die schönen Wissenschaften, zum Behuf seiner Vorlesungen, die die ersten dieser Art zu Wirzburg sind.

Herr Wieland hat sich mehrmals erklärt, daß er keinen von denen, welche etwas zum Merkur beytragen, nöthige, seine Meinungen anzunehmen, oder vorzutragen. Der Merkur kann ihn also niemals in den Verdacht bringen, als habe er Stifter einer Secte werden wollen, und eben so wenig leuchtet aus seinen andern Werken eine solche Denkungsart hervor; dennoch muß er mir erlauben, ihn unter die Anführer von Partheien zu stellen, insofern als sich eine Schaar von Nachahmern um ihn herumdrängt. Je mannigfaltiger seine Talente sind, destomehr kann es Nachahmer geben, die sich in dieselbe, wie in eine Erbschaft, zu theilen suchen, und oft nur mit einem kleinen Antheil ein großes Glück machen — In vielen derselben, nur Menschenkenntniß und reife Beurtheilungskraft ausgenommen, scheint sich ihm der Verfasser von Laidion zu nähern, der, wenn er künftig seine Imagination etwas mehr bändigen, auf der andern Seite aber auch sich seinem eignen Genie ganz überlassen will, ohne sich nach irgend einem Urbilde zu formen, etwas mehr als ein teutscher Klaudian werden kann. — In Suada und Laune nahm sich der Verfasser von Knauts Leben vor mit Wieland zu wetteifern, aber nur der Schreiber der teutschen Chronik konnte Wetzel und Wieland identificiren. Der Kenner bemerkt mehr Schaa-

le, als Kern, mehr philosophische Grimasse, als wahre Bereicherung der Psychologie, und wünscht, daß Herr Wetzel seinen blühenden Stil künftig noch besser anwenden möge. Wollte man gar alle neuere Originalromane Herrn Wieland in so fern anrechnen, als die Teutschen seit dem Agathon diese Gattung emsiger und sorgfältiger ausgebildet haben, als zuvor, so könnte ich hier noch ein großes Verzeichniß von Büchern hersetzen, welche aber meistens von Abderiten geschrieben worden, und Abderiten zu Lesern haben. Diejenigen Romane, welche neuerlich von dem vernünftigern Theile des Publikums am häufigsten gelesen worden, sind Friedericke von Herrn Sattler, und Julie und Dorset von Herrn Riem. Nur ersterer hat einigen Beyfall verdient, ob er gleich in Ansehung des Plans unter die gewöhnlichen gehört. — In der komischen Poesie hat Herr Wieland noch die wenigsten glücklichen Nachfolger gehabt, und, wenn einige der neuesten unter denselben gefallen sollen, darf man nicht von der Lectüre des verklagten Amors oder des Gedichts an Psyche zurückkommen. Die meisten stoppeln nur komische Phraseologie zusammen, oder spannen den Witz auf die Folter. Ein Ungenannter in der Schweitz wollte den Ton des neuen Amadis mit der Romanze vereinigen, und schrieb Mährchen für junge Damen, aber, bald zu rauh, bald zu verzuckert haben seine Lieder nicht die Mischung, die solche Delikatessen haben sollten. Ein Herr Geißler ist der Verfasser

der zu Mietau erschienenen Romanzen, welche größtentheils einen Beytrag zur parodirten Mythologie ausmachen. — Nicht durch Scherz zu unterrichten, welches der Zweck der komischen Erzählungen war, sondern einige gesellschaftliche Obscönitäten und Raillerien in Reime, oft sehr weitschweifige und matte Reime, zu bringen, scheint die Absicht des Urhebers von gewissen konfiskablen Erzählungen gewesen zu seyn. — Der rhapsodische Autor von gewissen zu Dresden gedruckten Phantasien hat seine plauderhafte Prosa öfters mit Versen unterbrochen, bey deren jeden fast der Leser sich ähnlicher Stellen von Wieland — nicht zum Vortheil des Verfassers — erinnert. — Die wichtigsten Dienste könnte unter unsern jungen Dichtern Herr Gotter der humoristischen Poesie leisten, wenn er sich ihr allein widmete; denn viele seiner einzelnen Gedichte haben es bereits erwiesen, daß er eine reiche Ader des feinsten Scherzes von der Natur empfangen habe. Es ist zwar unnöthig, den Lesern des Merkurs einen Fingerzeig zu geben, welches die besten Gedichte dieses Journals, ausser den Wielandischen, sind; aber als Geschichtschreiber darf ich doch einen poetischen Beytrag nicht ganz übergehen, welcher Einfluß auf eine ganze Gattung von Gedichten hat. Die romantische Ballade ist bey der Menge unsrer Romanzen noch immer zu wenig bearbeitet, als daß Erzählungen, wie der Sprödenspiegel, nicht denkwürdig seyn sollten.

Selbſt bey Zürch kann ich nicht lange ſtehen bleiben, ſo wichtig ſonſt dieſe Stadt für unſere Litteratur geweſen, und ſo großes Anſehen ſie auch noch durch die Herren Zimmermann, Geßner und Lavater behauptet, da eben dieſe Männer in dem Zeitraum, den ich zu beſchreiben habe, unthätig geweſen ſind. Zwar enthalten Herrn Lavaters vermiſchte Schriften einige Aufſätze, die hieher gehören, aber ſie ſind nicht zu denen zu rechnen, die zur Vermehrung ſeines Ruhmes etwas beytrügen. Zuweilen zählt man auch den Herrn von Haller zu ihnen, ob er gleich zu Bern lebt; doch auch von ihm haben wir nichts als den Schluß ſeiner Reihe von politiſchen Romanen, Fabius und Kato, erhalten, wovon das Rührendſte die Vorrede iſt, welche der Verfaſſer am Rande des Grabes datirt. Wer wird ihm nicht ein eben ſo hohes und kraftvolles Alter wünſchen, als der ehrwürdige Bodmer genießt, welcher noch je zuweilen die Arbeiten verſucht, die ſeine Jugend beſchäftigten. Noch, indem ich dieſes ſchreibe, erſcheint von ihm Wilhelm von Oranſee, ein Gedicht in zwey Geſängen —

So wie ein Schwan am Ufer des Sees, den er lange bewohnte,
Nahe dem Scheiden, mit rührender Kehle ſein Todtenlied anſtimmt,
Alſo mit ahnenden Liedern empfängt er — —
Ruhig den kommenden Tod;

ſo ſagt von ihm der Verfaſſer der Feyer vom Jahre 1773, welchen ich nirgends bequemer

nir-

nennen konnte. Ob er gleich vornemlich Klopstock, Denis und Kretschmann studiert, so hegt er doch auch für die Schweitzer eine vorzügliche Neigung. Mehr Ernst und Muth, als man von einem Jünglinge, wie er sich selbst nennt, erwarten sollte, bereden uns zur Nachsicht gegen einige jugendliche Fehler, die ich hier verschweige, weil sie der Verfasser bald selbst einsehen wird.

Einen Mann muß ich als einen Anhang beyfügen, der viele eigene Vorzüge besitzt, aber auch von allen Schulen das Gute, wo er es fand, angenommen hat, ohne sich zu einer zu schlagen, oder selbst eigne Anhänger und Nachfolger zu haben. Herrn Dusch wußte ich nirgends unterzubringen; so mag er denn hier allein stehn. Alle, welche die Fortsetzung seiner Werke sehnlich erwarten, werden das kleine didaktische Gedicht über die Sympathie als einige Entschädigung angenommen haben; der edeln Absicht nicht zu gedenken, in der es geschrieben worden. — Seine Briefe zur Bildung des Geschmacks, ein Werk ganz eklektischer Kritick, sind zugleich geschlossen und auch wieder angefangen worden; geschlossen, insofern sie nun das didaktische Gedicht mit allen seinen Nebenzweigen zum Ziele erhalten haben; wieder angefangen, indem schon die beyden ersten Theile völlig umgearbeitet, besser geordnet, und mit vielen Zergliederungen noch unbeurtheilter Gedichte vermehrt worden sind.

Noch immer herrscht der Sammlungsgeist, und die Begierde, schon bekannte vortrefliche

Werke in neuer Ordnung und Gestalt, oder vermischte Arbeiten von mancherley Verfassern dem Publikum mitzutheilen. Seit den Liedern der Deutschen, deren Fortsetzung ich oben angezeigt habe, hielten es Viele für leicht und einträglich, ähnliche Sammlungen zu veranstalten, ohne sich so schwere Pflichten aufzulegen, als sich Herr Ramler vorschrieb. Die besten Nachahmungen sind allerdings die Idyllen der Deutschen und die Romanzen der Deutschen, welche vor kurzem erschienen sind. Hingegen klingt der Titel, Deutschlands Originaldichter, viel zu prächtig für einen blosen neuen Abdruck von willkührlich gewählten Stücken. Das noch immer fortdaurende Theater der Deutschen und die Lieder der Deutschen zur Erbauung sind Zusammentragungen, wie sie der Setzer für sich selbst hätte machen können. — Neben den Almanachen entstehen verschiedne andre Blumenlesen; das Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde ist die Anthologie der Deutschen unter anderm Namen; ein Herr Lentner hat sogar eine provincielle Anthologie für Schlesien angefangen, u. s. w.

Die Uebersetzungen alter Dichter sind seit einiger Zeit sparsam geworden, und ich wüste hiervon nichts merkwürdiges anzuführen, als die Alceste des Euripides, welche Herr Seybold übersetzte, um die Vergleichung der teutschen Alceste mit der griechischen zu erleichtern. Ein Paar kleine kritische Schriften junger Männer über zwey berühmte Dichter

des Alterthums dürffen hier nicht vergessen werden; der Versuch über den Pindar von einem Heyniſchen Schüler, Herrn Schneider, und die Abhandlung über den Atys des Katull von Herrn Werthes, welche zugleich eine wohlgerathne poetiſche Ueberſetzung deſſelben enthält.

Wenn die ſpaniſche Litteratur, zu welcher Herr Bertuch im Merkur vor einiger Zeit einen Beytrag lieferte, und zu der er uns in kurzem einen noch wichtigern durch den aus der Urſprache überſetzten Don Quixote geben wird (ein ſchweres Unternehmen, zu dem ich ihm aber zum voraus Glück wünſche) wenn dieſe Litteratur, ſage ich, mehrere ſo eifrige Beförderer erhielte, ſo würden bald alle Wünſche der Kunſtrichter erfüllt ſeyn, und die Litteratur der Italiäner keinen Vorzug mehr haben, die ſeit Meinhards Anſtoß, viele Freunde unter uns findet. Meinhards Werk iſt nicht nur wieder aufgelegt, ſondern auch von Herrn Jagemann fortgeſetzt worden. Der verſtorbene jüngere Herr Unzer excerpirte aus dem Creſcimbeni die Nachrichten von den erotiſchen Sängern der Italiäner. Petrarch hat ſo viel Liebhaber unter uns, daß man ſogar von der kritiſchen Biographie des de Sades eine Ueberſetzung unternommen hat, die ihren gröſten Werth durch die eingeſtreueten Ueberſetzungen petrarchiſcher Gedichte erhält. Endlich hat auch Herr Saal wieder einen neuen Theil ſeines Goldoni geliefert, welchen er ganz aufgegeben zu haben ſchien.

IV.

Einige Bemerkungen über verſchiedne Inſekten.

Ohne Zweifel ſind unter allen Inſekten die Papilionen die ſchönſten. Man darf nur eine vollſtändige und gut erhaltene Sammlung dieſer artigen Geſchöpfe geſehen haben, und man wird die Schönheit ihrer Farben bewundern. Und doch iſt es nur gefärbter Staub, der ihre Flügel überſtreuet hat. Durch ein gutes Vergrößerungsglas ſiehet dieſer Staub wie Federn, die man nicht berühren kann, ohne die ganze Schönheit zu zerſtören, und das Thierchen ſelbſt kann alle Arten von Bewegungen hervorbringen, ohne ſich im geringſten zu verletzen. Wer nun auf die Oekonomie dieſer Thierchen Acht hat, der findet bey einer jeden Veränderung ihres Lebens neuen Stoff zur Bewunderung. Die merkwürdigſte iſt ohne Zweifel die Verwandlung einer Raupe in eine Puppe, und der Puppe in einen ſchönen Vogel. Es iſt bekannt, mit welcher Behutſamkeit die Freunde der Papilionen verfahren, wenn ſie gewohnt ſind, dieſelben aus den Raupen ſelbſt zu ziehen. Und das iſt auch der bequemſte Weg, wenn man die Papilionen in ihrer ganzen Schönheit beſitzen will. Wenn man ſie mit einem Garn fängt, ſo iſt doch immer zu befürchten, daß ſie beſchädiget werden, welches man nicht zu beſorgen hat, wenn man ſie ſelbſt ziehet. Man läßt ſie ihre Puppe ſelbſt verfertigen, und wenn die Raupe ſich dazu geſchickt macht, ſo pflegt man ſelbige nicht nur mit Waſſer zu beſprengen, (und wer thut ihnen dieſes in den Waldungen oder auf den Feldern, wenn ſie dieſe Arbeit

ſelbſt

selbst besorgen müssen?) sondern man hütet sich auch sie im Geringsten zu beunruhigen, weil man die Meynung hegt, sie stürben alsdann unfehlbar. Ich habe hier eine merkwürdige Erfahrung vom Gegentheil. In einer ziemlich grosen Schachtel fütterte ich eine Rückzappen-Raupe, von der Art, aus welcher der so bekannte schöne Lindenvogel wird, bis zum Einspinnen. Da sie sich eingesponnen hatte, war ich dieser Schachtel benöthiget, in welcher ich einem Freunde einige Naturalien überschicken wollte. Erst öfnete ich ihr Nest mit einer kleinen Scheere, damit ich erfahren konnte, ob sich die Raupe verwandelt habe? Es war noch nicht geschehen, die Raupe aber, die in einem solchen Zustande ganz stille zu liegen pflegt, gab durch heftige Bewegungen zu erkennen, daß sie mit meinem Verfahren wenig zufrieden sey. Ich aber wiederholte mein Verfahren einige Tage nach einander, weil ich ihre Verwandelung so sehr wünschte. Endlich wurde ich genöthiget, ihr Nest aus der Schachtel zu reißen, da ich dasselbe auf einen Tisch, die Raupe aber, die noch ihre ganze natürliche Farbe hatte, hineinlegte. Sie konnte inzwischen kein ruhiges Lager bekommen, denn so oft ich sie besahe, so oft war sie aus ihrem Neste auf den blosen Tisch gefallen, daß ich auch endlich genöthiget wurde, über die Raupe das aufgeschnittene Nest, und auf dasselbe einen kleinen Stein zu legen, der sie doch nicht quetschen konnte. So lag sie noch drey Tage, am vierten fand ich ihre Puppe und die Raupenhaut ausser dem Neste. Dies geschahe zu Anfange des Monats Septembris im Jahr 1771. Im künftigen Sommer erhielt ich aus dieser Puppe den Sommervogel so schön, als er nur seyn konnte. Ich habe oft gehört, daß die Liebhaber dieser schönen Thierchen über Verlust ihrer mit Mühe gesammleten Puppen im Winter klagen. Vielleicht ist dieses eine Ursache davon, daß man sie allzugut wartet, ihnen mehr Wärme und weniger Luft giebt, als ihnen gehöret, und sie auf diese

Art

Art selbst verderbt. Inzwischen können dieselben auch ohne Verschuldung des Besitzers sterben, und ich habe es mehrmalen erfahren, daß eine kranke Raupe die letzte ihrer Lebenskräfte zu ihrer Verwandlung gebrauchte, und hernach augenblicklich starb.

Wenn eine Schlupfwespe, oder eine andere Fliegenart, ihre Eyer in die letzte Haut einer Raupe verbergen kann, so werden diese mit in die Puppe eingeschlossen, verwandeln sich in derselben in Maden, und verzehren nun den Saft, daraus sich mit der Zeit der Papilion gebildet hätte. Solche Beyspiele sind den Liebhabern gewöhnlich genug, und wir finden eine gute Anzahl von Beyspielen in dem dritten Bande der Berlinischen Sammlungen S. 59. gesammlet. Aber der Fall, von dem ich jetzo rede, ist ganz sonderbar. In der äusern Hülle eines Seidenspinners, in welcher, wie bekannt ist, die Puppe liegt, entdeckte ich von außen eine Bewegung, die mir die Bewegung einer Made zu seyn schien. Ich betrachtete diese äußere Hülle von allen Seiten, konnte aber nirgends eine Oefnung entdecken, wodurch diese Made in diese Hülle hätte kommen können; ich mußte daher die Hülle aufschneiden, die darinn verschlossene Puppe herausnehmen, und mir dadurch den Weg bahnen, die Made zugleich mit herausnehmen. Es schien mir eine Fliegenmade zu seyn. Die von ihrem Nachbar befreyte Puppe legte ich wieder in ihr Ey, und erwartete den Papilion, der in derselben ausgebildet wurde. Im Junius monate, und ohngefehr 14 Tage, nachdem ich die Made herausgenommen hatte, kam der Papilion zum Vorschein, welcher die gemeine Ringelmotte, (Phalaena Neustria, 1 Berlinisches Magazin II Band S. 402. Num. XI. und Frisch von den Insekten Th. 1. S. 13. und Tab. 2) war. Ueberhaupt merke ich an, daß man die Puppen der Seidenspinner aus ihrer Hülle herausnehmen kann, ohne zu befürchten, daß der Som-

mer-

mervogel verderbe. Wie war aber diese Made in die Hülle gekommen, ohne in der Puppe zu wohnen? Ohne Zweifel war das Ey, daraus die Made wurde, nur auf die äussere Haut der Raupe vor ihrer letzten Häutung und Verwandelung zu liegen gekommen. Nachdem nun die Raupe diese Haut ablegte, schüttelte sie dieses Ey zugleich mit ab, welches, weil es in der Hülle, und vielleicht auch in der Haut verwahret war, sich ausbilden konnte.

In den mehresten Fällen sind die Maden in der Puppe des Papilions verschlossen, ob es gleich möglich ist, daß die Raupe, die in ihre Haut von einem fremden Insekt gelegten Eyer eine Zeit lang mit sich herum tragen kann, ehe sie sich zur Puppe verwandelt. Aber ich habe es einmal erfahren, daß die Eyer noch beym Leben der Raupe, oder vor ihrer letzten Häutung, sich in Maden verwandelten. Es war ein schöner Anblick, ob er gleich für die Raupe sehr traurig ausfiel. Die Maden bohrten sich von innen durch die Raupenhaut hindurch, bey welcher Arbeit die Raupe sehr ängstliche Bewegungen machte. Nachdem sie etliche und zwanzig Maden, auf einem Bohnen Blatte, das ich in meiner Hand hielt, gleichsam geboren hatte, starb sie.

Da ich so vieler Maden, in einer einzigen Raupe gedenke, so fällt mir ein, daß ich einmal auf den Einfall gerieth, eine Sammlung von Puppen zu veranstalten. Da die Bildung derselben so gar verschieden ist, wenn gleich die Puppe eines ieden Papiliongeschlechtes, ihre eigene Gestalt hat, so sollte man in einer Insekten Sammlung, zu einem jeden Papilion seine Puppe legen. Ich habe einmal einen Anfang dazu gemacht, aber weil in den Puppen öfters Feinde der Papilionen verborgen sind, so ist diese Beschäftigung überaus gefährlich, es sey denn, daß man eine jede Puppe zuvor in siedendem Wasser getödtet hätte. Ich hatte dieses bey einigen meiner Puppen nicht beobachtet, und fand einmal in mei-

nem Kasten, unter dem Glase, beynahe hundert kleine Fliegen, die alle in einer einzigen Puppe gewohnet hatten.

Der sonderbarste Fall, dessen sich nur ein eifriger Sammler natürlicher Seltenheiten, und ein aufmerksamer Beobachter erinnern kann, ist ohne Zweifel dieser, den ich jetzt erzählen werde. Da die Phalänen der Ringelmotten häufig genug vorkommen, so können sie auch den Freunden der Natur vorzügliche Gelegenheit zu Beobachtungen und zu Erfahrungen geben. Ich habe viele dieser Phalänen zu verschiedenen Zeiten geöffnet, ob ich vielleicht die Natur in ihren geheimen Werkstätten überraschen möchte. In einer dieser Hüllen fand ich eine Made, die bald so gros als die Phaläne selbst war. Ich hatte gelesen, daß Herr Hoppe in einer Schnecke Schlupfwespen gefunden hatte. (S. die physikalischen Belustigungen III. Band. 29. Stück S. 1461. f.) ich vermuthete in meiner Phaläne ein ähnliches Insekt, und ich hatte mich in meiner Muthmasung nicht hintergangen. Ich war auf meine Made sehr aufmerksam, die sich, wie ich vermuthete, erst in eine Puppe verwandeln würde. Allein das geschahe nicht. Nach einigen Tagen bekam meine Made einen Kopf, Augen, Füße, und welches mir merkwürdig war, sie behielt noch immer die weise Farbe der Made. Noch merkwürdiger war dieses, daß alle Glieder in eben der Lage und Zusammenpressung sich befanden, wie man sie sonst in den Puppen zu finden gewohnt ist. Noch sahe ich keine Flügel. Die Fühlhörner lagen an beyden Seiten des Leibes, die Schwanzspitze war über den Leib hergelegt, und bey der geringsten Berührung lies mein Insekt eine starke Bewegung des Hinterleibes blicken, so wie etwa die Puppen in den ersten und letzten Tagen ihrer Verwandlung zu thun pflegen, und gleichwohl bewegte es noch keinen Fuß, noch keine Fühlspitze, nicht einmal den Schwanzstachel. Endlich kamen auch

die

die Flügel zum Vorschein, und nun hatte ich die Hoffnung mein Insekt in wenig Tagen ausgebildet, und in seiner völligen Bewegung zu sehen. Aber da ich einmal meine Schachtel zu bedecken vergessen hatte, darinne mein Insekt lag, so sahe ich am folgenden Morgen eine Spinne auf demselben, welche es getödtet hatte. Inzwischen habe ich genug beobachtet, und mein Insekt war der Ichneumon den Frisch im fünften Theil seiner Beschreibung von Insekten S. 34. f. beschrieben, und auf der 13. Kupfertafel abgebildet hat. Er nennet ihn den Ichneumon, der in den grünen runzlichen Weidenraupen erwächst. Mein Beyspiel aber lehret, daß er auch in andern Raupen erwachse, vielleicht aber nur in solchen, die sich einzuspinnen pflegen, damit sie dadurch für sich Schutz bekommen. Das hat Frisch von dieser Schlupfwespe schon angemerkt, daß sie sich nicht besonders einzuspinnen pflege, auch nicht einmal ein zartes weises Häutchen hinterlassen habe, wie die andern Gattungen dieses Geschlechtes zu thun pflegen. Aber daß er gleich aus der Made zur Schlupfwespe werde, das hatte dieser aufmerksame Naturforscher doch nicht gesehen.

Von der Phalaena Vinula, dem Gabelschwanz (Siehe das berlinische Magazin II. Band S. 400. Num. VII.) welche Frisch in seiner Beschreibung von den Insekten im sechsten Theile S. 18. f. unter dem Namen der Gabelschwanzraupe und ihres Papilion, beschreibt, merket gedachter Frisch einige Umstände an, die ich mit einiger Veränderung wahrgenommen habe.

1) Behauptet er, die Raupe werde wohl 2 ½ Zoll lang. S. 19. ich habe sie wenigstens noch um einen Zoll länger gesehen und besessen.

2) Bemerkt er, daß er in sein Behältniß, wo sich diese Raupe einspinnen und verwandeln sollte, Erde, und auf dieselbe Baumrinde gelegt habe, an diese habe sich die Raupe gelegt, eine Vertie-

fung

ſung in derſelben ausgeſucht, und ſich dann eingeſponnen. S. 20. Ich habe in das Behältniß keine Erde gelegt, ſondern bloſe Baumrinde, ein plattes Stück, und ein andres welches hohl, wie eine durchſchnittene Rinne war. Die Raupe hatte ſich auf das platte, und nicht auf das ausgehöhlte Stück von der Baumrinde geſetzt, doch hatte ſie ihr Geſpinſte an die hohle Rinde angeſetzt, aber nicht in die Höhlung derſelben. Herr Hufnagel merket am angeführten Orte des berliniſchen Magazins S. 432 an: „daß die Raupe im Stande ſey, in das härteſte Holz ein Loch zu freſſen, welches ſie darauf mit einem dichten Geſpinſte überziehet, oder vielmehr mit einem Gummi und den abgebiſſenen Holzſpähnen eine Bedeckung verfertiget, unter welcher ſie ſich verwandelt.„ Folglich bedarf ſie der Baumrinde, ſich in dieſelbe einzuſpinnen, oder von derſelben die Materialien zu ihrem Bau herzunehmen nicht einmal zur äuſſerſten Noth, ob es derſelben gleich allemal bequemer iſt, als wenn ſie erſt mit vieler Mühe die Holzſpähne abarbeiten muß.

3) Giebt er S. 21. das Kennzeichen ihres nahen Einſpinnens in dem ſchnellen Lauf der Raupe an. Es hat dies ſeine zuverläſſige Richtigkeit, und es iſt Luſt, hier eine Raupe, die ſonſt einen langſamen Schritt gewohnt war, gleichſam wider ihre Natur laufen zu ſehen, ja ſie läuft ſogar viel ängſtlicher, wenn ſie nichts gewahr wird, wohin ſie ſich retten kann. Sonſt verfärbt ſich auch dieſelbe zuſehends; ihre ſchöne grüne Farbe verlieret ſich, ihre Haut wird unſcheinbar, ſie ſchrumpft zuſammen, und ſie würde gewiß bald ſterben, wenn ihr keine Hülfe gereicht und ihr das Einſpinnen erleichtert würde.

S. D. Z. W.

Der

Teutſche Merkur.

Des Achten Bandes

Drittes Stück.

December. 1774.

Weimar,

bey Carl Ludolf Hoffmann.

I.

Poeſien.

An meine Freundin

C. v. S. (*)

Laß Eroberer ſtolz um Ehrſucht ſtreiten,
Und gefürchtet prächtig elend ſeyn;
Laß den Ehrgeitz durch die Ewigkeiten
Ihrer Grauſamkeit ein Denkmal weyh'n.

(*) Dieß und das folgende Gedicht iſt mir ein angenehmer Beytrag von einer jungen Dame aus Franken, der ich hiermit öffentlich meinen lebhafteſten Dank bezeige.

d. H.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wenn mein Geiſt dort unter Himmelschören
Seinen guten Schöpfer würd'ger preißt,
O dann gönne meiner Aſche Zähren,
Die dich treue Freundſchaft weinen heißt.

Dort, wo Gott die fromme Tugend krönet,
Und der Redlichkeit ein Engel Kränze flicht,
Finden wir uns wieder, und dann trennet
Ewig uns kein ſchwarzes Schickſal nicht.

C. v. B.

Morgenlied.

Der junge Tag ſchwingt ſeine Roſenflügel,
Um die Natur — Die purpurrothen Hügel,
Beglänzt der Morgenſonne Strahl.
Ein leichter Nebel deckt die hohen Eichen,
Lobſingend ſteigt aus niedrigen Geſträuchen
Die Lerche dort im Thal.

Wenn Monarchen voll von wilder Freude
Lebend sich in Erz verehren sehn —
Sanfte Freundin, o dann laß uns beyde
Treu vereint die Bahn der Tugend gehn.

Dir nur wallt mein Herz entzückt entgegen,
Dich, die zärtlich oft mein Arm umschließt.
Und für die mein treuster bester Segen
In geheimen Thränen niederfließt.

Ja in jenen großen Augenblicken,
Wenn mein froher, fesselloser Geist
Sich mit triumphirendem Entzücken
Seiner Hütte und der Welt entreißt;

Soll mein Herz, das zärtlichste der Herzen,
Sterbend noch für dich zum Himmel flehn;
Und nach unsrer kurzen Trennung Schmerzen
Seegnend oft auf dich hernieder sehn.

Wenn mein Geiſt dort unter Himmelschören
Seinen guten Schöpfer würd'ger preißt,
O dann gönne meiner Aſche Zähren,
Die dich treue Freundſchaft weinen heißt.

Dort, wo Gott die fromme Tugend krönet,
Und der Redlichkeit ein Engel Kränze flicht,
Finden wir uns wieder, und dann trennet
Ewig uns kein ſchwarzes Schickſal nicht.

C. v. B.

Morgenlied.

Der junge Tag ſchwingt ſeine Roſenflügel,
Um die Natur — Die purpurrothen Hügel,
Beglänzt der Morgenſonne Strahl.
Ein leichter Nebel deckt die hohen Eichen,
Lobſingend ſteigt aus niedrigen Geſträuchen
Die Lerche dort im Thal.

Auch ich erwache — frey von eitlen Sorgen,
Sing ich dem Gott, der jeden frühen Morgen
Allgütig auf mich niederſieht.
O du mein Schöpfer! — Sieh die Freudenzähre
In meinem Blick — ſie fließt zu deiner Ehre,
Und wird zum Wonnelied.

Gieb mir ein Herz, in dem der ſtille Friede
Der Unſchuld herrſcht, und laß mich niemals müde
In der Erfüllung meiner Pflichten ſeyn.
Mein redliches Bemühn um wahre Tugend
Siehſt du, o Gott — dir will ich meine Jugend
Und meine ſpätern Jahre weyhn.

Verlaß mich nicht, wenn einſt der Prüfung Leiden
Mich ſchrecken. — Halte mir die beßren Freuden
Der aufgehellten Zukunft vor.
Getroſt blickt dann mein Geiſt aus Labyrinthen,
Durch die ſich traurig meine Schritte winden,
Zu deinem Thron empor.

C. v. B.

Auffor-

Aufforderung an die Skalden.

Am

Vermählungstage

Seiner königl. Hoheit des Erbprinzen

Friederich

von

Dännemark und Norwegen.

1774.

Herab verklärte Skaldenchöre!
Singt Lieb' und Freude, Glück und Ehre
In goldner Harfen Silberklang.
Mischt von Vallhallas Heldenhimmel,
In jüngrer Barden froh Getümmel,
Des Braga feurigsten Gesang!

Ihm glänzt, dem Tag voll hoher Wonne,
Weit schöner Imers Licht, die Sonne,
Zur Freud' ein allgemeiner Ruf:
Seht, welche große Seligkeiten,
Zwey Herzen um sich her verbreiten,
Die Freya für einander schuf!

Er iſt es; Lieb' in ſeinen Blicken,
Prinz Friedrich, Daniens Entzücken,
An jedem Göttervorzug reich:
Und feſtlich ſtralt an Seiner Seite
Die Würdigſte erhabner Bräute,
An Reiz und Anmuth Noſſa gleich.

Hoch von der blauen Sternenſphäre
Schaut Freya, Skandiens Cythere,
Holdlächelnd auf dieß Götterpaar:
Sie ſchüttet auf ſie all' Ergötzen,
Und Hertha bringt von ihren Schätzen
Das blumgekrönte Füllhorn dar.

Seht ungezählter Völker Schaaren
Von jedem Stand, Geſchlecht und Jahren
An lodernden Altären ſtehn,
Und mit der Andacht heißem Blicke
Für Friedrichs und Sophiens Glücke
Innbrünſtig zum Allvater flehn.

Allvater horcht geneigt dem Flehen,
Und ſtimmt von ſeiner Allmacht Höhen
In aller Wünſche ſegnend ein:
Dieß Band ſoll, nach Siönens Fügen,
Voll götterähnlichem Vergnügen,
Wallhalla ſchon auf Erden ſeyn!

Wo tönt ein Lied, das uns erzähle,
Was Julianens große Seele
Für niegefühlte Wonn' erfüllt!
Welch' Freudenthränen Ihr entfließen,
Den hohen Feſttag zu begrüſſen,
Der Friedrichs ganzes Glück enthüllt.

Doch dieß, dieß alles auszudrücken,
Wird Skaldenchöre, nie euch glücken,
So hell auch euer Feuer glüht:
Drum hängt die Harfen an die Weiden:
Der Jubel allgemeiner Freuden
Spricht lauter, als kein Skaldenlied.

II.

Auszug eines Briefes an den Herausgeber.

Einer der eifrigſten Vertheidiger und Empfehler der Inoculation der Blattern, bin wohl ich bisher geweſen, ſo viel ich darzu bey meinen Freunden Gelegenheit gehabt habe. Ein einzige Bedenklichkeit, die ich dabey hatte, war nur die, ob nicht vielleicht dadurch unter das menſchliche Geſchlecht Krankheiten eingeführt werden möchten, die verurſachten, daß in gewiſſer gegebener Zeit, eine eben ſo groſe Anzahl Menſchen geſtorben wären, als ob man dem natürlichen Lauf der Blattern volle Freyheit gelaſſen hätte. Doch war dieſer Umſtand, der nur durch zuverläſſige Todtenliſten beſtättigt oder widerlegt werden konnte, von keinem ſonderlichen Gewicht bey mir, da die bisherige Erfahrung noch nichts dafür an die Hand gab. Daß die Inoculation kein zuverläſſiges Mittel wider die natürlichen Blattern ſeyn möchte, darüber machte ich mir nicht den mindeſten Kummer. Was auch franzöſiſche und andre Aertzte, die man als Feinde der Inoculation anſieht, für Beyſpiele von natürlichen Blattern die nach den künſtlichen gekommen ſind, anführen wollten, ſo erklären doch einmüthig alle artzneyverſtändige Freunde der Einäugelung, dieſe Beyſpiele für falſch

falſch, betrüglich und erdichtet. Alle andere Vertheidiger dieſes ſogenannten göttlichen Mittels, ſagen ihnen das nach, und ich habe es ſo gut nachgebetet, als andere. Einer meiner Bekannten, ein Kaufmann in Danzig, ließ vor zwey Jahren ſeinen Kindern die Blattern einimpfen. Ein einziges geliebtes Töchterlein von fünf Jahren, hatte während der Krankheit ein heftiges Fieber, aber die Blattern brachen nicht häufig aus; ein Sohn hatte ein gelindes Fieber aber mehrere Blattern. Beyde kamen ohne Gefahr davon. Beyde wurden im Sommer dieſes gegenwärtigen Jahres von den natürlichen Blattern angegriffen. Das Töchterchen machte im Julius den Anfang. Die Krankheit war heftig. Die erfahrenſten Aerzte giengen von ſelbſt zu ihr um das Wunder zu ſehen, und ſich zu überzeugen ob es auch die wahren Blattern wären. Sie überzeugten ſich nicht nur davon, wieder alle ihre Erwartung, ſondern was das übelſte war, ſo waren ſie würklich von der giftigſten Art und das Kind mußte daran ſterben. Es war itzt ſieben Jahr. Nachdem ſie begraben war; wurde der Sohn ebenfals von den natürlichen Blattern überfallen, hat ſie aber glücklich überſtanden. „Ich„ ſpricht der betrübte Vater, „werde keine Kinder mehr inoculiren „laſſen!„ Sollte er Unrecht haben? Sollte ich nunmehr irren, wenn ich befürchte, daß die vielen Beyſpiele, die man ſonſt von natürlichen Blattern nach der Einimpfung, angeführt

führt hat, wohl nicht alle erdichtet seyn möchten? Man sage nun nicht: „Aber sind es dann „die wahren Blattern gewesen?„ Alle Aertzte, die jenes Kind gesehen haben, bezeugen es; und gesetzt, wider alle Wahrscheinlichkeit, sie irreten! was kommt es hier auf Namen von wahr oder falsch an, genug es sind giftige Blattern gewesen, woran das Kind gestorben ist; und gegen diese Blattern, man gebe ihnen Namen wie man will, sollte ja die Inoculation ein Mittel seyn. Man sage auch nicht, der Fall ist selten. Hier sind zwey Fälle in Einem Hause, und daß ist genug, denjenigen, der sich die künstlichen Blattern geben läßt, vor den natürlichen nicht in volkommne Sicherheit zu setzen. Einer der eifrigsten und neuesten Freunde der Einimpfung in England, der bekannte D. Cook schreibt noch in diesem Jahr (im Town and Country Mag. p. 255.) mit Zuverlässigkeit, daß die natürlichen Blattern nach den künstlichen nicht kommen, und setzt zuversichtlich hinzu: Observation has proved this truth likewise; so thad whatever has been vented to the contrary, is all false, if not intentionally wicked. Könnte er das lesen was ich hie Eur. Wohlgeb. geschrieben habe, so würde er es für falsch oder mit Absichtsvoller Bosheit geschrieben nicht erklären können, denn diese Sache ist so zuverlässig, daß sie allenfals gerichtlich und durch Notariatsinstrumente bezeugt werden könnte, oder alle historische Gewisheit hat ein Ende.

Wegen

Wegen Mangel des Raums kann ich nichts mehr hievon sagen, und habe die Ehre ꝛc.

M* den 13 Sept. 1774.

S. W. T.
P. d. r. G.

III.

Raisonnirendes Verzeichniß neuer Bücher.

I.

Theologie, biblische Philologie und Kritik.

1. D. Joh. Gottlieb Töllners, theologische Untersuchungen. Des zweyten Bandes erstes Stück. Riga, bey Joh. Fr. Hartknoch. 1774. 358 Seiten in 8.

Zwölf Untersuchungen, die alle des verewigten Töllners würdig sind, und größtentheils auf immer mehrere Reinigung des christlichen Lehrbegriffs von mancherley Zusätzen und Schlacken abzielen. Jedem Leser dieses letzten Stücks einer so nützlichen Schrift muß es doppelt empfindlich seyn, daß er auf keine Fortsetzung sich freuen darf. Philosophischer Geist, lichte Ordnung, Scharfsinn, Wahrheitsliebe, die durch nichts weder bestochen noch zurückgeschreckt werden konnte, und Freymüthigkeit sind gewiß solche Eigenschaften die Töllners Andenken

denken und Schriften noch unsern Enkeln schätzbar machen müssen. Ich zeichne nur, so schwer mir auch die Wahl wird, ein Paar Untersuchungen aus. Die Sechste; über positive göttliche Strafen. Die Achte: Ueberreste des göttlichen Ebenbildes giebt es nicht, und durch Adams Fall haben wir nichts verlohren. Die eilfte: Die Lehre von übernatürlichen Gnadenwirkungen ist ein Irrthum. Was Töllner, die Augen schon aufs offne Grab gerichtet, über solche Materien dachte, ist doch wohl der Mühe werth zu wissen. Und überdies, welch' reicher Stoff zum Nachdenken!

2. Untersuchungen über die Bedeutung des Wortes, Satan und Teufel, in der Bibel. Aus dem Englischen übersetzt und mit einer Vorrede von Joh. Chr. Friedr Schulz, Prof. der Gottesgel. in Giesen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1774. 152 S. in 8.

Schlechterdings soll kein Teufel existiren! nicht einmal in der Bibel existiren! Der ganze Wahn, daß es einen gebe, soll aus zwey Stellen des N. T. entstanden seyn, denen man einen falschen Sinn angedichtet, und dann einen Teufel sich daraus erträumet habe. Mich beredets der Verfasser nicht. Und wenn er auch manche Stellen der Bibel, die der grosse Hause der Kommentatoren vom Satan verstehet, mit Recht oder doch nicht ohne Wahrscheinlichkeit, anders erklärt; so bleibt doch so viel unläugbar gewiß, daß die Idee von einem Teufel älter ist, als die Bücher des N. T. Wenn mir aber ja ein Teufel etwas ganz unleidliches wäre; so würde ich auf eine bessere Art seiner los zu werden denken, als diese ist.

3. Von dem Reiche Gottes. Ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offen-

Offenbahrungen, von dem Verfaſſer der Geſchichte Jeſu. Zürich bey Orell, Geſner, Füeßlin und Comp. 1774. Erſte Hälfte, 391 S. Zweyte Hälfte 430 S. in 8.

Mit ſcharfen philoſophiſchen Blick überſchaut Hr. Heß den ganzen Umfang der Geſchichte der göttlichen Führungen und Offenbahrungen von Anfang der Welt her, und zeigt, wie alles, was Gott, nach dem Bericht der Bibel gethan hat, nichts als Ausführung eines beſtimmten großen Plans war, wie jedes Glied der Kette in das Nächſte eingreift, wie weislich eingerichtet und für das Wohl der Menſchen wichtig das ſey, was einem kurzſichtigen Auge, das das Ganze nicht zu überſchauen vermag, Thorheit oder doch Kleinigkeit zu ſeyn ſcheinet, ja, wie ſelbſt das, was wir bey den erſten Anblick für blos national halten ſollten, dennoch auf das ganze Menſchengeſchlecht ſeine Beziehung habe. Eine treffliche Vertheidigung der Offenbahrung, und ein unvergleichlicher Kommentar über den Inhalt der Bibel im Groſſen genommen, nur hin und wieder etwas zu weitſchweifig.

4. Ueber die knechtiſche Furcht vor Gott. Vier Predigten von Euſtachius Moritz Goldhagen, Pfarrer zu Kleinenwerther in der Grafſchaft Hohenſtein. Nordhauſen bey Groß. 1774. 90 Seiten in 8.

Der Prediger, der ſich über einen einzelnen wichtigen Gegenſtand der Religion, zumal der Moral, in mehrern Predigten ausbreitet, erregt immer ſchon zum voraus meine Aufmerkſamkeit. Und wenn ich dann finde, daß er nicht trockne Kompendien-Gelehrſamkeit herſagt, auch nicht von allgemeinen Dingen in alten oder neuen Kanzelſtil allgemein etwas herperorirt oder herphiloſophirt; ſondern,

so wie Hr. Goldhagen gethan hat, mit Kenntniß des menschlichen Herzens, mit Unterscheidung des Wesentlichen in der Religion, mit Wärme, mit Präcision, und doch populär, seine Materie behandelt, und nicht mit dem Menschen in Abstracto, sondern mit seinen Zuhörern redet — sollt' ich den Mann nicht schätzen? seine Schrift nicht jedermann empfehlen?

5. Die neuesten Offenbarungen Gottes. Dritter Theil. Briefe vom Paulus. 466 Seiten. Vierter Th. Briefe vom Paulus, (nemlich der an die Hebräer) Jacobus, Petrus, Johannes und Judas. Nebst einem Anhang: Die sogenannte Offenbarung Johannis. 379 Seiten in kl. 8. Riga bey Hartknoch. 1774.

Der Schluß der Bahrdtischen Uebersetzung des N. T. Bey den Briefen hatte Hr. Bahrdt lange nicht so viel Versuchung, als bey den historischen Büchern, durch übertriebenes Moderniſiren die Urschrift in der Uebersetzung fast unkenntlich zu machen. Daher haben diese zwey Bändchen große Vorzüge vor den beyden ersten, wenn gleich auch hier das Original sehr oft genauer hätte befolgt werden können, ohne Undeutlichkeit zu verursachen, und ohne das teutsche Ohr zu beleidigen. Uebrigens zeigt Hr. B. seine Geschicklichkeit im Auslegen noch mehr in diesen Theilen, als in den vorhergehenden. Die bey der Uebersetzung zum Grund liegenden Erklärungen sind meistens richtig, und mit steter Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang gewählt; nicht selten auch neu.

6. D. Joh. Salomo Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Canons. Vierter Theil. Halle, verlegt von Hemmerde. 1775. 460 Seiten in 8.

Der

Der neuerlich verstorbene D. Schubert zu Greifswalde hatte unlängst eine Abhandlung von der heil. Schrift und deren Canon geschrieben, worinn er die alte und gewöhnlichste Theorie, vom Canon sowohl als der Inspiration, wiederholte, und nach seiner Weise demonstrirte. Das Verdienst schien nicht groß zu seyn. Inzwischen gab er dadurch zu dieser Schrift des Hrn. D. Semlers Anlaß, in welcher die ganze Reihe von Sätzen und Beweisen, welche die gemeine Theorie ausmachen, ordentlich durchgegangen, und mit sorgfältiger Genauigkeit und mit der Hrn. Semlern eignen Freymüthigkeit geprüft wird. Mit Vergnügen sehe ich, daß diese interessante Untersuchung sich mit desto schnellern Schritten ihrem Ziele nähert, je ruhiger und gelassener man nunmehr dabey zu Werk zu gehen anfängt.

7. Die Schriftlehre von der Dreyeinigkeit, worinn jede Stelle des N. T. die diese Lehre angeht, besonders betrachtet, und die Gottheit unsers hochgelobten Heilandes nach den Schriften bewiesen und erklärt wird, von Samuel Clarke. — Mit einer Vorrede des Hrn. D. Joh. Sal Semlers. Frankfurt und Leipzig bey Weber. 1774. 546 Seiten, ohne 4½ Bogen Vorrede und Inhalt, in 8.

Sonderbar genug ists, daß bey unsrer Uebersetzungssucht ein Buch erst itzt in teutscher Sprache erscheint, das nicht nur durch die langwierigen Streitigkeiten, die darüber in England geführet worden sind, so sehr berühmt worden ist; sondern das auch dem unpartheyischen Forscher der Wahrheit sehr wichtige Dienste leisten kann, wenn er gleich das seine Arrianische oder vielmehr subordinatianische System dieses gelehrten Engländers nicht annimmt. Hr. D. Semler hat an dieser Uebersetzung und ihrer Herausgabe so wenig Antheil, als Hr Teller an der folgenden.

8. D. Eduard Harwoods vier Abhandlungen über die Athanaſianiſche Lehre, die Perſon Chriſti, den Urſprung — und das Ende des Reichs Chriſti, und über die zur Bewirkung der Seelenangſt unſers Heilandes — zuſammengefloſſenen Urſachen. Aus dem Engliſchen mit einigen vorausgeſchickten Antitheſen und Erläuterungen derſelben von D. Wilh. Abr. Teller. Berlin bey Himburg 1774. 17 Bog. in 8.

Der weitläuftige Titel zeigt den Inhalt des Harwoodiſchen Buchs hinlänglich. Und ſein Werth? Tief eingedrungen iſt der Engländer nicht: aber der Mann hat das beſte Herz von der Welt, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe leuchten allenthalben vor; was er ſchreibt, läßt ſich gut leſen, und einzelne ſehr ſchöne Gedanken machen es einer Ueberſetzung werth. Die herzhaften und geiſtvollen Antitheſen des Hrn. Tellers enthalten eine Menge bedeutender Winke. Wer Luſt und Kopf hat zu denken und zu prüfen, der leſe ſie; wer jenes nicht hat, laſſe auch dieſes.

9. *Theologia dogmatico polemica, cum compendio hiſtoriae dogmatum ſuccinctae. In uſum praelectionum academicarum adornata, a D. Georg. Fridr. Seiler.* Erlangae, 1774. 512 Seiten in 8.

Ein guter Vortrag des gewöhnlichen Lehrbegriffs, wie er in neuen dogmatiſchen Kompendien pflegt abgehandelt zu werden. Die gewöhnlichen Sätze, gewöhnlichen Beſtimmungen und gewöhnlichen Beweiſe; nur daß von den letztern einige allzuſchlechte weggelaſſen ſind. Das Eigenthümliche des Buchs beſteht in den hiſtoriſchen Stücken deſſelben. Was hinter jedem Artickel von der Geſchichte der Dogmen beygefügt iſt, kann für den erſten Anfänger brauchbar werden, wenn es ihm ein Mann erklärt, der mit den Schriften der Kirchenväter

väter vertraut bekannt iſt. Die am Ende angehängten Auszüge aus den Koncilienſchlüſſen ſind rohe Materialien, dem Anfänger ſchwerlich verſtändlich, dem Kenner zum Gebrauch zu unvollſtändig, aber dem, der zwiſchen beyden in der Mitte ſtehet, vielleicht nützlich.

Ch.

10. *Daniel, ſecundum ſeptuaginta ex tetraplis Origenis. Romae ann.* 1772. *ex Chiſiano Codice primum editus.* Gottingae 1774. 494 S. in 4.

Eine unnütze vertheuerte abermalige Ausgabe der ſiebenzig Dollmetſcherüberſetzung des Daniels, die ſchon Hr. Michaelis im vorigen Jahr (1773.) in 8. hat abdrucken laſſen, und die ſich von dieſer blos durch die beygeſetzte lateiniſche Verſion, die wohl nicht leicht iemand vermißt hat, durch einen Abdruck der Theodotianiſchen Ueberſetzung, die in allen Ausgaben der LXX zu finden iſt, und durch Noten auszeichnet, von denen man nur ſagen darf, daß ſie einen Italiäner zum Verfaſſer haben. Hätte man doch nur lieber ſtatt derſelben dasjenige beygefügt, was Hr. Michaelis in ſeiner Bibliothek und die Lemgoer über einzelne Stellen, vornemlich aber

11. *Iob. Gottfr. Scharfenberg, ſpecimen animadverſionum, quibus loci nonnulli Danielis et Interpretum eius veterum, praeſertim Graecorum, illuſtrantur, emendantur.* Lipſiae, ſumtibus Iacobaeeri, 1774. 132 S. in 8.

Ein mit vieler Sprachkunde verfertigtes Buch — über dieſe Ueberſetzung geſagt haben, ſo wär's doch wenigſtens einſtweilen ein Repertorium alles deſſen, was zur Zeit Wichtiges über den griechiſchen Daniel iſt kommentirt worden.

12. *Libri historici Noui Testamenti graece; pars prior, sistens synopsin Matthaei, Marci et Lucae, totum ad fidem codicum, versionum et patrum emendauit et lectionis varietatem adiecit Io. Iac. Griesbach, Theol. Prof. Publ.* Halae, ap. Curtium. 1774. 295 Seiten in gr. 8.

13. Konjekturen über das neue Testament, zuerst gesammlet von Wilh. Bowyer. Aus dem Englischen, der zwoten Ausgabe übersetzt, und durchaus mit Zusätzen und Berichtigungen versehen von Joh. Chr. Fr. Schulz, Prof. der Theol. und Morgenl. Sprachen in Gießen. 1774. 1775. 2 Theil. 608 Seiten in 8.

Diese beiden Schriften sind in Ansehung ihres Inhalts so genau mit einander verwandt, daß das eine immer als ein nothwendiges Supplement des andern betrachtet werden kann. Seit dem J. 1751. haben unsre Schriftgelehrten die Wetsteinische Variantensammlung in Händen — aber nur erst seit einigen Jahren fängt man sie in Teutschland zu brauchen, an; und seit 1763 hatten sie Bowyers Konjekturensammlung, und nur erst 1774 findet sich ein Teutscher, der sie uns brauchbar und vollkommner macht. Jeden Patrioten muß es freuen, daß in einem Jahre auf einmal soviel für die Kritik des neuen Testaments geliefert wird — und noch mehr, daß sie durch diesen Weg sobald unserm jungen Auffluge von Bibelerklärern in die Hände gebracht wird, die sich eben, von einem gewaltigen Strome hingerissen, an einem Abgrunde befinden, vor dem uns schaudert, und der, wenn sie in ihn stürzen sollten, nothwendig alle ächte Bibelgelehrsamkeit mit verschlingen muß.

14. Auserlesene Abhandlungen über wichtige und angenehme Materien theologischen

In-

Inhalts, aus verschiedenen Sprachen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Erstes Bändchen; in der Weygandschen Buchhandlung 1774. 251 S. in 8.

Ein glücklicher Gedanke, nicht eben aufs glücklichste ausgeführt! Der Verfasser will wichtige, (warum gerade auch angenehme? schon genug, wenn sie wichtig sind) theologische Abhandlungen aus bekannten Sprachen sammlen; aber ihm fehlts an einem festen Plan; an Kenntniß dessen, was einem Teutschen im J. C. 1774. wichtig ist; an genugsamer ausländischer Litteraturkunde, um aus Guten und Mittelmäßigen Auswahl zu machen. Wozu die dritte Abhandlung von der Oekonomie der Kirchenväter von Ribov, die jeder Gelehrte schon gelesen hat? Die 6te, die man schon aus den Relat. Goetting. und Jerusalem kennt? und die unbedeutenden Nr. 9. 10. 11. 15. 17. Die jeder halbgelehrte Teutsche wenigstens eben so gut hätte zusammenstoppeln können?

15. Chr. Fr. Struensee, königl. preuß. Konsist. Rath im Fürstenth. Halberstadt und Rektor der Domschule, Neue Uebersetzung der Weissagungen Jesaiä, Joels, Amos, Obadja und Micha, nach dem ebräischen Text mit Zuziehung der griech. Version. Halberstadt 1773. 261 S. in 8.

Man kennt diesen glücklichen Bibelübersetzer schon aus seiner Uebersetzung der übrigen kleinen Propheten, die uns nur zu lange auf diese Fortsetzung lüstern gemacht hat. Er läßt wirklich seine Propheten, nicht wie Hr. Michaelis, Judenteutsch, sondern, wie Hr. Schulz seinen Moses, reinteutsch sprechen, weiß sich glücklich von vielen Erklärungsfesseln unserer gewöhnlichen Kapitel und Versabtheilungen und der jüdischen Interpunktionszeichen

12. *Libri historici Noui Testamenti graece; pars prior, sistens synopsin Matthaei, Marci et Lucae, totum ad fidem codicum, versionum et patrum emendauit et lectionis varietatem adiecit Io. Luc. Griesbach, Theol. Prof. Publ.* Halae, ap. Curtium. 1774. 295 Seiten in gr. 8.

13. Konjekturen über das neue Testament, zuerst gesammlet von Wilh. Bowyer. Aus dem Englischen, der zwoten Ausgabe übersetzt, und durchaus mit Zusätzen und Berichtigungen versehen von Joh. Chr. Fr. Schulz, Prof. der Theol. und Morgenl. Sprachen in Gießen. 1774. 1775. 2 Theil. 608 Seiten in 8.

Diese beiden Schriften sind in Ansehung ihres Inhalts so genau mit einander verwandt, daß das eine immer als ein nothwendiges Supplement des andern betrachtet werden kann. Seit dem J. 1751. haben unsre Schriftgelehrten die Wetsteinische Variantensammlung in Händen — aber nur erst seit einigen Jahren fängt man sie in Teutschland zu brauchen, an; und seit 1763 hatten sie Bowyers Konjekturensammlung, und nur erst 1774 findet sich ein Teutscher, der sie uns brauchbar und vollkommner macht. Jeden Patrioten muß es freuen, daß in einem Jahre auf einmal soviel für die Kritik des neuen Testaments geliefert wird — und noch mehr, daß sie durch diesen Weg sobald unserm jungen Auffluge von Bibelerklärern in die Hände gebracht wird, die sich eben, von einem gewaltigen Strome hingerissen, an einem Abgrunde befinden, vor dem uns schaudert, und der, wenn sie in ihn stürzen sollten, nothwendig alle ächte Bibelgelehrsamkeit mit verschlingen muß.

14. Auserlesene Abhandlungen über wichtige und angenehme Materien theologischen

Im-

Inhalts, aus verschiedenen Sprachen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Erstes Bändchen; in der Weygandschen Buchhandlung 1774. 251 S. in 8.

Ein glücklicher Gedanke, nicht eben aufs glücklichste ausgeführt! Der Verfasser will wichtige, (warum gerade auch angenehme? schon genug, wenn sie wichtig sind) theologische Abhandlungen aus bekannten Sprachen sammlen; aber ihm fehlts an einem festen Plan; an Kenntniß dessen, was einem Teutschen im J. C. 1774. wichtig ist; an genugsamer ausländischer Litteraturkunde, um aus Guten und Mittelmäßigen Auswahl zu machen. Wozu die dritte Abhandlung von der Oekonomie der Kirchenväter von Ribov, die jeder Gelehrte schon gelesen hat? Die 6te, die man schon aus den Relat. Goetting. und Jerusalem kennt? und die unbedeutenden Nr. 9. 10. 11. 15. 17. Die jeder halbgelehrte Teutsche wenigstens eben so gut hätte zusammenstoppeln können?

15. Chr. Fr. Struensee, königl. preuß. Konsist. Rath im Fürstenth. Halberstadt und Rektor der Domschule, Neue Uebersetzung der Weissagungen Jesaiä, Joels, Amos, Obadja und Micha, nach dem ebräischen Text mit Zuziehung der griech. Version. Halberstadt 1773. 261 S. in 8.

Man kennt diesen glücklichen Bibelübersetzer schon aus seiner Uebersetzung der übrigen kleinen Propheten, die uns nur zu lange auf diese Fortsetzung lüstern gemacht hat. Er läßt wirklich seine Propheten, nicht wie Hr. Michaelis, Judenteutsch, sondern, wie Hr. Schulz seinen Moses, reinteutsch sprechen, weiß sich glücklich von vielen Erklärungsfesseln unserer gewöhnlichen Kapitel und Versabtheilungen und der jüdischen Interpunktionszeichen

loszumachen, ist selbst Kalchas der Seher, und wiß mit Uebersicht des Ganzen oft das Vergangene und Gegegenwärtige und Zukünftige seiner Weissagung zu durchschauen, hat sich dabey so gut in das Eigenthümliche seines Schriftstellers hinein studiert, daß man nicht leicht Gefahr laufen wird, den Stil eines natürlich erhabenen Jesaias mit dem Stil eines gekünstelten, schwülstigen Amos oder Zacharias zu verwechseln. Auch oft ein glücklicher Lichtstrahl von Kritik, der auf einmal Dunkelheiten einer ganzen Weissagung verscheucht! Nur Schade, daß der Verfasser sich seines Eigensinnes, blos die Siebenzig Dollmetscherversion, zu Rathe zu ziehen, nicht hat erwehren können!

Z.

II.

Rechtsgelehrsamkeit.

Wegen Mangel am Raume müssen die hierher gehörigen Schriften bis zu einem künftigen Band aufgesparet werden.

III.

Arzneywissenschaft und Chirurgie.

1. Anatomische und chirurgische Fragen und Antworten, zum Nutzen und Gebrauch derer, welche sich der Heilungskunst befleißigen wollen. Herausgegeben von Joh. David Homberg, der W. A. K. B. Breslau, bey Wilhelm Gottlieb Korn. 1775. gros 8. 190 Seiten.

Ein

Ein in allem Betracht brauchbares Büchlein für Wundärzte, Meiſter und Geſellen ohne Ausnahme. Denn die Antworten enthalten gröſtentheils richtige Definitionen. Ungleich wichtiger aber iſt folgendes ſehr ſchätzbare Werk des menſchenfreundlichen Theden.

2. Joh. Chriſtian Thedens, königl. preuß. dritten Generalchirurgus, Regimentsfeldſcheers des höchlöbl. Artilleriekorps, und Mitgliedes der röm. kayſerl. Akademie der Naturforſcher, Unterricht für die Unter-Wundärzte bey Armeen, beſonders bey dem königl. preuß. Artilleriekorps. Erſter Theil. Berlin 1774. bey Friedrich Nicolai, Buchhändler unter der Stechbahn. Zweyter Theil. eben daſelbſt. Zuſammen 287 Seiten in 8.

Wer kennt nicht die entſchiedenen Verdienſte eines Thedens? Gleich Anfangs beſchreibt er die allgemeinen Pflichten, welche den untergebenen Wundärzten ſeines Korps obliegen. Dann handelt derſelbe die Anatomie und Phyſiologie kürzlich ſo weit ab, in wie ferne ſolche von einem Unter-Wundarzte begriffen werden können. Der zweete Theil enthält die allgemeine Pathologie und Therapie, wobey die beſten, und durch die Erfahrungen des Hrn. V. erprobten Mittel angezeigt werden. Dann die Chirurgie — und Anfangs kürzlich etwas von der Geſchichte dieſer Kunſt. Alsdenn werden die mehreſten der Krankheiten, ſo einem Wundarzte zu beſorgen obliegen, in folgende wenige Claſſen eingetheilt. Geſchwülſte (Tumores) Geſchwüre (vlcera) Wunden (vulnera) Beinbrüche (fracturae) oder Verrenkungen (luxationes). Endlich von der Materia Medica, in welchem Abſchnitte ſowohl die einfachen, als zuſammengeſetzten, und von dem Herrn V. gutbefundenen Arzneymittel dargeſtellt werden.

3. Chirurgiſche Wahrnehmungen von Johann Lebrecht Schmucker, königl. preuß. erſten Generalchirurgus von der Armee, und Director der chirurgiſchen militariſchen Feldhoſpitäler. Erſter Theil. Von Verletzungen und Krankheiten des Haupts u. ſ. w. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai, 1774. 574 Seiten in gr. 8.

„In jenen Zeiten, ſo ſagt unſer V. in der Zuſchrift an ſeinen König — in jenen Zeiten, wo die Fackel des wilden Krieges die Welt verheerete, und Ew. königl. Majeſtät das Schrecken und die Bewunderung des erſtaunten Europens waren; ſuchte ich in meiner niedern Sphäre meine Pflichten zu erfüllen, und als Wundarzt einige ſeiner ſchrecklichen Folgen zu mildern, und hier vor dem alles durchdringenden Auge Ew. Majeſtät ſind die meiſten Beobachtungen gemacht worden, welche dieſes Werk enthält u. ſ. w.„ Dieſer meiſterhaften Beobachtungen ſind funfzig an der Zahl. Bey aller Genauigkeit des Herrn V. liefen die zwölf erſtern Beobachtungen doch tödlich ab, ungeachtet der Trepan angewendet wurde. Größtentheils hat Hr. Schmucker dieſe Beobachtungen in den Feldzügen, auch bey Belagerungen und in den Trencheen gemacht.

4. Beyträge zu einer neuen Theorie der Gährungen von J. P. Brinkmann, d. A. G. Doctor, Ihrer kurfürſtl. Durchl. zu Pfalz, Jülich- und Bergiſcher Hofrath. Düſſeldorf, Cleve und Leipzig 1774. 176 Seiten in 8.

Das Buch zerfällt in drey Abſchnitte. Der erſte handelt von den Gährungen überhaupt (wozu hier das Wort Tendenz? hätte dieſes nicht beſſer durch Neigung zur Gährung gegeben werden können?) Der zweete: Von der Kette der vegetabiliſchen und animaliſchen Gährung; und der dritte von den

den krankhaften Gährungen. Boerhave schränkte den Begriff von der Gährung nur auf diejenige Veränderung der flüßigen Körper ein, wodurch entweder ein brennbarer oder ein saurer Geist in denselben erzeugt werden könnte. Maquer setzte noch hinzu: Die fäulende Gährung. Macbride und noch andere rechnen auch die Nahrung der thierischen Körper mit unter die Gährungen. Unser V. will demnach viele Erscheinungen, die bey Krankheiten zum Vorschein kommen, unter die krankhaften Gährungen rechnen. Er nimmt hier z. B. das Anstecken der Kinderpocken, und deren Folgen zum Beyspiel an, wo ein gewisses Ferment in den Körper gebracht wird, welches den im Blute verborgen liegenden Blatterngift in Bewegung bringt. Aus diesen und ähnlichen Erscheinungen folgert der V. endlich: Da also jede Krankheit ihren besondern und zwar jederzeit den nemlichen Geruch hat, so könne man mit Rechte schließen, daß die eigenthümliche Materie, so diese, und keine andere Krankheit verursache, das eigene Ferment seye; so wie bey den Pflanzen jeder eigene Geruch von ihren besondern sogenannten Spiritus rector entstehe. Unsers Bedünkens würde der V. diese Gegenstände noch ungleich besser bearbeitet haben, wenn er dasjenige, was der Leibarzt Pringle über diese Gegenstände gesagt, zum Augenmerk genommen, denn in den Versuchen von septischen und antiseptischen Substanzen hat dieser große Mann viel Schönes von den Gährungen gesagt.

5. Kurze Abhandlung von faulen Fiebern von D. Joh. Nathanael Petzold. Leipzig, bey Caspar Fritsch 1773. 52 Seiten in 8.

Die Würkungen der Fäulniß auf thierische Körper werden hier vom Herrn Petzold mit einer ihm eigenen Geschicklichkeit und Beobachtungsgeist in angenehmer und lehrreicher Kürze vorgetragen.

Sowol in den ältern als neuern Zeiten wurde die Fäulniß im lebendigen Körper von Vielen in Zweifel gezogen, und von Einigen schlechterdings geläugnet, und diesen Zweifeln begegnet Hr. P. hier mit vieler Genauigkeit und Beleſenheit. Da die Galle unter allen Säften des thieriſchen Körpers am geſchwindeſten in Fäulniß übergeht, und dadurch endlich den höchſten Grad der Schärfe annimmt, ſo iſt leicht zu begreifen, warum die Leber, der Magen, die Gedärme, das Netz und andere Eingeweide des Unterleibes dem Reitze dieſer ſcharfen Flüßigkeit vor andern ausgeſetzt ſind, woraus nach einfachen Gallenfiebern endlich faule Fieber entſtehen. Die verdorbene Beſchaffenheit der Luft hat hieran einen großen Antheil. Kommt dieſe hinzu, ſo entſtehet daraus endlich die fürchterlichſte unter allen faulen Krankheiten, die Peſt. Bey der Cur erinnert der V. die praktiſchen Aerzte an die ſo oft vorkommende und dieſe Krankheiten begleitende Entzündung der Eingeweide des Unterleibes, welche nur gar zu oft vernachläßiget wird, weil die Erkänntniß davon ſcharfſichtigen Aerzten nur eigen iſt. Dieſem fürchterlichen Uebel muß allerdings beyzeiten vorgebeuget werden. Gegenwärtige wenige Bogen enthalten viel Wichtiges und Wahres, wie wir denn des Verfaſſers Genauigkeit im Beobachten nicht verkennen; wovon er einen ſchönen Beweiß in ſeinem Spec. de prognoſi in morbis acutis gegeben.

6. Abhandlung vom Auflauffen des Rindviehes, und den Heilungen dieſes Uebels, von Johann Roth, Chirurg. iurat. zu Mördingen im Breyßgau. Göttingen, gedruckt mit Barmeieriſchen Schriften, 1773. 26 Seiten in 8.

Es könnte wohl verſchiedenen unſerer Leſer die Anzeige dieſer wenigen Blätter ſehr unbeträchtlich ſcheinen;

ſcheinen: allein dem Patrioten, dem die Aufnahme der Landwirthſchaft am Herzen liegt, wird dieſe kurzgefaßte auf Erfahrung gegründete Beobachtung, gewiß ſehr willkommen ſeyn. Das Auflauffen des Rindviehes entſtehet gemeiniglich von angehäufter Luft in den Mägen und Gedärmen deſſelben, wozu naſſes friſches Futter Gelegenheit giebt. Die Kur des V. beſtehet in einem Stiche mit einem eigends dazu verfertigtem Meſſer, auf der linken Seite in die Hungergrube oder Weiche, und der Ort des Wanſtes, der getroffen werden ſoll, muß die obere Ecke oder die linke Kappe des Magens ſeyn, wodurch die Mägen und Gedärme von der angehäuften Luft befreyet werden. Das Meſſer, womit der Stich geſchiehet, muß einer Spanne lang und einen ſchmalen Finger breit ſeyn. In die Oeffnung wird ein meßingenes oder hölzernes Röhrchen geſteckt, um dadurch den Ausgang der Luft zu erleichtern. Der V. hat dieſe ſichere, glückliche und unfehlbare Heilmethode ſchon an etlichen hundert Stücken Vieh verrichtet, und ſie hat noch niemals bey einem einzigen fehl geſchlagen. Zu wünſchen wäre es, daß dieſes Mittel allgemeiner bekannt würde.

IV.

Chymie.

1. **Johann Chriſtian Wiegleb's, Apothekers in Langenſalza, Chemiſche Verſuche über die alkaliſchen Salze. Berlin und Stettin, bey Fr. Nicolai. 1774. in 8. 272 Seiten.**

Durch die fleißigen Bemühungen des Hn. W. wiſſen wir nunmehr gewiß, daß die laugenhaften

Salze

Salze, so wohl flüchtige als feuerbeständige, schon wurklich in den Pflanzen vorhanden seyn. Der berühmte Marggraf in Berlin hat uns schon Beweise vom Daseyn des feuerbeständigen Laugensalzes in den Gewächsen vor der Verbrennung gegeben, und dieses bestätigt unser fleißiger und sinnreicher Verf. durch die überzeugendsten und genauesten chymischen Versuche, wovon wir keinen Auszug geben können. Eben so sinnreich gieng der Verf. zu Werke als er sich vornahm die Theorie von der Erzeugung der flüchtigen Salze zu bestreiten, denn er vermischte thierische Feuchtigkeiten mit Laugensalze, destillirte die Mischung über den Helm, und das Uebergegangene wies sogleich die Gegenwart flüchtiger Salze, ohne daß man gewaltsames Feuer nöthig gehabt hätte. S. 102. finden wir Einiges, wobey wir uns nicht enthalten können eine Anmerkung zu machen z. B. das im gemeinen Kalchstein, Stinkspaat, Steinkohlen, Asphalt, Kreide u. dgl. vorhandene flüchtige Laugensalz gehört eigentlich nicht zum Mineral- sondern zum Thier- oder Pflanzenreich, denn es steckt in den schleimichten oder harzigten Theilen so die Erden dieser Körper verbindet, und bey den Steinen von den Meerthieren, bey den Erdharzen aber kommt es meistens von den Pflanzen. Von dem flüchtigen Laugensalze dessen Gegenwart in den Pflanzen und Thieren der Hr. Verf. mit eben dem ruhmlichen Fleiße beweiset, ist merkwürdig, daß man dieses aus lebendigen Kalche und reinen Säuren, in denen die schärfste chymische Untersuchung keine Spur davon findet, durch bloße Zusammensetzung dieser Materien darstellen kann.

2. Joh. Cornel. Friedr. Schweizers, M. D. Hochgräfl. Hohenfolmsischen Hofraths ꝛc. und Stadtphysici zu Wezlar, richtige physikalisch chemische Versuche, und neue Beschreibung des vor-

vortreſl. Stahlbrunnens zu Langen-Schwalbach, welcher nach ſeinen Beſtandtheilen und weſentlichen Gehalt, zu Abwendung vielerley im menſchlichen Körper vorfallenden Krankheiten nach Unterſchied des Alters, der Temperamenten, und des Geſchlechts vorzüglich wirkſam angeprieſen wird. Zweyte vermehrte, erläuterte und verbeſſerte Auflage. Wezlar, verlegt von Phil. Jac. Winkler 1773. 244 Seit. in 8.

In langer Zeit iſt uns kein elenderes Geſchwätz aufgeſtoßen, als dieſes; und, was noch das Schlimmſte iſt, der Verf. ſchließt jeden Abſchnitt mit einigen Verſen aus ſeiner eignen Fabrike. Hier iſt eine Probe:

Den Kräften bin ich nun beſcheiden nachgegangen,
Ich wünſche, daß ſein Nutz mög' dieſen Ruhm erlangen:
Daß, ſo wie ſein Gehalt in Wahrheit war zu leſen,
Die Wirkung jedermann geſegnet auch geweſen.

V.

Dichtkunſt und Schöne-Litteratur.

1. *Lyriſche Blumenleſe.* Leipzig, bey Weidemanns Erben und Reich. 1774.

Was lyriſch hier bedeute, wiſſen Alle die, welchen dieſe Sammlung als eine Fortſetzung der Lieder der Teutſchen (von 1766) bekannt iſt. Nicht unſre höhern Oden, ſondern nur das Beſte von unſern ſingbaren Gedichten hat darinnen vereinigt

einigt werden ſollen. Doch ſind auf der einen Seite die gröſsern Singſtücke, Kantaten und Oratorien ausgeſchloſſen, auf der andern, Stücke, die urſprünglich zum Singen nicht beſtimmt waren, (z. E. verſchiedne Fragmente aus Kleiſts Frühlinge) um der auſſerordentlich melodiſchen Verſifikation willen, aufgenommen worden. Da die Auswahl bey dergleichen Sammlungen nicht ſowohl auf allgemeinen Grundſätzen, als auf der, ſo mannigfaltig modificirten Empfindung beruht, ſo wird jeder ſelbſt gegen einen Ramler Einwendungen zu machen haben. Ob die Nachwelt ſeine Wahl, wie die Klaſſification des Ariſtarch, ehren werde, darüber will ich hier keine Muthmaſungen anſtellen. Vornemlich, glaube ich, ſollten diejenigen, welche nur einzeln und ohne jeden höchſten Grad der Vollkommenheit zu erreichen, Lieder geſungen haben, Herrn Rammler für die Erhaltung ihrer Arbeiten danken. Ich rechne dahin die Hrn. Müller, Behr, Fuchs, Bismark, Hensler Thomſen. — Unter den Dichtern von höherm Range kömmt Herr Weiße am häufigſten vor. Nach ihm rühren die meiſten und beſten Geſänge von dem Ungenannten her, deſſen Werth (aus den Liedern der Teutſchen) bekannter als ſein Name iſt; und man darf nur hier das Lied S. 5 oder 58 leſen, um ſeine Manier wieder zu finden. — Einmal, nemlich in der Warnung an einem ſchönen Knaben S. 176 glaube ich Herrn Ramler ſelbſt zu entdecken. Zahlreicher ſind in dieſer Fortſetzung, als ſonſt, die Geſänge mit Refrains. Nur zweymal habe ich ganz alte aus dem vorigen Jahrhundert bemerkt.

2. Clavigo, ein Trauerſpiel von Göthe. Leipzig, in der Weygandiſchen Buchhandlung, in 8.

Woher

Woher der Inhalt dieses Trauerspiels entlehnt sey, ist keinem von den Lesern des Merkur mehr unbekannt, da im vorigen Bande die Uebersetzung von der Geschichte gegeben worden, die der Dichter benutzt hat. Beaumarchais kommt an, seine Schwester zu rächen; dies macht den ersten Act aus. Er beschämt den Clavigo auf die Art, wie daselbst erzählt worden; dies geschicht im zweiten. Clavigo sucht und erhält Verzeihung im dritten Aufzug. Im vierten keimt und reift seine neue Untreue; doch ist sie nicht von so viel schwarzen Thaten begleitet, als in der Geschichte. Beaumarchais wird nicht so herumgezogen, nicht beraubt, und Clavigo thut alles erst auf Antrieb eines bösen Menschen, der ihn regiert. Der fünfte Aufzug muste von der Geschichte abweichen. Mariens Tod war nöthig, um das Stück zu einem Trauerspiele zu machen. Der Gram rafft sie hin. Nicht sie selbst, sondern ihre Leiche erscheint im letzten Act. Clavigo, der nach der wahren Geschichte nur seine Aemter verlor, wird auf ihrem Sarge entleibt. Sonst findet man oft die nemlichen Worte gebraucht, derer sich Beaumarchais in der Erzählung bedient. Jeder Leser von Gefühl wird in der Geschichte zwey interessante Hauptscenen gefunden haben, die Entschlossenheit des Beaumarchais und seine Gefangennehmung. Die letztere hat der Dichter nicht benutzen wollen, aber dafür zwey andre rührende Auftritte ausgeführt, Mariens Verzeihung und ihr Leichenbegängniß. Am innigsten rührt die Verzeihung, und der Affect ist hier so steigend vorgestellt worden, daß der Dichter endlich Marien muß hinwegführen lassen. Aber die Procession mit aller ihrer brittischen Feyerlichkeit, und der gewöhnliche tragische Tod des Clavigo würde den Schluß den Stücks immer kalt laßen, wenn nicht Clavigos Monolog noch thäte, so wie überhaupt die Selbstgespräche den Verfasser in seiner

Stärke

Stärke zeigen. Clavigos Schicksal ist es übrigens nicht, das unsre meiste Theilnehmung fesselte. Ein zweydeutiger unentschlossener Charakter, dessen Meineid aber doch immer mehr empört, als seine Reue rührt. Ein kalter Raisonneur, wie er ist, kann kein mächtiges Interesse hervorbringen. Er ist wohl ein gemilderter Bösewicht, aber seine Schwächen sind keine liebenswürdigen Schwächen. Das unglückliche Mädchen hat eine noch schwächere Rolle, als die Galotti, und das mit Recht, weil man der klagenden verlaßnen Mädchen zu gewohnt ist. Der Heroismus des Beaumarchais bleibt daher der wichtigste Theil dieses Dramas, und er würde unsre ganze Bewunderung haben, wenn nicht seine Rachsucht zu schauderhaft wäre. Am meisten sieht man die Kunst des Dichters in der stufenweisen Ankündigung von Clavigos neuer Untreue, S. 82. Nicht daß die einfache Geschichte mit unnöthiger Dichtungen überladen, aber doch daß aus der Erziehung der Franzosen so viel Züge, Wendungen, Gedanken, Sentiments gezogen würden, als die dramatische Illusion erfodert, wird jeder erwarten. Wenn nicht von dem, der viel hat, viel gefodert würde, so würde ich den Verfasser ohne Einschränkung loben. Bey so mancher Stelle, woran man den Meister erkennt, scheint er sich zuweilen vom Dialog in den Erzählungston zu verlieren, nicht immer gleich lebendige Gemälde zu geben, zu weilen ein wenig rednerisch überzuströmen, auch mit unter zu lang reden zu lassen. — Wenn Clavigo S. 53 kalt genug ist, im ersten Augenblick, da er Marien wiedersieht, eine ausgearbeitete Apologie von zwey Seiten herzusagen, muß man ihn hassen, zumal wenn er hernach selbst sagt: „Ich hätte mich zu deinen Füssen werfen, stumm „meinen Schmerz, meine Reue an weinen wollen, „du hättest mich ohne Worte verstanden.„

3. Der neue Menoza, oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi, eine Komödie, 132 S. in 8. 1774. in der Weygandischen Handlung.

Unsre Dramenschreiber haben das Romantische schon zu sehr in unsre Schauspiele gebracht, als daß wir nöthig hätten, unsre Lustspiele so unwahrscheinlich zu machen, als wir das Trauerspiel wahrscheinlich zu machen suchen. Was Schakespearn auch in seinen Komödien aus den Novellen anklebt, sollte nicht nachgeahmt werden, wie es hier geschehen ist. Der Verfasser hat seine Abentheuer ganz selbst erfunden, aber solche Erfindungen sind nicht so rühmlich, als ehedem. In Ansehung der Ausführung sollte es lieber Mischspiel als Komödie heißen. Raserey, und Enthusiasmus sind häufiger und lebhafter ausgedruckt, als komische Charaktere. So sehr auch der Verfasser in der Person des Bürgermeisters aller Kritik und aller Regeln spottet, so müste ich doch einige Erinnerungen über die Gattung vorausschicken, zu der er sein Product rechnet — Ich glaube seinen Lesern den besten Rath zu geben, wenn ich sie bitte, nur eine Scene auf einmal, und nie das Ganze zu lesen. Für einige bizarre und unnatürliche werden sie dann desto mehrere finden, wobey ihr Verstand, ihr Herz, und ihr Zwerchfell den heilsamen Anstoß erhalten, der zu neuen Bemerkungen in der moralischen Welt, zu grösserer Empfindsamkeit, und zu besserer Laune geneigt macht.

4. Die Leiden des jungen Werthers, zwey Theile. Leipzig bey Weygand 1774. in 8.

Nicht Leiden in dem Sinne, wie sonst die Romanhelden zu Wasser und zu Lande tausend Fährlichkeiten, auszustehen hatten, sondern ein Ge-

mälde eines innern Seelenkampfes, wie der nur entwerfen kann, der den Schöpfer des Hamlet und des Othello studiert hat. Gresset ist, so viel ich weiß, der einzige dramatische Schriftsteller, welcher den Selbstmord nicht zur Pointe sondern zum Thema eines Stücks gemacht hat. Hier ist es aber nicht um kalte moralische Discussionen, sondern darum zu thun, die Wahrscheinlichkeit zu zeigen, wie ein vernünftiger und sonst schätzbarer Mann bis zu einem solchen Schritte gebracht werden kann. Im Drama muß es noch immer eine rasche That scheinen, so wie man bey aller Mühe des Dichters die Ermordung der Emila Galotti durch ihren Vater doch unwahrscheinlich genannt hat. Hier aber in einer langen Reihe von Briefen können wir den Charakter desselben nach allen seinen kleinen Bestimmungen so durchschauen, daß wir ihn selbst an den Rand des Abgrundes begleiten. Und der Dichter hat ihn wie Pygmalions Bildsäule so beseelt, daß wir ihn vor Augen zu sehen glauben, und kein einziger Zug von ihm unkenntlich bleibt. Einen einzelnen Selbstmörder rechtfertigen, und auch nicht rechtfertigen, sondern nur zum Gegenstande des Mitleids zu machen, in seinem Beyspiele zu zeigen, daß ein allzuweiches Herz und eine feurige Phantasie oft sehr verderbliche Gaben sind, heißt keine Apologie des Selbstmords schreiben. Dennoch ist dieser gewöhnliche Fehlschluß auch bey diesem Buche gemacht worden, unerachtet der Verfasser ausdrücklich die Erzählung nur denen zum Troste empfiehlt, die aus Geschick oder eigner Schuld keinen bessern finden können. Unzufriedenheit mit den Schicksale ist eine der allgemeinen Leidenschaften, und daher sympathisirt hier jeder, zumal da Werthers liebenswürdige Schwärmerey und wallendes Herz jeden anstecken müssen. Ausser der Kunst des Verfassers, die Nüancen aller Leidenschaften zu tref-

sen, verdient die populäre Philosophie Lob, womit er sein ganzes Werk durchwürzt hat. Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangne soll mir Vergangen seyn, und hundert solche Maximen, die aus Werthers nicht misantropischen sondern bewegten Herzen fließen, machen mehr Eingang, als die strotzenden Predigten unsrer täglichen Romane.

5. Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Erste, zwoote und dritte Abtheilung. Leipzig in der Dyckischen Buchhandlung. 8. 1774.

Es ist ein eignes Ding um unser liebes Publikum, daß es gesunde Speise nicht lange in einerley Schüssel aufgetragen, und ein fortgehendes an sich gutes Werk unter einerley Titel sehen will. Ein Beweis davon ist Hrn. Rammlers lyrische Blumenlese, und gegenwärtiges Taschenbuch, welches ehedem Anthologie der Deutschen hieß, und sich noch immer in seinem vorigen Werthe erhält. Dergleichen Sammlungen, wenn sie unter der Aufsicht eines geschmackvollen Kunstrichters gemacht werden, sind sowohl nützlich, als auch dem Dichter, der seine geliebte Muse nur in seinen Erhohlungsstunden umarmen kann, angenehm. Sie kommen mir vor wie die öffentlichen Ausstellungen einer Mahlerakademie. Dort hängt der Professor und der Lehrling sein Gemählde auf, und hier finden wir schon geehrte Rahmen, von Meistern der Kunst, neben halbversteckten von Jünglingen, die noch hinter dem Vorhange stehen, und den aufmunternden oder zurückweisenden Zuruf des Publikums erwarten. Klug, wer sich nicht gleich durch das erste laute l'auteur! l'auteur! verführen läßt hervorzutreten!

6. Die Schreibtafel. Erſte Lieferung. Mannheim, bey Schwan, 1774. 118 S. und zwote Lieferung 1775, 118 S. in kl. 8.

(Aus einem Briefe.)

— „Ich weiß dem Manne vielen Dank, der den Einfall bekam, uns einige Blätter aus ſeiner Schreibtafel mitzutheilen. Er ſagt mit einer edlen Freymüthigkeit die ihm meine ganze Achtung erwirbt, oft ſehr heilſame Wahrheiten; Wahrheiten, von denen ich wünſchte, daß ſie nicht auf ein dürres Land fallen möchten. Ich will dadurch nicht ſagen, daß ich mit allen Artickeln der Schreibtafel gleich zufrieden wäre. Lieber einige Blätter weniger, und nur die Vortreflichen hätte ich gewünſcht, und wünſche es noch für die Fortſetzung der Schreibtafel, der ich mit Verlangen entgegen ſehe. Zum Glück ſind es nur wenige und kleine Artickel, die ich auswerfen würde. — Eben da ich Ihnen dieß ſchrieb, erhielt ich die zwote Lieferung der Schreibtafel aus dem Buchladen. Die Zeit iſt mir zu kurz Ihnen etwas darüber ſagen zu können. Ich habe ſie nur flüchtig, ſtans uno in pede, durchblättert, doch ſo, daß ich Sie auf S. 8, S. 67, S. 75, S. 78, und S. 81, beſonders verweiſen kann. Mir hat man verſichern wollen die erſte Lieferung ſey in Mannheim confiſcirt worden. Zur Ehre Teutſchlands will ich es noch nicht glauben; wir leben ja, Gott ſey Dank, nicht mehr im 15ten Jahrhundert.„ —

7. *Le Memorial d' un Mondain, par Mr. le Comte Max. Lamberg, Chambellan de Leurs Majeſtés Imperiales. Italiam, Italiam — Au Cap Corſe.* 1774. 142 S. in 8.

Wir erwähnen dieſes Buches, wiewohl es franzöſiſch geſchrieben iſt und dieſe Recenſionen ſich gewöhnlich nur auf teutſche Produkte einſchränken, weil es im Grunde würklich ein teutſches Produkt iſt und unter die Merkwürdigkeiten unſrer Zeit gehört. Denn der Urheber iſt ein teutſcher Cavalier, der die Leſer ſeiner Rhapſodie durch eine Beleſenheit und einen Reichthum von Kentniſſen, die man, — niemand zu Leide geſprochen, — von einem Weltmann ſeines gleichen gar nicht vermuthet, eben ſo angenehm unterhält als in Erſtaunung ſetzt. Das Buch iſt freylich, wie er ſelbſt ſagt, nicht ſowohl ein Buch, als *farrago libelli*, ein Hauffen untereinander geworfene Materialien, woraus man ein Buch, oder (wenn man nur Lusthäuschen bauen wollte), etliche Dutzend artiger Büchelgen machen könnte. Es iſt eine wahre *Sylva*, eine bis zur Ueppigkeit fruchtbare Wildnis von allerley Bemerkungen, Betrachtungen, Einfällen, Reverien, Eruditäten, Witz, Verſtand, Sentiment, Anekdoten von einer Menge bekannter und merkwürdiger Perſonen, Collectaneen in alle mögliche Gefache, Fragmenten von Dialogen und Briefen, Beyträgen zur Natur-, Kunſt- und Menſchenkentnis, kurz von allem was der Verfaſſer in Corſica, in Italien und anderswo geſehen, gehört, geleſen, gedacht und excerpiret hat; — wo freylich nicht alles von gleichem Werth iſt, nicht alles die Probe aushält, und manches mit unter läuft. — Wie es bey ſolchen Reiſememorialen und Collectaneen zu gehen pflegt — was der Verfaſſer vermuthlich ſelbſt für nichts mehr giebt als, — was es iſt.

[illegible] Lieferung. Mann[illegible] S. und zwote Lie[illegible]

[illegible]

— [illegible] Namen meinen Dank der den [illegible] [illegible] Schrift[illegible] [illegible] [illegible] [

Aber dafür wird man durch eine Menge interessanter Sachen, und vortreflicher, eines freyen und edeln Mannes würdiger, und zum Theil überraschender Gedanken, reichlich entschädiget; und man kann sich nicht enthalten, den Wunsch zu thun, daß recht viele teutsche Edelleute (zumal in gewissen Gegenden, wo man noch durch Belesenheit, Kenntnisse und Geschmack zu derogiren glaubt) ihre Köpfe so möblieren, und über manche Dinge so denken möchten, wie Graf Max. von Lamberg. — Dem Verfasser zuzumuthen, daß er diese anmuthige Wildnis ein wenig aushauen, ausputzen und aufräumen sollte, um eine schöne gemächliche Promenade daraus zu machen, möchte wohl zu indiscret seyn. Aber wenigstens nur eine neue Ausgabe des Buchs, wie es ist! Denn itzt ist es in einem so abominabeln Geschmacke gedruckt, daß man durch das Lesen desselben beynahe einen Märtyrer Kranz verdient. Die Entschuldigung in der Vorrede ist witzig, aber entschuldigt nichts. Etwas mehr Correction in der Sprache möchte auch eine Vollkommenheit mehr seyn; denn Popens qu' importe dans quelle langue on ecrive, womit sich der Herr Graf als mit einem Schilde bedecken zu wollen scheint, geht vermuthlich nicht auf Sprachnachläßigkeiten, so sehr sie auch itzt unter uns Mode werden. — Wer viel gelesen hat, wird zuweilen von seinem Gedächtnis betrogen. Dies begegnet auch zuweilen unserm Verfasser. Z. E. Seite 132. wo ihn eine Anekdote von Graf Alexis Orlof an einen ähnlichen Zug von verwegenem Heldenmuth des Julius Cäsar erinnert; den er aber, aus dem Gedächtniß, unrichtig erzählt. Der junge Cäsar, da er Seeräubern in die Klauen gefallen war, ließ, als ihr Gefangner, keinen von ihnen hängen — wie hätt' er das auch machen sollen? — er drohte ihnen nur zum Scherz damit. Aber da er sich wieder los gekauft hatte, jagte er

ihnen

ihnen nach, hohlte sie ein, und machte nun aus dem Scherz Ernst, indem er sie alle hängen ließ — sagt Plutarch.

W.

8. Tristrams Schandys Leben und Meynungen. 9 Theile, in 8. Hamburg bey Bode.

Wir kommen zu spät, dieses Werk anzukündigen oder anzupreisen; — denn wo ist der Mann von Verstand und Geschmack, dessen Seele einen Sinn für die Launen des Genies, für Witz und Ironie, für attisches und brittisches, cervantisches und rabelaisisches und (was feiner und piquanter ist als alle diese vier Arten) für Yorikisches Salz hat; für alles was jemals ein Buch so schmackhaft gemacht hat, daß man es auch dann, und dann erst am liebsten liest, wenn einem vor allen gewöhnlichen Seelenspeisen eckelt, — Wo ist, sage ich, ein solcher Mann, in dessen Händen Bodens Tristram nicht schon wäre, der nicht lieber alle seine übrigen Bücher, und seinen Mantel und Kragen im Nothfall dazu, verkauffen wollte, um sich dies in seiner Art einzige, dies, mit allen seinen und seines Verfassers Wunderlichkeiten und Unarten, dennoch unschätzbare Buch — worinn die Weisheit, um uns Thoren besser zu gefallen, sich herabläßt Thorheit zu scheinen — dies Buch, so recht geflissentlich zur Erbauung und Belehrung, zur Züchtigung und zum Trost aller Menschen geschrieben, welche Menschenverstand und Menschengefühl und ein Bißchen Witz zur Zugabe aus deinen Händen, gute Mutter Natur, empfangen haben, — anzuschaffen, und von Stund an zu seinem Leibbuch zu machen, und so lange darinn zu lesen, bis alle Blätter davon so abgegriffen und abgenutzt sind, daß er sich — zu großem Vergnügen des Verlegers — ein neues Exemplar anschaffen

einigt werden ſollen. Doch ſind auf der einen Seite die gröſsern Singſtücke, Kantaten und Oratorien ausgeſchloſſen, auf der andern, Stücke, die urſprünglich zum Singen nicht beſtimmt waren, (z. E. verſchiedne Fragmente aus Kleiſts Frühlinge) um der auſſerordentlich melodiſchen Verſifikation willen, aufgenommen worden. Da die Auswahl bey dergleichen Sammlungen nicht ſowohl auf allgemeinen Grundſätzen, als auf der, ſo mannigfaltig modificirten Empfindung beruht, ſo wird jeder ſelbſt gegen einen Ramler Einwendungen zu machen haben. Ob die Nachwelt ſeine Wahl, wie die Klaſſification des Ariſtarch, ehren werde, darüber will ich hier keine Muthmaſungen anſtellen. Vornemlich, glaube ich, ſollten diejenigen, welche nur einzeln und ohne jeden höchſten Grad der Vollkommenheit zu erreichen, Lieder geſungen haben, Herrn Rammler für die Erhaltung ihrer Arbeiten danken. Ich rechne dahin die Hrn. Müller, Behr, Fuchs, Bismark, Hensler Thomſen. — Unter den Dichtern von höherm Range kömmt Herr Weiſse am häufigſten vor. Nach ihm rühren die meiſten und beſten Geſänge von dem Ungenannten her, deſſen Werth (aus den Liedern der Teutſchen) bekannter als ſein Name iſt; und man darf nur hier das Lied S. 5 oder 58 leſen, um ſeine Manier wieder zu finden. — Einmal, nemlich in der Warnung an einem ſchönen Knaben S. 176 glaube ich Herrn Ramler ſelbſt zu entdecken. Zahlreicher ſind in dieſer Fortſetzung, als ſonſt, die Geſänge mit Refrains. Nur zweymal habe ich ganz alte aus dem vorigen Jahrhundert bemerkt.

2. Clavigo, ein Trauerſpiel von Göthe. Leipzig, in der Weygandiſchen Buchhandlung, in 8.

Woher

Woher der Inhalt dieses Trauerspiels entlehnt sey, ist keinem von den Lesern des Merkur mehr unbekannt, da im vorigen Bande die Uebersetzung von der Geschichte gegeben worden, die der Dichter benutzt hat. Beaumarchais kommt an, seine Schwester zu rächen; dies macht den ersten Act aus. Er beschämt den Clavigo auf die Art, wie daselbst erzählt worden; dies geschicht im zweiten. Clavigo sucht und erhält Verzeihung im dritten Aufzug. Im vierten keimt und reift seine neue Untreue; doch ist sie nicht von so viel schwarzen Thaten begleitet, als in der Geschichte. Beaumarchais wird nicht so herumgezogen, nicht beraubt, und Clavigo thut alles erst auf Antrieb eines bösen Menschen, der ihn regiert. Der fünfte Aufzug muste von der Geschichte abweichen. Mariens Tod war nöthig, um das Stück zu einem Trauerspiele zu machen. Der Gram rafft sie hin. Nicht sie selbst, sondern ihre Leiche erscheint im letzten Act. Clavigo, der nach der wahren Geschichte nur seine Aemter verlor, wird auf ihrem Sarge entleibt. Sonst findet man oft die nemlichen Worte gebraucht, derer sich Beaumarchais in der Erzählung bedient. Jeder Leser von Gefühl wird in der Geschichte zwey interessante Hauptscenen gefunden haben, die Entschlossenheit des Beaumarchais und seine Gefangennehmung. Die letztere hat der Dichter nicht benutzen wollen, aber dafür zwey andre rührende Auftritte ausgeführt, Mariens Verzeihung und ihr Leichenbegängniß. Am innigsten rührt die Verzeihung, und der Affect ist hier so steigend vorgestellt worden, daß der Dichter endlich Marien muß hinwegführen lassen. Aber die Procession mit aller ihrer brittischen Feyerlichkeit, und der gewöhnliche tragische Tod des Clavigo würde den Schluß den Stücks immer kalt laßen, wenn nicht Clavigos Monolog noch thäte, so wie überhaupt die Selbstgespräche den Verfasser in seiner

Stärke

Stärke zeigen. Clavigos Schickſal iſt es übrigens nicht, das unſre meiſte Theilnehmung feſſelte. Ein zweydeutiger unentſchloſſener Charakter, deſſen Meineid aber doch immer mehr empört, als ſeine Reue rührt. Ein kalter Raiſonneur, wie er iſt, kann kein mächtiges Intereſſe hervorbringen. Er iſt wohl ein gemilderter Böſewicht, aber ſeine Schwächen ſind keine liebenswürdigen Schwächen. Das unglückliche Mädchen hat eine noch ſchwächere Rolle, als die Galotti, und das mit Recht, weil man der klagenden verlaßnen Mädchen zu gewohnt iſt. Der Heroismus des Beaumarchais bleibt daher der wichtigſte Theil dieſes Dramas, und er würde unſre ganze Bewunderung haben, wenn nicht ſeine Rachſucht zu ſchauderhaft wäre. Am meiſten ſieht man die Kunſt des Dichters in der ſtufenweiſen Ankündigung von Clavigos neuer Untreue, S. 82. Nicht daß die einfache Geſchichte mit unnöthiger Dichtungen überladen, aber doch daß aus der Erziehung der Franzoſen ſo viel Züge, Wendungen, Gedanken, Sentiments gezogen würden, als die dramatiſche Illuſion erfodert, wird jeder erwarten. Wenn nicht von dem, der viel hat, viel gefodert würde, ſo würde ich den Verfaſſer ohne Einſchränkung loben. Bey ſo mancher Stelle, woran man den Meiſter erkennt, ſcheint er ſich zuweilen vom Dialog in den Erzählungston zu verlieren, nicht immer gleich lebendige Gemälde zu geben, zu weilen ein wenig redneriſch überzuſtrömen, auch mit unter zu lang reden zu laſſen. — Wenn Clavigo S. 53 kalt genug iſt, im erſten Augenblick, da er Marien wiederſieht, eine ausgearbeitete Apologie von zwey Seiten herzuſagen, muß man ihn haſſen, zumal wenn er hernach ſelbſt ſagt: „Ich hätte mich zu deinen Füſſen werfen, ſtumm „meinen Schmerz, meine Reue an meinen wollen, „du hätteſt mich ohne Worte verſtanden.„

3. Der

5. Der neue Menoza, oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi, eine Komödie, 132 S. in 8. 1774. in der Weygandischen Handlung.

Unsre Dramenschreiber haben das Romantische schon zu sehr in unsre Schauspiele gebracht, als daß wir nöthig hätten, unsre Lustspiele so unwahrscheinlich zu machen, als wir das Trauerspiel wahrscheinlich zu machen suchen. Was Schakespearn auch in seinen Komödien aus den Novellen anklebt, sollte nicht nachgeahmt werden, wie es hier geschehen ist. Der Verfasser hat seine Abentheuer ganz selbst erfunden, aber solche Erfindungen sind nicht so rühmlich, als ehedem. In Ansehung der Ausführung sollte es lieber Mischspiel als Komödie heißen. Raserey, und Enthusiasmus sind häufiger und lebhafter ausgedruckt, als komische Charaktere. So sehr auch der Verfasser in der Person des Bürgermeisters aller Kritik und aller Regeln spottet, so müste ich doch einige Erinnerungen über die Gattung vorausschicken, zu der er sein Product rechnet — Ich glaube seinen Lesern den besten Rath zu geben, wenn ich sie bitte, nur eine Scene auf einmal, und nie das Ganze zu lesen. Für einige bizarre und unnatürliche werden sie dann desto mehrere finden, wobey ihr Verstand, ihr Herz, und ihr Zwerchfell den heilsamen Anstoß erhalten, der zu neuen Bemerkungen in der moralischen Welt, zu gröfserer Empfindsamkeit, und zu besserer Laune geneigt macht.

4. Die Leiden des jungen Werthers, zwey Theile. Leipzig bey Weygand 1774. in 8.

Nicht Leiden in dem Sinne, wie sonst die Romanhelden zu Wasser und zu Lande tausend Fährlichkeiten, auszustehen hatten, sondern ein Ge-

mälde eines innern Seelenkampfes, wie der nur entwerfen kann, der den Schöpfer des Hamlet und des Othello ſtudiert hat. Greſſet iſt, ſo viel ich weiß, der einzige dramatiſche Schriftſteller, welcher den Selbſtmord nicht zur Pointe ſondern zum Thema eines Stücks gemacht hat. Hier iſt es aber nicht um kalte moraliſche Diſcuſſionen, ſondern darum zu thun, die Wahrſcheinlichkeit zu zeigen, wie ein vernünftiger und ſonſt ſchätzbarer Mann bis zu einem ſolchen Schritte gebracht werden kann. Im Drama muß es noch immer eine raſche That ſcheinen, ſo wie man bey aller Mühe des Dichters die Ermordung der Emila Galotti durch ihren Vater doch unwahrſcheinlich genannt hat. Hier aber in einer langen Reihe von Briefen können wir den Charakter deſſelben nach allen ſeinen kleinen Beſtimmungen ſo durchſchauen, daß wir ihn ſelbſt an den Rand des Abgrundes begleiten. Und der Dichter hat ihn wie Pygmalions Bildſäule ſo beſeelt, daß wir ihn vor Augen zu ſehen glauben, und kein einziger Zug von ihm unkenntlich bleibt. Einen einzelnen Selbſtmörder rechtfertigen, und auch nicht rechtfertigen, ſondern nur zum Gegenſtande des Mitleids zu machen, in ſeinem Beyſpiele zu zeigen, daß ein allzuweiches Herz und eine feurige Phantaſie oft ſehr verderbliche Gaben ſind, heißt keine Apologie des Selbſtmords ſchreiben. Dennoch iſt dieſer gewöhnliche Fehlſchluß auch bey dieſem Buche gemacht worden, unerachtet der Verfaſſer ausdrücklich die Erzählung nur denen zum Troſte empfiehlt, die aus Geſchick oder eigner Schuld keinen beſſern finden können. Unzufriedenheit mit den Schickſale iſt eine der allgemeinen Leidenſchaften, und daher ſympathiſirt hier jeder, zumal da Werthers liebenswürdige Schwärmerey und wallendes Herz jeden anſtecken müſſen. Auſſer der Kunſt des Verfaſſers, die Nüancen aller Leidenſchaften zu treffen

sen, verdient die populäre Philosophie Lob, womit er sein ganzes Werk durchwürzt hat. Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangne soll mir Vergangen seyn, und hundert solche Maximen, die aus Werthers nicht misantropischen sondern bewegten Herzen fließen, machen mehr Eingang, als die strotzenden Predigten unsrer täglichen Romane.

5. Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Erste, zwoote und dritte Abtheilung. Leipzig in der Dyckischen Buchhandlung. 8. 1774.

Es ist ein eignes Ding um unser liebes Publikum, daß es gesunde Speise nicht lange in einerley Schüssel aufgetragen, und ein fortgehendes an sich gutes Werk unter einerley Titel sehen will. Ein Beweis davon ist Hrn. Rammlers lyrische Blumenlese, und gegenwärtiges Taschenbuch, welches ehedem Anthologie der Deutschen hieß, und sich noch immer in seinem vorigen Werthe erhält. Dergleichen Sammlungen, wenn sie unter der Aufsicht eines geschmackvollen Kunstrichters gemacht werden, sind sowohl nützlich, als auch dem Dichter, der seine geliebte Muse nur in seinen Erholungsstunden umarmen kann, angenehm. Sie kommen mir vor wie die öffentlichen Ausstellungen einer Mahlerakademie. Dort hängt der Professor und der Lehrling sein Gemählde auf, und hier finden wir schon geehrte Rahmen, von Meistern der Kunst, neben halbversteckten von Jünglingen, die noch hinter dem Vorhange stehen, und den aufmunternden oder zurückweisenden Zuruf des Publikums erwarten. Klug, wer sich nicht gleich durch das erste laute l'auteur! l'auteur! verführen läßt hervorzutreten!

6. Die Schreibtafel. Erſte Lieferung. Mannheim bey Schwan, 1774. 118 S. und zwote Lieferung 1775, 118 S. in kl. 8.

(Aus einem Briefe.)

— „Ich weiß dem Manne vielen Dank, der den Einfall bekam, uns einige Blätter aus ſeiner Schreibtafel mitzutheilen. Er ſagt mit einer edlen Freymüthigkeit, die ihm meine ganze Achtung erwirbt, oft ſehr heilſame Wahrheiten; Wahrheiten, von denen ich wünſchte, daß ſie nicht auf ein dürres Land fallen möchten. Ich will dadurch nicht ſagen, daß ich mit allen Artickeln der Schreibtafel gleich zufrieden wäre. Lieber einige Blätter weniger, und nur die Vortreflichen hätte ich gewünſcht, und wünſche es noch für die Fortſetzung der Schreibtafel, der ich mit Verlangen entgegen ſehe. Zum Glück ſind es nur wenige und kleine Artickel, die ich auswerfen würde. — Eben da ich Ihnen dieß ſchrieb, erhielt ich die zwote Lieferung der Schreibtafel aus dem Buchladen. Die Zeit iſt mir zu kurz Ihnen etwas darüber ſagen zu können. Ich habe ſie nur flüchtig, ſtans uno in pede, durchblättert, doch ſo, daß ich Sie auf S. 8, S. 67, S. 75, S. 78, und S. 81, beſonders verweiſen kann. Mir hat man verſichern wollen die erſte Lieferung ſey in Mannheim confiſcirt worden. Zur Ehre Teutſchlands will ich es noch nicht glauben; wir leben ja, Gott ſey Dank, nicht mehr im 15ten Jahrhundert.„ —

7. *Le Memorial d' un Mondain, par Mr. le Comte Max. Lamberg, Chambellan de Leurs Majestés Imperiales. Italiam, Italiam — Au Cap Corse. 1774.* 142 S. in 8.

Wir erwähnen dieſes Buches, wiewohl es franzöſiſch geſchrieben iſt und dieſe Recenſionen ſich gewöhnlich nur auf teutſche Produkte einſchränken, weil es im Grunde würklich ein teutſches Produkt iſt und unter die Merkwürdigkeiten unſrer Zeit gehört. Denn der Urheber iſt ein teutſcher Cavalier, der die Leſer ſeiner Rhapſodie durch eine Beleſenheit und einen Reichthum von Kentniſſen, die man, — niemand zu Leide geſprochen, — von einem Weltmann ſeines gleichen gar nicht vermuthet, eben ſo angenehm unterhält als in Erſtaunung ſetzt. Das Buch iſt freylich, wie er ſelbſt ſagt, nicht ſowohl ein Buch, als *farrago libelli*, ein Hauffen untereinander geworfene Materialien, woraus man ein Buch, oder (wenn man nur Luſthäuschen bauen wollte), etliche Dutzend artiger Büchelgen machen könnte. Es iſt eine wahre *Sylva*, eine bis zur Ueppigkeit fruchtbare Wildnis von allerley Bemerkungen, Betrachtungen, Einfällen, Reverien, Eruditäten, Witz, Verſtand, Sentiment, Anekdoten von einer Menge bekannter und merkwürdiger Perſonen, Collectaneen in alle mögliche Gefache, Fragmenten von Dialogen und Briefen, Beyträgen zur Natur-, Kunſt- und Menſchenkentnis, kurz von allem was der Verfaſſer in Corſica, in Italien und anderswo geſehen, gehört, geleſen, gedacht und excerpiret hat; — wo freylich nicht alles von gleichem Werth iſt, nicht alles die Probe aushält, und manches mit unter läuft. — Wie es bey ſolchen Reiſememorialen und Collectaneen zu gehen pflegt — was der Verfaſſer vermuthlich ſelbſt für nichts mehr giebt als, — was es iſt.

Aber dafür wird man durch eine Menge interessanter Sachen, und vortreflicher, eines freyen und edeln Mannes würdiger, und zum Theil überraschender Gedanken, reichlich entschädiget; und man kann sich nicht enthalten, den Wunsch zu thun, daß recht viele teutsche Edelleute (zumal in gewissen Gegenden, wo man noch durch Belesenheit, Kenntnisse und Geschmack zu derogiren glaubt) ihre Köpfe so möblieren, und über manche Dinge so denken möchten, wie Graf Max. von Lamberg. — Dem Verfasser zuzumuthen, daß er diese anmuthige Wildnis ein wenig aushauen, ausputzen und aufräumen sollte, um eine schöne gemächliche Promenade daraus zu machen, möchte wohl zu indiscret seyn. Aber wenigstens nur eine neue Ausgabe des Buchs, wie es ist! Denn itzt ist es in einem so abominabeln Geschmacke gedruckt, daß man durch das Lesen desselben beynahe einen Märtyrer Kranz verdient. Die Entschuldigung in der Vorrede ist witzig, aber entschuldigt nichts. Etwas mehr Correction in der Sprache möchte auch eine Vollkommenheit mehr seyn; denn Popens qu'importe dans quelle langue on ecrive, womit sich der Herr Graf als mit einem Schilde bedecken zu wollen scheint, geht vermuthlich nicht auf Sprachnachläßigkeiten, so sehr sie auch itzt unter uns Mode werden. — Wer viel gelesen hat, wird zuweilen von seinem Gedächtnis betrogen. Dies begegnet auch zuweilen unserm Verfasser. Z. E. Seite 132. wo ihn eine Anekdote von Graf Alexis Orlof an einen ähnlichen Zug von verwegenem Heldenmuth des Julius Cäsar erinnert; den er aber, aus dem Gedächtniß, unrichtig erzählt. Der junge Cäsar, da er Seeräubern in die Klauen gefallen war, ließ, als ihr Gefangner, keinen von ihnen hängen — wie hätt' er das auch machen sollen? — er drohte ihnen nur zum Scherz damit. Aber da er sich wieder los gekauft hatte, sagte er

ihnen

ihnen nach, hohlte sie ein, und machte nun aus dem Scherz Ernst, indem er sie alle hängen ließ — sagt Plutarch.

W.

8. Tristrams Schandys Leben und Meynungen. 9 Theile, in 8. Hamburg bey Bode.

Wir kommen zu spät, dieses Werk anzukündigen oder anzupreisen; — denn wo ist der Mann von Verstand und Geschmack, dessen Seele einen Sinn für die Launen des Genies, für Witz und Ironie, für attisches und brittisches, cervantisches und rabelaisisches und (was feiner und piquanter ist als alle diese vier Arten) für Norikisches Salz hat; für alles was jemals ein Buch so schmackhaft gemacht hat, daß man es auch dann, und dann erst am liebsten ließt, wenn einem vor allen gewöhnlichen Seelenspeisen eckelt, — Wo ist, sage ich, ein solcher Mann, in dessen Händen Bodens Tristram nicht schon wäre, der nicht lieber alle seine übrigen Bücher, und seinen Mantel und Kragen im Nothfall dazu, verkauffen wollte, um sich dies in seiner Art einzige, dies, mit allen seinen und seines Verfassers Wunderlichkeiten und Unarten, dennoch unschätzbare Buch — worinn die Weisheit, um uns Thoren besser zu gefallen, sich herabläßt Thorheit zu scheinen — dies Buch, so recht geflissentlich zur Erbauung und Belehrung, zur Züchtigung und zum Trost aller Menschen geschrieben, welche Menschenverstand und Menschengefühl und ein Bißchen Witz zur Zugabe aus deinen Händen, gute Mutter Natur, empfangen haben, — anzuschaffen, und von Stund an zu seinem Leibbuch zu machen, und so lange darinn zu lesen, bis alle Blätter davon so abgegriffen und abgenutzt sind, daß er sich — zu großem Vergnügen des Verlegers — ein neues Exemplar anschaffen

muß? Indessen wenn wir zu spät kommen, diese Uebersetzung anzukündigen, so ist es doch nicht zu spät, dem Uebersetzer den Dank dafür zu sagen, den er für eine Arbeit verdient, der er vielleicht allein unter allen Teutschen gewachsen war, und deren unendliche Schwierigkeit, nachdem er sie so glücklich überwunden, ihm ein unwidersprechliches Recht an einen großen Theil des Ruhms giebt, der dem Original gebührt. Diese Bodische Uebersetzung ist nicht nur eine neue, sie ist würklich die einzige Uebersetzung von Tristram Schandy; sie versöhnt den Schatten des unsterblichen Yorik; oder vielmehr, Sternes Geist ist selbst auf Boden herabgestiegen, hat ihn mit seiner ganzen Laune erfüllt, ihm das Verständnis der feinsten Schönheiten seines Werkes geöffnet, ihm alles oder doch beynahe alles enträthselt, was auch eben nicht den unverständigsten Lesern des Originals räthselhaft war, ihm das Geheimnis gelehrt die teutsche Sprache so zu zubereiten, daß er sein ganzes Original, mit dem wenigstmöglichen Verlust, in ihr abdrucken konnte; kurz, ihm alle Schwierigkeiten überwinden geholfen: und so haben wir dadurch nicht nur eine verständliche und getreue Uebersetzung des Tristram, eine Uebersetzung, worinn Sternes Geist lebt und webt, die seine ihm eigene Sprache redt, worinn sein eigene Laune, sein eigenes air, seine ganze Sternheit durchaus herrscht, sondern auch ein Buch, das unsre Sprache ansehnlich bereichert und ausbilden hilft, gewonnen; — nichts von dem Nutzen zu gedenken, den es uns dadurch schaft, daß es just in diesem kritischen Moment erschienen ist, wo so manche Köpfe Gefahr lauffen überzuschnappen, und wo Tristram eine wahre, vielleicht die einzige Arzney ist, die dem Fortgang des Epidemisch werdenden Schwindels Einhalt thun kann.

Nun, nachdem ich ſo viel Gutes von Herrn Bodens Ueberſetzung geſagt habe, ſollte ich wohl auch etwas von ihren Fehlern und menſchlichen Schwachheiten ſagen; aber — ich kanns nicht über mein Herz bringen. Freylich in einem meiner fünf Exemplare, das ich ausdrücklich dazu beſtimmte, ſind eine ziemliche Menge ſogenannter Eſelohren — in meiner Provinz nennt man ſie ſo — welche, aufrichtig zu reden, nicht viel Gutes bedeuten. Aber, wie geſagt, wenn ich bedenke, welch eine Arbeit es war, den Triſtram zu überſetzen, — wie oft auch ich gefehlt haben würde, wenn ich an Bodens Platz geweſen wäre — wie oft und mannichfaltig wir alle fehlen — und wie unendlichmal leichter es iſt, Fehler zu ſuchen und zuſammen zu klauben, als ſelbſt was Gutes zu machen: ſo kann ich mich nicht überwinden, einen Catalogus von Erraten an den Rücken eines Buches zu heften, das im Ganzen und in der Hauptſache ſo vortreflich iſt. Hingegen ſoll mich nichts hindern, Hrn. Boden zu bitten, daß er, nach dem Beyſpiele des gelehrten und würdigen Ueberſetzers der Youngiſchen Werke, nicht aufhöre, an ſeiner Ueberſetzung zu beſſern, bis er im Stande ſeyn wird, uns in einem Paar Jahren eine durchaus gefeilte, von den allzuhäuffigen Druckfehlern dieſer erſten Ausgabe gereinigte, und mit ſeinen verſprochenen Commentarien bereicherte neue Ausgabe zu liefern; — auf welchen Fall ihm alle Eſelohren meines Exemplars von Herzen zu Dienſten ſtehen. Damit inzwiſchen gleichwohl nicht irgend ein Naſutulus uns vorrücke, als hätten wir uns hier nur aus geben wollen, als ob wir viel tadeln könnten, da wir doch nichts zu tadeln wüßten, — ſo will ich nur etwas weniges zur Probe anführen.

Im I Theil. S. 164. „Was das Argumentum Tripodium betrifft, welches niemals von einer Frau gegen ihren Mann gebraucht

wird„ — dieß macht die ganze Stelle zu Unsinn. Im Englischen steht — which is never vsed but by the woman against the man; welches nur die Frau gegen den Mann braucht.

Im III Theil S. 60. Z. 2. „Corregios Correktheit„ — Nicht so! the *Correcity of Corregio* ist nicht seine Correktheit — die war ohnehin eben nicht, was ihn charakterisiert — es ist seine ihm eigene, unnachahmbare Grazie, oder vielmehr etwas, wofür die Kunst gar keinen Nahmen hat, wiewohl es alle Kenner in seinen Werken fühlen, nnd darum nennt es Tristram Corregios Corregioschaft, oder besser Corregität.

III. S. 115. Z. 9. „ihre Reizbarkeit„ — wessen? his sensibilities heist ja seine Empfindlichkeiten.

Eod. S. 197. „Ob es gleich eine Insel giebt, die in der See schwimmt, obwohl nicht völlig so geräumig — not altogether at its ease, heißt wohl: nicht immer so gar gemächlich; — welches der Fall der Engländer, auf die hier angespielt wird, ist; an Raum fehlts ihnen nirgends.

IV. Theil. S. 55. ist im Original selbst ein augenscheinlicher Druckfehler, der den Sinn zu Unsinn macht, und also eigenen Gewalts vom Uebersetzer verbessert werden darf — nehmlich anstatt „er kann aus zweymal zwey keine fünfe machen„ muß es gerade das Gegentheil heißen: er kann aus zweymal zwey fünfe machen; denn dies ist, wie man aus dem Zusammenhang sieht, die leidige Meynung der Nasianer.

ibid. S. 100. Das Obstetricalische Instrument das die Engländer mit seinem lateinischen Wort, forceps, nennen, nennt man in Teutschland ganz gewöhnlich Zange.

VII. S. 22. Zeile 3. 4. von unten, hätte, getreuer und humoristischer, so heissen sollen: daß mir der Nordwind weder mein Zelt noch mein Essen bringe — statt zuwehete.

Aber halt! — dies ist mehr als zuviel zur Probe — daß meine Eselohren sehr wenig zu bedeuten haben.

W.

VI.

Naturlehre und Naturgeschichte.

1. Vermischte Beyträge zur physikalischen Erdbeschreibung. Erster Band, mit Kupfern. Brandenburg, bey den Gebrüdern Halle 1774. 1 Alph. 12 Bogen in 8, mit 5 Kupferplatten.

Allerdings ist es angenehm und nützlich, unter den Millionen Welten, die der Allmächtige aus einem Chaos hervorrufte, diejenige so genau als möglich zu kennen, welche zugleich der Schauplatz ist, auf dem uns unsere Rolle zu spielen angewiesen wurde. In allen ihren Theilen herrscht Allmacht und Güte, und jede Betrachtung dieses grossen Weltgebäudes führt uns näher zu ihrem Urheber, und reitzt uns zur innigen Verehrung seiner göttlichen Vollkommenheiten. Wenn uns also der Verfasser dieser gesammleten Beyträge abwechselnd bald in die unterirdischen Höhlen des Erdbodens in seine Stein- und Diamantengruben, bald auf die feuerspeyende, und ein andermal wieder auf merkwürdige Eißgebürge, bald auf die vom Nil überschwemmte Felder Aegyptens, und durch die merkwürdigsten Veränderungen des Wasserreiches, besonders des Meeres und aller vorzüglichen Flüsse führet, müssen wir ihm nicht mit einem lebhaf-

ten

ten Gefühl der Dankbarkeit durch das Labyrinth aller dieſer Wunder und weiſen Abwechſelungen folgen, die einem forſchenden Geiſte ſo reichlichen Stoff zu den herrlichſten Betrachtungen darbieten? Was man in vielen groſſen, zum Theil ſeltnen Werken zerſtreuet ſuchen müßte, findet man hier in Kurzem und in einem deutlichen Vortrage beyſammen. Die Kupfer zeigen uns 1) den Grundriß der Baumannshöhle; 2) einen merkwürdigen Ausbruch des Veſuv; 3) den Grundriß der Grotte Podpetſchio; 4) eine Gegend in der Adelsbergiſchen Grotte; und 5) den Gletſcher auf Bernina in Bünden. Wir vermuthen, daß die meiſten Leſer die Fortſetzung dieſer nützlichen Beyträge ſo ernſtlich, als wir, zu wünſchen Urſach finden werden.

2. *Iehthyologiae Lipſienſis ſpecimen; Autore* Nathanaele Godofr. Leske, *Philoſ. Doctore et Med. Baccalaureo.* Lipſ. 1774. 5 Bogen in gr. 8.

Ein ſehr angenehmer Beytrag zur Kenntniß der Fiſche, von einem wahren Kenner ſehr gründlich bearbeitet! Dieſer erſte Verſuch erſtreckt ſich blos auf das Karpengeſchlecht und auf alle bey Leipzig anzutreffende Gattungen deſſelben. Die Fortſetzung wird unter Bedingung der guten Aufnahme dieſes Anfangs verſprochen. Gewiß dürfen wir ſie alſo erwarten, da wir ſehen, daß der Verfaſſer durch ſeine hier bewieſene Kenntniß Beyfall und Aufmunterung erlangen wird. Nur wagen wir es, zugleich an die verſprochene nöthige Kupfer bey der zu wünſchenden Fortſetzung, zu erinnern.

3. J. Wilh. Baumers, Landgräfl. Heßiſchen Bergraths ꝛc. Naturgeſchichte aller Edelſteine, wie auch der Erden und Steine, ſo bisher zur Arzney ſind gebraucht worden, mit beygefügten Anmerkungen, welche die Mineralogie überhaupt erläutern, zum Gebrauch ſeiner Zuhörer beſchrieben. Aus dem Lateiniſchen überſetzt

ezt von Karl Freyherrn und Reichsrittern von Medinger. Wien im Krauſiſchen Buchladen, 1774. 10 Bogen in gr. 8.

Kurz, deutlich und gründlich nennet und beſchreibet hier der berühmte Hr. Verf. die Edelſteine, Erden und andere Steine, deren man ſich ehemals und vielleicht auch jetzt noch hin und wieder in der Arzneywiſſenſchaft, als guter Heilungsmittel bedienen zu können glaubte. Seine Abſicht iſt nicht, ihren mediciniſchen Gebrauch zu empfehlen, ſondern vielmehr das Thörichte, Lächerliche und Schädliche deſſelben aus ihren Beſtandtheilen darzuthun, und ihre Nutzung, wo möglich, blos auf die mechaniſchen Künſte und auf den Putz einzuſchränken. Den Brückmann würde man hierbey freylich nicht entbehren können, wenn es auf die genauere Kenntniß der edlen und halbedlen Steine ankäme. Allein man muß hier den Hrn. Bergrath nach ſeiner Abſicht beurtheilen, nach welcher es nöthig war, ſich etwas vorzubehalten, was er ſeinen Zuhörern mündlich, nach Anleitung dieſer Abhandlung, erklären und deutlicher machen könnte.

4. Joh. Sam. Schröters, erſten Diac. zu Weimar, der Churf. Sächſ. Bienengeſellſchaft in Oberlauſitz, der Churf. Maynz. Akad. der Wiſſenſchaften in Erfurt ordentl. und der Berl. Geſellſch. Naturforſchender Freunde Ehrenmitgliedes, Journal für die Liebhaber des Steinreichs und der Konchyliologie. Erſter Band. Weimar 1774. bey Karl Lud. Hoffmann. 1 Alph. in 8.

Gut wär' es allerdings, wenn jede Wiſſenſchaft, und noch beſſer, wenn jeder Hauptzweig einer ſehr weitläuftigen Wiſſenſchaft ihr eigenes Journal hätte. Bey den meiſten iſt ſeit einigen Jahren ſchon dafür geſorgt geweſen. Dem Steinreich und der Konchyliologie fehlte noch dieſer Vortheil. Ein glücklicher Einfall des Hrn. Diak. Schröter, der

den

den Naturforſchern ſchon aus mehrern wichtigen Schriften rühmlich bekannt iſt, erſetzte dieſen Mangel mit ſehr guten Erfolg. Dank ſey ihm für dieſe rühmliche Bemühung! Gründliche Nachrichten von den wichtigſten, ſowohl alten als neuen Schriften in dieſen Fächern, einzelnen dahin einſchlagenden Traktaten, und Abhandlungen, weitläuftige Auszüge aus groſſen koſtbaren Werken, Ueberſetzungen ſeltner oder wichtiger Abhandlungen aus fremden Sprachen, neue Entdeckungen in der Lithologie und Konchyliologie, Nachrichten von Kabinetten, die zu verkaufen ſind, von Todesfällen berühmter Sammler, und Naturforſcher — kurz alles, worann einem Lithologen und Konchyliologen gelegen ſeyn muß es frühzeitig zu erfahren, und was zur Erweiterung ihrer Kenntniſſe dienen kann, iſt hier in einer guten Ordnung und erwünſchten Ausführlichkeit beyſammen anzutreffen und in den beygefügten Regiſter bequem nachzuſuchen. Das Titelkupfer enthält Abbildungen der Brattenburgiſchen Pfennige. Mit Vergnügen ſehen wir der Fortſetzung, und, wenn es möglich wäre, mehrern erläuternden Kupferrn in den folgenden Bänden, entgegen.

5. Nat. Ios. de Necker, *Botan. Seren. Elect. Hiſtoriogr. Palat. Duc. Iuliac. ac Berg. Acad. Scient. ac litterar. Holland Braband. Norrman. Elect. Theodoro-Palat. Bauar. etc. Socii*, Phyſiologia Muſcorum, *per examen analyticum de corporibus variis naturalibus inter ſe collatis continuitatem proximam ac animalis cum vegetabili concatenationem indicantibus.* Manhemii. Impenſis C. F. Schwan 1774. 23 Bogen, in gr. 8. c. tab. aen.

Obgleich in einzelnen Abhandlungen ſchon oft von der Verwandſchaft des Pflanzen- und Thierreichs, und von den Vergleichungen des Lebens der Nahrung und Vermehrungsart der Pflanzen und Thiere geſchrieben

ben worden; so ist man doch dem gelehrten Verfasser bey der Menge seiner gewagten Muthmassungen und Schlußfolgen, vielen Dank schuldig, daß er die Zeugung und Fruchtbarkeit der Polypen und anderer kriechenden Thiere, den organischen Bau, den Anwachs, die Ernährung u. s. w. derselben mit eben diesen Eigenschaften der Pflanzen, besonders der Moose, hier so mühsam vergleichen und fast alle von dieser Materie handelnde Bücher gelegentlich anführen und nutzen wollen. Sollten auch die Kräuterkundige dieses allerdings ungemein sinnreich erbaute und unterstützte System nicht im Ganzen annehmen können, so werden sie doch in dieser Schrift viel neues, wohl durchdachtes und ihrer Aufmerksamkeit würdiges antreffen.

6. Joh. Jak. Ferbers, Mitgl. der Königl. Großherzogl. Akademie der Wissenschaften zu Sirna, der Ackerbaugesellschaften zu Vicenza, Padua und Florenz und der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin, (seit kurzem Professor der Naturgeschichte zu Mitau) Briefe aus Welschland, über natürliche Merkwürdigkeiten des Landes an den Herausgeber derselben, Ignatz Edlen von Born des h. röm. Reichs Ritter, kaiserl. kön. Bergrath ꝛc. Prag, bey Wolfg. Gerle. 1773. 1 Alph. 2 Bogen in gr. 8.

7. Desselben Beyträge zur Mineralgeschichte von Böhmen. Berl. bey Chr. Fr. Himburg 1774. 162 Seit. 2 Kupferplatten. in gr. 8.

8. Desselben Beschreibung des Queckſilber Bergwerks zu Idria in Mittelkrayn. Ebend. 1774. 76 S. 3 Kupferplatten in gr. 8.

Herr Ferber ist ein Gelehrter, dessen mineralogische Schriften man gewiß mit sichtbaren Vortheil und Vergnügen lesen wird. Seine Reisen und große

Be-

Bekanntſchaft faſt mit allen europäiſchen, engliſchen, italiäniſchen, franzöſiſchen, holländiſchen, ſchwediſchen, teutſchen u. a. gelehrten Naturforſchern haben ihn in den Stand geſetzt, uns Nachrichten zu ertheilen, die uns in allen Abſichten wichtig und lehrreich vorkommen müſſen. Von Italiens bürgerlichen und Kunſtgeſchichte haben wir eine große Menge Schriften. Die Naturgeſchichte des Landes war, ſo wie die Litteratur deſſelben, bisher am wenigſten bearbeitet. In ſeinen Briefen hat Hr. F. dieſen Mangel auf die reitzendſte Art erſetzet, und uns von allen, ſowohl natürlichen, als litterariſchen und gelehrten Merkwürdigkeiten, auch von den vorzüglichſten Gelehrten deſſelben die wichtigſten Nachrichten geliefert. Jeder Naturforſcher würde ſich einen Vorwurf zu machen haben, wenn er geſtehen müßte, daß ihm dieſe unterrichtende Briefe noch unbekannt wären. Und wird es ihm nicht jeder forſchende Mineraloge von ganzem Herzen Dank wiſſen, daß er uns endlich die ſo lange verborgene Geſchichte und Geheimniſſe des böhmiſchen Bergbaues, und der wichtigen Queckſilber-Bergwerke zu Idria, von deren innern Beſchaffenheit und Einrichtung man bisher nach ſo wenig wußte, als ein großer Kenner, der alles mit eignen Augen geſehen, mit vieler Einſicht beurtheilet und niedergeſchrieben, ſo deutlich und gründlich vor Augen leget? Wenigſtens haben wir das Daſeyn dieſer Werke, aus denen wir ſoviel weſentliche Vortheile geſchöpfet, nicht ohne die Empfindung einer wahren Zufriedenheit ankündigen können.

9. Des Hrn. Ignaz, Edlen von Born ꝛc. Briefe über mineralogiſche Gegenſtände auf ſeiner Reiſe durch das Temeswarer Bannat, Siebenbürgen, Ober- und Niederhungarn, an den Herausgeber derſelben Joh. Jac. Ferber ꝛc. geſchrieben. Frankf. und Leipzig 1774. 228 Seiten, 3 Kupferplatten, in gr. 8.

Was

Was Herr Ferber in seinen eben angezeigten Schriften in Ansehung der physischen und mineralogischen Merkwürdigkeiten in Italien, Böhmen, und Idria geleistet, hat sein gelehrter Freund, Herr von Born in Absicht auf Temeswar, Siebenbürgen, Ober- und Niederhungarn gethan. Im ganzen Buche herrscht so viel Geschmack, so viel allgemeine physische und besondere mineralogische Kenntniß, so viel Unterhaltung, so viel abwechselnde Annehmlichkeit im Vortrage, daß wir keinen Augenblick anstehen dürfen, es allen Liebhabern der Natur nachdrücklich zu empfehlen.

10. D. J. G. Sulzers Versuch einer Naturgeschichte des Hamsters. Göttingen und Gotha bey Joh. Chr. Dietrich 1774. 4 schwarze und 1 illuminirte Kupferplatte, nebst einer illuminirten Titelvignette.

Alles, was man von diesem Thier, das nur in gewissen Gegenden, besonders in Thüringen, häufig zu finden und im Büffon nur unvollkommen beschrieben ist, in Ansehung der davon handelnder Schriften, der äussern und innern Theile, der unterschiedenen Benennungen, des Aufenthalts und Baues, der Lebensart, des Winterschlafs, des Schadens und Nutzens desselben, der Arten, wie es vergiftet, ausgegraben und gefangen wird, zu wissen verlangen kann, ist hier mit hinlänglicher Ausführlichkeit aus eignen Beobachtungen, der Wahrheit und Natur gemäß beschrieben und mit saubern Kupfern erläutert worden. Es wäre zu wünschen, daß wir von mehrern Thieren, welche nur gewissen Gegenden eigen sind, eben so gründliche Beschreibungen, als die gegenwärtige ist, erhalten möchten.

VII.

Historische Wissenschaften.

1. D. Franz Dominicus Häberlins Neueste teutsche Reichsgeschichte, vom Anfange des Schmalkaldischen Krieges bis auf unsere Zeiten. Als eine Fortsetzung seiner bisher herausgegebenen teutschen Reichsgeschichte in den zwölf ersten Bänden des Auszuges aus der neuen allgemeinen Welthistorie. Erster Band. Halle, bey Gebauers Wittwe und J. J. Gebauer, 1774. 2 Alph. 3 Bogen in gr. 8.

Ich beziehe mich in Ansehung dieses Buchs auf das, was ich im 5ten B. des Merkurs S. 336 geurtheilt habe. Die Geschichte von sechs Jahren (1546—1551) aus der Regierung Kaiser Karls des fünften, die freylich an wichtigen Vorfällen sehr reichhaltig sind, findet man hier mit teutschem Fleiß, d. i. gründlich, dabey aber auch so gedehnt behandelt, daß die Arbeit nur dem Geschichtsforscher nützlich und schätzbar, hingegen iedem andern höchst unerbaulich seyn kann. Zu den vorhergehenden Theilen — denn eigentlich ist dies der 13te Band eines bekannten, auf dem Titel angedeuteten Werks — liefert die Vorrede kritische Verbesserungen und Zusätze, die von dem gelehrten Diplomatiker, dem Hrn. Regierungsrath Spies zu Plassenburg bey Culmbach, herrühren.

2. Biographie der Teutschen. Von Gottl. Benedict. Schirach. Sechster Theil. Halle, bey Gebauers Wittwe und J. J. Gebauer, 1774. 18 Bogen in gr. 8.

Was

Was auch immer für kleine Flecken das feine Auge des geübten Tadlers an diesen vaterländischen Denkmahlen entdecken mag, so sind sie doch im Ganzen der Betrachtung höchst würdig; ich finde auch, daß unsre Landsleute den Künstler ehren und schätzen. Durch diesen neuen Theil seines Werks vergrössert er seinen Ruhm. Kaiser Heinrich der Vierte, Graf Moritz von Sachsen, und Herzog Christian von Braunschweig sind diesmahl seine Helden. Die Vorrede darf nicht überschlagen werden; Herr Schirach sucht darinn zu beweisen, daß es vom Herodot bis auf unsere Tage keine gut geschriebene Geschichte ohne Raisonnement gebe, und daß man bey allem Raisonniren doch gründlich, wahr und deutlich schreiben könne und müsse.

3. Herrn Nikolaus Rytschkow, kaiserl. rußischen Capitains, Tagebuch über seine Reise durch verschiedene Provinzen des rußischen Reichs. in den Jahren 1769, 1770 und 1771. Aus dem Rußischen übersetzt von M. Christian Heinrich Hase, der Weimarisch-Roßlaischen Superintendur und der Jenaischen philos. Facult. Adjunkt, Pastor zu Stadt-Sulza. Riga, bey J. E. Hartknoch 1774. 1 Alph. 5 Bogen in gr. 8. mit 7 Karten und Planen.

4. Herrn Iwan Lepechin, der Arzneykunst Doktor, und der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg Adjunkt, Tagebuch der Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs, in den Jahren 1768 und 1769. Aus dem Russ. übersetzt von M. Ch. H. Hase — Erster Theil. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung 1774. 2 Alph. in gr. 4. mit 16 Kupfertafeln.

5. P. S. Pallas, d. A. Dokt. Prof. der Naturgeschichte, und ordentl. Mitgleds der Rußischkai-

serl. Akad. der Wissenschaften ꝛc. Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs. Zweyter Theil. St. Petersburg 1774. 2½ Alph. in gr. 4, mit vielen Kupferstichen.

Bald werden wir die weitläufigen Provinzen des russischen Reichs so genau kennen, wie unser Vaterland! Mit grosser Aufmerksamkeit und mit nicht geringerem Glück haben iene Männer — ach! könnten wir ihnen doch auch, noch den unter Tatarn verschmachteten Gmelin beygesellen! — Alle Schätze der Natur, Mineralien, Gewächse, Thiere, die Gewohnheiten und Sitten der Einwohner, Städte, Landschaften und Ruinen, die ihnen bey ihren Reisen vorgekommen, beobachtet und beschrieben. Ihre Tagebücher sind daher in sehr hohem Grad nützlich, freylich am meisten dem Naturforscher, aber doch gewiß auch dem Historiker und iedem die Welt studirenden Philosophen. Keines möchte ich missen! Aber sollte ich sie nach ihrem innern Gehalt schätzen, so würde ich sagen: Pallas — Gmelin — Lepechin — Rytschkow! Der erste verbessert verschiedene im ersten Theil begangene Versehen, berich iget und ergänzt manches, was der ältere Gmelin unrecht oder gar nicht gesehn hatte. Hrn. Hase, den man schon aus andern Proben als einen geschickten Dollmetscher russischer Bücher kennt, hat sowohl beym Rytschkowischen als beym Lepechinischen Tagebuch Anmerkungen gemacht, die das Lesen derselben sehr erleichtern und zum Theil noch nähern Unterricht über manchen Punkt ertheilen.

6. Ausführliche Geschichte von Hessen, von ihrem ersten Ursprunge an bis auf gegenwärtige Zeiten, mit unpartheyischer Feder entworfen von G. J. Teuthorn, hochfürstl. Hessischen Hofrath. Berlenburg, bey Ickler 1770. 1774. Fünf dicke Bände in 8.

7. All-

7. Allgemeine Geschichte von Schwaben, und der benachbarten Lande. In einer kurzgefaßten Beschreibung der denkwürdigsten Begebenheiten, Religion, Sitten, Gebräuche der Einwohner und ihrer Schicksale, bis auf unsere Zeiten. Ulm, bey Stettin 1773 und 1774. Zwey Bände in 8, die zusammen 6 Alphabete betragen.

Teuthorn und Hünlin — so heißt der Verfasser der schwäbischen Geschichtskitterung — sehen einander so ähnlich, wie Faßmann und Hübner! So wie diese haben sie mit eiserner Gedult viel zusammengefahren, aber es auch eben so roh dem langmüthigen teutschen Publikum hingegeben; da ist an keinen Adel der historischen Schreibart, an keine interessante Stellung der Begebenheiten, an keine Auswahl zu denken. Also wieder zwey Werke, durch welche die Geschichte unsers lieben Vaterlandes nicht das geringste gewinnt! Dabey will ich jedoch nicht bergen, daß sie wenigstens den hessischen und schwäbischen Handwerkern und Bauern, so wie iede Chronik, unterhaltend, wohl auch nützlich seyn können. Hünlin ist mir noch lieber, als Teuthorn, weil er sich kürzer gefaßt hat, besser erzählt, und sich nicht in einen solchen Schwall von Kleinigkeiten und Kanzelphrasen vertieft, wie Teuthorn. Jener hat in seinen zween Bänden die ganze schwäbische Geschichte geendiget, dieser hingegen die hessische erst bis auf das Jahr 1308 hingeschleppt.

8. Historische und politische Abschilderung der Engländischen Manufacturen, Handlung, Schiffahrt und Colonien, nach ihrer itzigen Einrichtung und Beschaffenheit, theils aus eigener Erfahrung, theils aus zuverläßigen und glaubwürdigen, sowohl schriftlichen als

mündlichen Nachrichten, im Grundrisse entworfen von Friedrich Wilhelm Taube, K. K. Hofsecretair; mit untermischten Nachrichten von dem Handelswesen anderer Länder. Wien, verlegts J. P. Kraus 1774. 18 Bogen in 8.

Mit einer seltenen Bescheidenheit, die freylich nur dem ächten Meister der Kunst oder Wissenschaft eigen ist, mit edler Freymüthigkeit, und im männlichen, keineswegs langweiligen Ton, theilt Herr Taube seine, auf dem Titel hinreichend charakterisirte Nachrichten von dem itzigen Zustand der von Tag zu Tag tiefer sinkenden brittischen Handlung, mit. Sie sind in der That ausgesucht und fast alle noch nirgends öffentlich bekannt gemacht — denn was andre schon von diesem wichtigen Kapitel der Statistik gemeldet haben, ist hier nicht noch einmal vorgelenert. — Mann kann überhaupt das Buch unter die vorzüglichsten dieses Jahrs rechnen. Ueberall blickt die Mine des Kenners hervor, der Mann, der selbst sieht und gründlich urtheilt. Die hier und da eingestreuten Vergleichungen der engländischen Handlung mit der Handlung andrer europäischer, besonders der österreichischen Staaten, machen die Arbeit noch nützlicher und anziehender. Als eine Beylage kann man den im achten Band des Büschingischen Magazins abgedruckten Auszug aus den engländischen Zollbüchern von 1698 bis 1754 über die ein- und ausgehenden Waaren, betrachten; vermuthlich rührt er gleichfalls von Hrn. Taubens patriotischen Denkart her. Litten es dessen wichtige Geschäfte so möcht' ich ihn wohl bitten, einige Materien besonders die von den engländischen Münzwesen, von der Bilanz der brittischen Handlung ꝛc. noch weiter auszuführen.

9. August Friedrich Böks, Prof. der Philosophie, Geschichte der herzoglich Würtenbergischen Eberhard Carls Universität zu Tübingen im Grundrisse. Tübingen, bey J. G. Cotta 1774. 1 Alph. in gr. 8.

Nach Pütterischen Zuschnitt, das heißt, zwar ganz methodisch, genau, und vortheilhaft für die beschriebene Universität, aber auch in trockenem Paragraphen- oder Kompendienstil, mit schrecklich langen Noten durchzogen, folglich mehr zum Nachschlagen, als zum aneinanderhängenden Lesen. Herr Bök war gewiß im Stande ein gefälligeres Gewand für seine mühsame und vielen Danks würdige Untersuchungen und Nachrichten zu wählen; war es Vourtheil oder Schüchternheit, die ihn daran hinderten?

10. Bemerkungen auf einer Reise der Levante. Aus dem Französischen des Hrn. Baron von Riedesel übersetzt und mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet von Christ. Wilh. Dohm. Leipzig, bey C. Fritsch 1774. 18 Bogen in 8.

11. Eduard Ives Esq. Reisen nach Indien und Persien. In einer freyen Uebersetzung aus dem englischen Original geliefert, mit historisch-geographischen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von C. W. Dohm. Erster Theil, welcher die Reise nach Indien und einem Theil der Zusätze des Uebersetzers (einem Versuch einer geographischen Beschreibung der südlichen Hälfte von Hindostan) enthält. Mit Kupfern und einer Charte von Indien. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1774. Anderth. Alph. in gr. 8.

12. Dr. Goldsmiths Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1774. Zwey Bände in gr. 8, ieder 1 Alphab. 6 Bogen stark.

13. Reise eines königl. französischen Officiers (Ritter von St. Pierre) nach den Inseln Frankreich und Bourbon, dem Vorgebürg der guten Hoffnung ꝛc. Nebst neuen Bemerkungen über die Naturhistorie und die Menschen. Aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen versehen (von Hrn. Reichardt in Gotha.) Zwey Th. Mit Kupfern. Altenburg, bey Richter 1774. 1 Alph. 5 B. in gr. 8.

14 Dom Renatus Prosper Tassins — Gelehrtengeschichte der Congregation von St. Maur, Benedictinerordens ꝛc. Zweyter Band (herausgegeben von J. G. Meusel) Ulm bey Stettin 1774. 2 Alph. in gr. 8.

Zwar lauter Uebersetzungen, folglich kein neuer Zuwachs zu den Verdiensten der Teutschen um die Geschichtkunde, aber doch alle nützlich und empfehlungswürdig, zumahl da sie von keinem Tagelöhnern der Uebersetzerzunft herrühren. Vorzüglich sind die Dohmischen und Reichardtischen Arbeiten, wegen der beygefügten Anmerkungen. Am stärksten hat sich Hr. Dohm um Ives verdient gemacht, durch Abkürzung der überlästigen Weitläuftigkeiten und durch Vergleichungen mit andern ostindischen Reisebeschreibern, worüber er jedoch selbst einigemahl unnöthiger Weise zu umständlich geworden. Das Goldsmithische Werk ist eigentlich nur für Weltleute und Unstudierte geschrieben. Das empfindsame Reisebuch des Ritters St. Pierre ist auf Veranlassung des teutschen Merkurs, der es zuerst in

Teutsch-

Teutschland bekannter gemacht hatte, verdolmetscht worden. Wegen des Tassinschen Werks kann man vergleichen, was bey Gelegenheit des ersten Bandes im 3ten Theile des Merkurs S. 363 erinnert wurde. Dieser zweete Band ist auch der letzte.

IV.

Vermischte Anzeigen.

I.

Nachricht.

über Hrn. Diac. Lavaters Fragmente physiognomischer Beobachtungen, Vermuthungen, Urtheile, Reflexionen ꝛc.

„Was man auch immer und immer von berühm„ten Akademien an — bis zum blödsichtigsten Pö„bel hinunter wider die innere Zuverläßigkeit und „Wahrheit der Menschenphysiognomie sagen mag, „und sagen wird; — so sehr man auch immer auf „jeden, der sichs merken läßt, daß er an die All„bedeutsamkeit des menschlichen Körpers glaube, „mit dem beleidigenden Blicke des philosophischen „Stolzes oder Mitleidens herablächeln mag: So

„ist und bleibt dennoch auch in dieser Absicht keine „interessantere, nähere, beobachtungswürdigere „Sache, als — der Mensch — und es kann „überhaupt kein interessanteres Werk geben, als „Eines, das dem Menschen die Schönheiten und „Vollkommenheiten der menschlichen Natur auf„deckt“ — Worte des Verfassers eines Werkes, welches wir, gewiß nicht in dem gewöhnlichen Markschreyertone anzukündigen gedenken; von dem wir aber sicherlich behaupten dürfen, daß es ein in seiner Art ganz neues, und einziges Werk sey, so wie wir auch allen Grund haben zu hoffen, daß es Epoche machen werde — Zwar nichts weniger, als ein vollständiges Werk, oder ganzes System — Nur Fragmente, und wenn der Verfasser einen noch bescheidenern Titel wüßte, würde er ihn dem Werke geben. — Nur Beyträge, nur Versuche zu Beyträgen — zur unmittelbaren Menschenkenntniß — zur Beförderung der Gotteskenntniß durch die Menschenkenntniß — —

Fragmente, also, physiognomischer Beobachtungen, Vermuthungen, Urtheile, Reflexionen —

Des Verfassers Absicht geht dahin, den Menschen auf den Menschen aufmerksamer, die innern Schönheiten und Vollkommenheiten der menschlichen Natur in ihrem Aeussern lesbarer zu machen,

und von einigen sehr offnen, sehr bestimmten und leuchtenden Zügen und Mienen der Menschheit, den Schleyer, womit die Unachtsamkeit des Menschen sie bedeckt hat, mit bescheidner Hand wegzurücken —, und das größtentheils confuse Gefühl aller Menschen von dem Ausdrucke der Physiognomie einigermaßen zu analisiren, und auf einige bestimmtere Zeichen zurückzuführen.

Da alles in diesem Werke von der Ausführung abhängt, so ist es sehr schwer, etwas anders, als folgendes davon anzukündigen.

a) Einzelne Linien, von besonderer Expression.

b) Aeusserste Umrisse von Profilen menschlicher Gesichter.

c) Erdichtete und wahre Silhouettes oder Schattirisse.

d) Unschattirte Umrisse ganzer Angesichter einiger der merkwürdigsten Menschen von verschiedenen Charaktern und Nationen.

e) Schattirte Porträte im Profil und Vollgesichte von verstorbnen und lebenden geschickten, weisen, tugendhaften Personen.

f) Leidenschaften, Gemüthsverfassungen, und sonderbare Situationen.

g) Ganze Menschenfiguren und Stellungen.

h) Nationalgesichter.

serl. Akad. der Wissenschaften ꝛc. Reise durch verschiedene Provinzen des Rußischen Reichs. Zweyter Theil. St. Petersburg 1774. 2½ Alph. in gr. 4, mit vielen Kupferstichen.

Bald werden wir die weitläufigen Provinzen des russischen Reichs so genau kennen, wie unser Vaterland! Mit grosser Aufmerksamkeit und mit nicht geringerem Glück haben iene Männer — ach! könnten wir ihnen doch auch, noch den unter Tatarn verschmachteten Gmelin beygesellen! — Alle Schätze der Natur, Mineralien, Gewächse, Thiere, die Gewohnheiten und Sitten der Einwohner, Städte, Landschaften und Ruinen, die ihnen bey ihren Reisen vorgekommen, beobachtet und beschrieben. Ihre Tagebücher sind daher in sehr hohem Grad nützlich, freylich am meisten dem Naturforscher, aber doch gewiß auch dem Historiker und iedem die Welt studirenden Philosophen. Keines möchte ich missen! Aber sollte ich sie nach ihrem innern Gehalt schätzen, so würde ich sagen: Pallas — Gmelin — Lepechin — Rytschkow! Der erste verbessert verschiedene im ersten Theil begangene Versehen, berich iget und ergänzt manches, was der ältere Gmelin unrecht oder gar nicht gesehn hatte. Hrn. Hase, den man schon aus andern Proben als einen geschickten Dollmetscher russischer Bücher kennt, hat sowohl beym Rytschkowischen als beym Lepechinischen Tagebuch Anmerkungen gemacht, die das Lesen derselben sehr erleichtern und zum Theil noch nähern Unterricht über manchen Punkt ertheilen.

6. Ausführliche Geschichte von Hessen, von ihrem ersten Ursprunge an bis auf gegenwärtige Zeiten, mit unpartheyischer Feder entworfen von G. J. Teuthorn, hochfürstl. Hessischen Hofrath. Berlenburg, bey Ickler 1770. 1774. Fünf dicke Bände in 8.

7. Al-

7. Allgemeine Geschichte von Schwaben, und der benachbarten Lande. In einer kurzgefaßten Beschreibung der denkwürdigsten Begebenheiten, Religion, Sitten, Gebräuche der Einwohner und ihrer Schicksale, bis auf unsere Zeiten. Ulm, bey Stettin 1773 und 1774. Zwey Bände in 8, die zusammen 6 Alphabete betragen.

Teuthorn und Hünlin — so heißt der Verfasser der schwäbischen Geschichtskitterung — sehen einander so ähnlich, wie Faßmann und Hübner! So wie diese haben sie mit eiserner Gedult viel zusammengefahren, aber es auch eben so roh dem langmüthigen teutschen Publikum hingegeben; da ist an keinen Adel der historischen Schreibart, an keine interessante Stellung der Begebenheiten, an keine Auswahl zu denken. Also wieder zwey Werke, durch welche die Geschichte unsers lieben Vaterlandes nicht das geringste gewinnt! Dabey will ich jedoch nicht bergen, daß sie wenigstens den hessischen und schwäbischen Handwerkern und Bauern, so wie iede Chronik, unterhaltend, wohl auch nützlich seyn können. Hünlin ist mir noch lieber, als Teuthorn, weil er sich kürzer gefaßt hat, besser erzählt, und sich nicht in einen solchen Schwall von Kleinigkeiten und Kanzelphrasen vertieft, wie Teuthorn. Jener hat in seinen zween Bänden die ganze schwäbische Geschichte geendiget, dieser hingegen die hessische erst bis auf das Jahr 1308 hingeschleppt.

8. Historische und politische Abschilderung der Engländischen Manufacturen, Handlung, Schifffahrt und Colonien, nach ihrer itzigen Einrichtung und Beschaffenheit, theils aus eigener Erfahrung, theils aus zuverläßigen und glaubwürdigen, sowohl schriftlichen als

mündlichen Nachrichten, im Grundrisse entworfen von Friedrich Wilhelm Taube, K. K. Hofsecretair; mit untermischten Nachrichten von dem Handelswesen anderer Länder. Wien, verlegts J. P. Kraus 1774. 18 Bogen in 8.

Mit einer seltenen Bescheidenheit, die freylich nur dem ächten Meister der Kunst oder Wissenschaft eigen ist, mit edler Freymüthigkeit, und im männlichen, keineswegs langweiligen Ton, theilt Herr Taube seine, auf dem Titel hinreichend charakterisirte Nachrichten von dem itzigen Zustand der von Tag zu Tag tiefer sinkenden brittischen Handlung, mit. Sie sind in der That ausgesucht und fast alle noch nirgends öffentlich bekannt gemacht — denn was andre schon von diesem wichtigen Kapitel der Statistik gemeldet haben, ist hier nicht noch einmal vorgelehrt. — Mann kann überhaupt das Buch unter die vorzüglichsten dieses Jahrs rechnen. Ueberall blickt die Mine des Kenners hervor, der Mann, der selbst sieht und gründlich urtheilt. Die hier und da eingestreuten Vergleichungen der engländischen Handlung mit der Handlung andrer europäischer, besonders der österreichischen Staaten, machen die Arbeit noch nützlicher und anziehender. Als eine Beylage kann man den im achten Band des Büschingischen Magazins abgedruckten Auszug aus den engländischen Zollbüchern von 1698 bis 1754 über die ein- und ausgehenden Waaren, betrachten; vermuthlich rührt er gleichfalls von Hrn. Taubens patriotischen Denkart her. Litten es dessen wichtige Geschäfte so möcht' ich ihn wohl bitten, einige Materien besonders die von den engländischen Münzwesen, von der Bilanz der brittischen Handlung ꝛc. noch weiter auszuführen.

9. August Friedrich Böks, Prof. der Philosophie, Geschichte der herzoglich Würtenbergischen Eberhard Carls Universität zu Tübingen im Grundrisse. Tübingen, bey J. G. Cotta 1774. 1 Alph. in gr. 8.

Nach Pütterischen Zuschnitt, das heißt, zwar ganz methodisch, genau, und vortheilhaft für die beschriebene Universität, aber auch in trockenem Paragraphen- oder Kompendienstil, mit schrecklich langen Noten durchzogen, folglich mehr zum Nachschlagen, als zum aneinanderhängenden Lesen. Herr Bök war gewiß im Stande ein gefälligeres Gewand für seine mühsame und vielen Danks würdige Untersuchungen und Nachrichten zu wählen; war es Vortheil oder Schüchternheit, die ihn daran hinderten?

10. Bemerkungen auf einer Reise der Levante. Aus dem Französischen des Hrn. Baron von Riedesel übersetzt und mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitet von Christ. Wilh. Dohm. Leipzig, bey C. Fritsch 1774. 18 Bogen in 8.

11. Eduard Ives Esq. Reisen nach Indien und Persien. In einer freyen Uebersetzung aus dem englischen Original geliefert, mit historisch-geographischen Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von C. W. Dohm Erster Theil, welcher die Reise nach Indien und einem Theil der Zusätze des Uebersetzers (einem Versuch einer geographischen Beschreibung der südlichen Hälfte von Hindostan) enthält. Mit Kupfern und einer Charte von Indien. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1774. Anderth. Alph. in gr. 8.

12. Dr. Goldſmiths Geſchichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländiſchen Kaiſerthums. Aus dem Engliſchen. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1774. Zwey Bände in gr. 8, ieder 1 Alphab. 6 Bogen ſtark.

13. Reiſe eines königl. franzöſiſchen Officiers (Ritter von St. Pierre) nach den Inſeln Frankreich und Bourbon, dem Vorgebürg der guten Hoffnung ꝛc. Nebſt neuen Bemerkungen über die Naturhiſtorie und die Menſchen. Aus dem Franz. überſetzt und mit Anmerkungen verſehen (von Hrn. Reichardt in Gotha.) Zwey Th. Mit Kupfern. Altenburg, bey Richter 1774. 1 Alph. 5 B. in gr. 8.

14 Dom Renatus Proſper Taſſins — Gelehrtengeſchichte der Congregation von St. Maur, Benedictinerordens ꝛc. Zweyter Band (herausgegeben von J. G. Meuſel) Ulm bey Stettin 1774. 2 Alph. in gr. 8.

Zwar lauter Ueberſetzungen, folglich kein neuer Zuwachs zu den Verdienſten der Teutſchen um die Geſchichtkunde, aber doch alle nützlich und empfehlungswürdig, zumahl da ſie von keinem Tagelohnern der Ueberſetzerzunft herrühren. Vorzüglich ſind die Dohmiſchen und Reichardtiſchen Arbeiten, wegen der beygefügten Anmerkungen. Am ſtärkſten hat ſich Hr. Dohm um Ives verdient gemacht, durch Abkürzung der überläſtigen Weitläuftigkeiten und durch Vergleichungen mit andern oſtindiſchen Reiſebeſchreibern, worüber er jedoch ſelbſt einigemahl unnöthiger Weiſe zu umſtändlich geworden. Das Goldſmithiſche Werk iſt eigentlich nur für Weltleute und Unſtudierte geſchrieben. Das empfindſame Reiſebuch des Ritters St. Pierre iſt auf Veranlaſſung des teuſchen Merkurs, der es zuerſt in

Teutſch-

Teutschland bekannter gemacht hatte, verdolmetscht worden. Wegen des Tassinschen Werks kann man vergleichen, was bey Gelegenheit des ersten Bandes im 3ten Theile des Merkurs S. 363 erinnert wurde. Dieser zweete Band ist auch der letzte.

IV.

Vermischte Anzeigen.

I.

Nachricht.

über Hrn. Diac. Lavaters Fragmente physiognomischer Beobachtungen, Vermuthungen, Urtheile, Reflexionen ꝛc.

„Was man auch immer und immer von berühm„ten Akademien an — bis zum blödsichtigsten Pö„bel hinunter wider die innere Zuverläßigkeit und „Wahrheit der Menschenphysiognomie sagen mag, „und sagen wird; — so sehr man auch immer auf „jeden, der sichs merken läßt, daß er an die All„bedeutsamkeit des menschlichen Körpers glaube, „mit dem beleidigenden Blicke des philosophischen „Stolzes oder Mitleidens herablächeln mag: So

„ist und bleibt dennoch auch in dieser Absicht keine „interessantere, nähere, beobachtungswürdigere „Sache, als — der Mensch — und es kann „überhaupt kein interessanteres Werk geben, als „Eines, das dem Menschen die Schönheiten und „Vollkommenheiten der menschlichen Natur auf„deckt“ — Worte des Verfassers eines Werkes, welches wir, gewiß nicht in dem gewöhnlichen Marktschreyertone anzukündigen gedenken; von dem wir aber sicherlich behaupten dürfen, daß es ein in seiner Art ganz neues, und einziges Werk sey, so wie wir auch allen Grund haben zu hoffen, daß es Epoche machen werde — Zwar nichts weniger, als ein vollständiges Werk, oder ganzes System — Nur Fragmente, und wenn der Verfasser einen noch bescheidenern Titel wüßte, würde er ihn dem Werke geben. — Nur Beyträge, nur Versuche zu Beyträgen — zur unmittelbaren Menschenkenntniß — zur Beförderung der Gotteskenntniß durch die Menschenkenntniß — —

Fragmente, also, physiognomischer Beobachtungen, Vermuthungen, Urtheile, Reflexionen —

Des Verfassers Absicht geht dahin, den Menschen auf den Menschen aufmerksamer, die innern Schönheiten und Vollkommenheiten der menschlichen Natur in ihrem Aeussern lesbarer zu machen,

und von einigen sehr offnen, sehr bestimmten und leuchtenden Zügen und Mienen der Menschheit, den Schleyer, womit die Unachtsamkeit des Menschen sie bedeckt hat, mit bescheidner Hand wegzurücken — und das größtentheils confuse Gefühl aller Menschen von dem Ausdrucke der Physiognomie einigermaßen zu analisiren, und auf einige bestimmtere Zeichen zurückzuführen.

Da alles in diesem Werke von der Ausführung abhängt, so ist es sehr schwer, etwas anders, als folgendes davon anzukündigen.

a) Einzelne Linien, von besonderer Expression.

b) Aeusserste Umrisse von Profilen menschlicher Gesichter.

c) Erdichtete und ware Silhouettes oder Schattirisse.

d) Unschattirte Umrisse ganzer Angesichter einiger der merkwürdigsten Menschen von verschiedenen Charaktern und Nationen.

e) Schattirte Porträte im Profil und Vollgesichte von verstorbnen und lebenden geschickten, weisen, tugendhaften Personen.

f) Leidenschaften, Gemüthsverfassungen, und sonderbare Situationen.

g) Ganze Menschenfiguren und Stellungen.

h) Nationalgesichter.

i) Einzelne Stücke und Glieder des menschlichen Körpers; Augen, Ohren, Nasen, Mund, Hände, Schädel, u. s. w.

k) Thiere und Köpfe von Thieren.

l) Verschiedene nach der Natur gestochne Handschriften.

m) Antike Köpfe.

n) Neue Ideale, nach den größten Meistern voll Ausdruck.

o) Besonders einige stufenweise sich der Vollkommenheit nähernde Christusbilder, unter welchen einige von den größten Meistern in Europa herrühren sollen. —

Diesen Haupttafeln wird man ein paar hundert physiognomische und allegorische Vignetten beyfügen.

Diese Tafeln und zum Theil auch Vignetten werden das Wesentlichste, und gleichsam das Fundament des Werkes ausmachen; man wird jedem Bande, deren es wenigstens viere geben dürfte, einige allgemeine Abhandlungen vorsetzen: der übrige Text wird aus besondern Beobachtungen, Urtheilen und Reflexionen über einzele Tafeln bestehen.

Man

Man darf nur einen — flüchtigen oder verweilenden, Blick auf diese Reihe von Kupfertafeln hinwerfen, so wird man sich wenigstens einigermaßen einen Begriff von der Neuheit und Wichtigkeit dieses Werkes machen können — Für wen? — Für Gelehrte, Nachdenkende, Weise! Freylich nicht für den großen Haufen — aber für — alle Maler, Künstler, Menschen, die Beruf und Trieb haben den Menschen zu studiren; für alle Philosophen, Aerzte, Christen, Lehrer und Führer der Christen — die die Wichtigkeit — der anschauenden unmittelbaren Menschenkenntniß — zu empfinden fähig sind.

Das Werk wird teutsch und französisch abgedruckt. Die französische Uebersetzung wird unter des Verfassers Aufsicht gemacht.

Im Januar 1775 wird mit dem Drucke dieses Werkes angefangen, und sodann ununterbrochen damit fortgefahren werden, so daß wir auf Ostern 1775, den ersten, auf Michaelis 1775, den zweyten, und so weiter jede Messe einen neuen Band, wofern nicht vorzusehen unmögliche Hindernisse sich ereignen, zu liefern hoffen. —

Von dem Preise läßt sich nichts gewisses vorherbestimmen. Man wird sich aber leicht vorstellen können, daß ein Band, in royal 4. Format, vom besten holländischen Papier, von wenigstens 25 bis

35 Bogen Text, wenigstens 80 bis 100 Kupfertafeln, und wenigstens 40 bis 50 Vignetten unter zwey bis drey neuen Louisd'or nicht wird erlassen werden können.

Da auf die Güte der Abdrücke bey einem solchen Werke vorzüglich viel ankömmt, und nicht allzuviele gemacht werden können, so wird es der Vortheil der Käufer seyn, sich bey Zeiten bey uns oder den Buchhändlern ihres Ortes einschreiben zu lassen. Man wird die Exemplare nach den Datis der Subscription — ausliefern — und die ersten Subscribenten sollen die besten bekommen. —

Noch können wir von dem Inhalte des ersten Bandes insbesondere vorläufig sagen, daß derselbe nebst 10 bis 12 Bogen vorläufiger Abhandlungen — Kupfertafeln mit Thieren und Thierköpfen — Schattenrisse, Umrisse männlicher und weiblicher Gesichter — und 20 bis 25 schattierte Portraite merkwürdiger, zum Theil lebender Personen enthalten, und Reflexionen über ihre Physiognomie vorlegen wird — ohne daß irgend ein Mensch dadurch beleidigt werden kann.

„Man verspricht nicht (mit diesen Worten des Verfassers in der Einleitung wollen wir unsere Nachricht beschließen) „Man verspricht nicht, „denn solches zu versprechen wäre Thorheit und „Unsinn, das tausendbuchstäbige Alphabet zur Ent-

„zifs

„ziferung der unwillkührlichen Naturſprache im Au„tlitz und dem ganzen Aeuſſerlichen des Menſchen, „oder auch nur der Schönheiten und Vollkommen„heiten des menſchlichen Geſichtes zu liefern; aber „doch einige Buchſtaben dieſes göttlichen Alpha„betes ſo leſerlich vorzuzeichnen, daß jedes geſunde „Auge dieſelben wird finden und erkennen können, „wo ſie ihm vorkommen.“

Leipzig und Winterthur, im Sept. 1774.

Weidmanns Erben und Reich
und
Heinrich Steiner und Comp.

---

* * *

2.

Anzeige
von einem allgemeinen phyſikal. Wörterbuche, von einer Geſellſchaft gelehrter Männer.

Dieſes unter dem Titel: allgemeines phyſikaliſch-ökonomiſches Magazin, ſchon längſt verſprochene Werk

Werk, wird nunmehr dieſen Winter im Druck ſeinen Anfang nehmen, nachdem die Hinderniſſe, womit die Verfaſſer zeither befangen geweſen, aus dem Wege geräumet ſind. Dieſe Hinderniſſe lagen theils in den vielfachen Arbeiten der Herausgeber, als die insgeſammt in Aemtern ſtehen, und die Ausarbeitung dieſes Werkes nicht anders, als bey ihren müßigen Stunden haben vornehmen können; theils auch in dem weitläuftigen Plane, den ſie ſich anfänglich davon entworfen hatten. Dieſen letztern haben ſie gegenwärtig lediglich auf die Naturlehre und die Naturgeſchichte eingeſchränket, und finden ſich dadurch im Stande, ihren ganzen Entwurf in etlichen wenigen Octavbänden, zum Vortheile der Leſer und der Verfaſſer, zu Ende zu bringen. Künftige Oſtermeſſe ſoll davon der erſte Theil gewiß zum Vorſchein kommen. Die Verfaſſer werden alsdenn ihren langen Aufſchub vor den Augen der Welt hinlänglich rechtfertigen, und den Entwurf ihres nunmehr ganz kurz gefaßten Werkes den Leſern näher vorlegen. Leipziger Michaelmeſſe, 1774.

Weidmanns Erben und Reich.

3.

Eine Frage
an das teutſche Publikum.

Ich würde, und zwar mit Recht, befürchten müſſen, das Publikum zu beleidigen, wenn ich ihm jetzt erſt ſagen wollte, der Don Quixote des Cervantes ſey ein Meiſterſtück des feinſten Witzes und der geſunden Vernunft, das Werk eines Genies der erſten Größe. Was bedarf es der Autoritäten eines *Saint Evremond* (Oeuvr. melées Tom. III. p. 57.), Grafen von Oxford, Lord Carteret und Anderer, wenn die Sache für ſich ſelbſt ſpricht? Ein Werk, deſſen Witz, Moral und Satire auf alle Zeitalter der Welt paßt; ein Werk, deſſen Ton noch immer gefällt; ein Werk, das in den 169 Jahren, ſeitdem es erſchienen, unzählichemal gedruckt, verkauft und geleſen, parodirt und traveſtirt, und faſt in alle lebende Sprachen Europens übergetragen worden, muß doch ſo ganz ſchlecht eben nicht ſeyn. Und dieß Werk iſt der Don Quixote. Gnug zu ſeinem Lobe! Nun zu meinem Zwecke! Cervantes gab 1605 zu Madrid die erſten zween Bände ſeines Don Quixote heraus, zögerte aber mit der Fortſetzung dieſes vortreflichen Werks ſo viele Jahre, daß einer ſeiner

heimlichen Feinde, aber drum nicht minder guter Kopf, von freyen Stücken mit einer Vollenduug des Don Quixote in zween Bänden, unter dem angenommenen Namen des Licentiaten, Alonſo Fernandez de Avellaneda, zu Tarragona 1614, hervortrat. Cervantes, deſſen Laune mit ſeiner Galle zugleich hierüber wieder erwachte, vollendete kurze Zeit darauf ſelbſt ſein Werk in zween andern Theilen, ließ aber eben darinnen wohl merken, wie ſehr er gegen den Arragonier, (ſo nennt er den Avellaneda) aufgebracht ſey. Dieſe Fortſetzung des Avellaneda, ſo vortreflich und höchſt launicht ſie auch immer iſt, hat doch, ſo viel ich weiß, nur erſt zwoo Ausgaben gehabt, (zu Madrid 1614 und 1732) und iſt ſelbſt in Spanien höchſt rar.

Auch unſer Publikum kennt die Geſchichte des Don Quixote, nach Cervantes, aus der Ueberſetzung des ſeel. Hofraths Wolf zu Gera, welche die Fritſchiſche Buchhandlung in Vier Theilen ſchon verſchiedenemale neu aufgelegt hat. Fern ſey es von mir, die Arbeit eines Mannes zu verkleinern, deſſen Aſche ich ehre. Er machte dieſe Ueberſetzung, bey ſeinem Aufenthalte zu Paris, aus der Franzöſiſchen des Arnauld. Nach dieſem Maasſtabe muß er beurtheilt werden, und nach dieſem hat er Alles gethan, was er konnte. Kenner wiſſen, wie gewaltig frey oft Arnauld mit ſeinem armen Originale umgeſprungen iſt, wenn

er

er es nicht verstanden hat; wie oft er mehr parodirt als übersetzt, und wie oft es ihm begegnet ist, aus Mangel eines Studiums der Spanischen Sitten, Gebräuche, Sprüchworte und dergl., die schönste Stelle zu ermorden. Alle diese Fehler mußten nothwendig in die teutsche Uebersetzung mit überfließen, und folglich kennt unser Publikum — den unerträglich schleppenden Styl der teutschen Uebersetzung ungerechnet — das Meisterstück des vortreflichen Cervantes bis jetzt noch kaum halb; die nicht minder interessante Fortsetzung des Avellaneda aber noch gar nicht; denn, so viel ich weiß, hat noch niemand eine Uebersetzung davon gewagt, als le Sage ins Französische, 1705.

Schon längst wünschte ich den Teutschen eine Uebersetzung des Don Quixote, die sie theils vertrauter mit dem Genie und der Laune seines Verfassers mache, theils auch besser amüsire. Diesen Wunsch aber selbst ins Werk zu setzen, litten bey mir weder Zeit noch meine Lage. Indessen kam die Lust, meinem Lieblinge seine bessere und wahre Gestalt wiederzugeben, immer wieder; und jetzt haben mich die Wünsche meiner Freunde zu dem Entschlusse gebracht, diese Arbeit wirklich zu übernehmen. Sie aber bey der schon viele Jahre lang debitirten Wolfischen Uebersetzung aufs Gerathewohl zu übernehmen, finde ich nicht rathsam. Alles

kommt alſo darauf an, ob das Publikum ſich mit jener Ueberſetzung des Cervanteſiſchen Don Quixote, aus dem Franzöſiſchen, begnügen, oder meine neue Ueberſetzung des Don Quixote von Cervantes und Avellaneda aus der Spaniſchen Urſchrift haben will. Dieß zu erfahren muß ich mich des Weges der Subſcription bedienen, und in dieſer Rückſicht kündige ich an

Leben und Thaten
des weiſen Junkers
Don Quixote von Mancha,
in ſechs Bänden,
zum erſtenmale aus der Urſchrift überſetzt.

Die Einrichtung davon ſoll folgende ſeyn:

1) Die erſten vier Bände werden das vollſtändige Werk des Cervantes, die zween letzteren aber gedachte Fortſetzung des Avellaneda enthalten.

2) Ich werde einen kurzen Auszug des weitläuftigen Don Gregorio Mayans y Siſcar, von dem Leben und Schriften des Cervantes voranſchicken, auch

3) in dem Werke ſelbſt erläuternde Anmerkungen, wo ſie nöthig, hinzufügen.

4) Das Werk soll in kleinem Oktavformat abgedruckt werden, und Schrift und Papier der neuen guten Ausgabe des Agathon haben.

5) Jedem Bande soll ein Titelkupfer von einem unsrer besten Charakteren-Zeichner entworfen, dem ersten aber Cervantes Bildnis vorgesetzt werden.

6) Jeder Band wird mehr als ein Alphabet stark, und dem letzten Bande sollen die Namen der Subscribenten beygedruckt werden.

Der Subscriptionspreis ist Vier Thaler Leipz. Courant, und die Zahlung geschieht beym Empfang der ersten 3 Bände, davon ich aber den Termin der Lieferung noch nicht bestimmen kann, weil das Ja oder Nein des Publikums hier alles entscheidet. Der Ladenpreiß kann nicht geringer als 5 Thlr. werden.

Ich ersuche demnach alle mir bekannte und unbekannte Freunde und Freundinnen des guten Geschmacks, Gönner und Gönnerinnen Don Quixotens in Teutschland, dieß Unternehmen gütigst zu unterstützen, und Subscriptionen hierauf anzunehmen. Aus ihrem Munde erwarte ich die Antwort des Publikums. Doch muß ich mir ihre

gütigen Anzeigen noch vor Oſtern 1775, ſo wie ihre Subſcribenten, welche genannt ſeyn wollen, namentlich erbitten.

Ich erkenne die Erfüllung meiner Bitte als eine mir perſönlich erzeigte Gewogenheit, und weyhe jedem dieſer edelmüthigen Beförderer meine bereitſeſten Gegendienſte. Weimar am 8ten Nov. 1774.

F. J. Bertuch.

* * *

4.

Von dem *Journal de lecture*, welches im vorigen Jahre angekündiget wurde, ſind jetzt die zween erſten Bände heraus; die andern werden ohne Verzögerung folgen, da die bisherigen Urſachen derſelben gehoben ſind.

Anfangs wurden 12 Theile, jeder von 128 Seiten, auf gemein Papier für 12, auf Schreibpapier für 18, und auf groß holländiſch Papier für 24 Livres verſprochen; jetzt aber ſollen 24 Bände jeder von wenigſtens 120 Seiten, in klein Octav

oder

oder groß Duodez auf Schreibpapier für 18 Livres, (Rth. 4. 14 Ggr. in Louisd'or zu 5, und Rthlr. 5⅓ in Carlsd'or zu 7⅓) gegeben werden; hingegen die auf groß holländisch Papier für 36 Livres, das ist, den doppelten Ertrag der andern.

Abonnement wird angenommen bey den sämmtlichen Herren Collecteurs für den teutschen Merkur, welche in einem besondern Schreiben, das Sie mit dem lezten Bande desselben von diesem Jahre erhalten werden, darum ersucht, und mit hinlänglicher Sicherheit versehen worden sind, ihren Abonnenten für den Vorschuß zu haften, den dieselben sogleich bey Empfang der zwey ersten Stücke erlegen. Der PränumerationsTermin geht unwiderruflich den 15ten Februar zu Ende, nach diesem kann man den Jahrgang unter einem Louisd'or nicht verabfolgen lassen. Die Exemplare werden franco Düsseldorf, Frankfurt, Göttingen, Hamburg und Leipzig geliefert; das weitere Porto tragen die Abonnenten.

An jedweden der obengenannten Orte, nemlich nach Düsseldorf an Herrn Hofcammerrath Jacobi; nach Frankfurt am Mayn an Herrn J. C. Bölling; nach Göttingen an Herrn Boie; nach Hamburg an Herrn J. J. C. Bode; nach Leipzig an die Herren Weidmanns Erben und Reich, ist bereits eine Anzahl Exemplare der zween ersten Theile abgesendet

worden, damit die Neugierde der Liebhaber so gleich befriediget werden könne.

Was die typographiſche Ausführung dieſer zwey erſten Stücke betrift, ſo wird ſchwerlich jemand daran etwas auszuſetzen finden; nichts deſtoweniger läßt der Verfaſſer ſie jetzt, da ſie gewiſſermaßen nur als ein ausführlicheres Averziſſement anzuſehen ſind, noch einmahl in ſchönerer Form abdrucken und dieſer zweyte Abdruck ſoll den Abonnenten, gegen Zurückgabe des erſten, unentgeldlich ausgeliefert werden. Herr M. M. Rey veräuſſert deswegen dieſelben auch jetzt einzeln.

Diejenigen, welche ſchon im vorigen Jahre, bey der erſten Ankündigung des *Journal de lecture* ſubſcribirt haben, brauchen nicht ehender als nach Erſcheinung der 6 erſten Theile zu bezahlen.

L.

Paris,
den 28ten Octob. 1774.

Für Weimar kann man ſich bey dem Herrn Hofrath Wieland abonniren.

---

5. Zweyte

* * *

5.

Zweyte Nachricht

die Herausgabe der Kämpferischen Beschreibung von Japan betreffend.

Ich habe vor einigen Monaten dem Publikum angekündigt, daß ich eines der wichtigsten teutschen Geschichtswerke, die Kämpferische Beschreibung von Japan, herausgeben, und den Theil der historischen Kentnisse, auf die es sich bezieht, bis zu derjenigen Vollkommenheit aufklären wollte, deren er bey dem Gebrauch aller jetzt vorhandenen Hülfsmittel fähig ist. Die Kenner haben meinen vorgelegten Plan ihres Beyfalls nicht unwürdig gehalten; sie haben ein solches Werk, wie ich versprochen habe, unsrer historischen Litteratur vortheilhaft und meine Bemühungen würdig und nützlich gefunden. Ich weiß diesen Beyfall zu schätzen, und ich hoffe ihn nicht durch die Ausführung eines Plans zu verlieren, der ihn mir erworben hat. Das Publikum und ich wären also hierüber einverstanden, und es hängt jetzt allein von dem erstern ab, ob es Kämpfers Werk künftig besitzen, oder noch länger der Gefahr der Verunstaltung in seinem Vaterlande überlassen will?

Um hierüber die Entscheidung des Publikums zu erfahren, habe ich ihm im Namen des Herrn Verlegers folgenden Vorschlag zu thun.

Alle Stimmen, die man bisher hat vernehmen können, haben die Lieferung der Kupfer gewünscht und allerdings sind sie zur wahren Brauchbarkeit des Werks unentbehrlich. Der Herr Verleger hat sich deswegen entschlossen, alle 45 Kupfertafeln, die man bey der englischen Uebersetzung findet, zu liefern; nur wünscht er vorher zu wissen, ob er zu einem Unternehmen von englischer Kostbarkeit auch nur einigermaßen ein englisches Publikum erwarten dürfe? Er bestimt daher itzt den Preis des ganzen Werks zu zwey Louisd'ors, (eine Forderung, deren Billigkeit man nach der Herausgabe des Werks am richtigsten beurtheilen wird,) von denen der eine Louis d'or vor Neujahr 1775 und der andere bey Ablieferung des Werks bezahlt wird. Findet er auf diese Weise und in der angegebenen Zeit 200 Pränumeranten, so wird das Werk erscheinen; findet er sie nicht, so wird es wenigstens itzt die teutsche Litteratur nicht bereichern. Im letztern Fall erhalten die Pränumeranten ihr Eingeschicktes sogleich wieder zurück, wofür ihnen die Meyersche Buchhandlung in Lemgo hinlänglicher Bürge ist. Die Pränumerationen werden unmittelbar an diese Buchhandlung, oder auch an die Herrn Gelehrten eingeschickt, welche die Annahme derselben übernommen

men haben, und in meiner erſten Nachricht genannt ſind. Jedem Andern; der ſich für das Werk intereſſiren und Pränumerationen ſammlen will, verſpricht der Herr Verleger ein freyes eilftes Exemplar. Die Liebhaber werden dabey gewinnen, wenn ſie ihre Namen und Vorſchuß früh einſenden; denn man hat ſich entſchloſſen, die erſten und beſten Abdrücke der Kupfer auch den erſten Unterſtützern des Werks, gewiſſenhaft aufzubehalten, und auf das genaueſte ohne irgend eine andre Rückſicht, nach der chronologiſchen Ordnung, in welcher die Pränumerationen ankommen, die Exemplare auszugeben.

Der Herr Verleger iſt überzeugt, daß er ohne 200 Pränumeranten gewiß zu haben, das Werk nicht ohne ſeinen Schaden unternehmen könnte; mir aber iſt natürlicherweiſe daran gelegen, bald zu wiſſen, ob ich meine Zeit und Bemühungen auf dieſe oder eine andre Beſchäftigung wenden ſoll? Ich erſuche alſo alle Freunde der Wiſſenſchaften, welche das Werk zu befördern entſchloſſen ſind, ihre Pränumerationen ſobald als möglich einzuſenden. Im Januar 1775 werden ſie alsdann entweder ihren Louis d'or zurück oder die gewiſſe Verſicherung erhalten, daß Kämpfers Werk nicht zu einer unrechten Zeit in Teutſchland wiedergefunden ſey.

Ich denke von dem jetzigen Zeitalter zu gut, daß ich nicht hoffen ſollte, ich würde die letztere Verſicherung geben müſſen, ich will daher hier noch einige Zuſätze angeben, die ich dem in der erſten Nachricht vorgelegten Plane beyfügen werde. Zuerſt ſoll dem gegen mich geäußerten Verlangen einiger Kenner Genüge geſchehn, und auch die Abhandlungen in den Amoenitatibus exoticis, welche Japan betreffen, ins Teutſche überſetzt, und nebſt den dazu gehörenden Kupfern dem Werke beygefügt werden, damit es Alles einſchließe, was von Kämpfer über die Japaniſche Geſchichte hinterlaſſen iſt. Zweytens, um dieſen Zweck noch vollſtändiger zu erreichen, werden der Hr. Verleger und ich keine Bemühungen ſparen, auch noch andere Kämpferiſche Schriften, welche Sloane an ſich gekauft hat, zu erhalten. Dieſe Schriften befinden ſich itzt im Muſaeo Britannico zu London, und zwey Männer, die das Publikum ſchon lange ſchätzen gelernt hat, die Herren Profeſſoren, Büttner und Lichtenberg, haben mir ihre Bemühung verſprochen, in London die Erlaubniß zu erhalten, von dieſen Schriften Copien nehmen zu dürfen. Alles, was man von hieraus bekommen kann, wird dem Werke gleichfalls beygefügt werden, und Teutſchland hat alſo Hoffnung, von einem ſeiner würdigſten Gelehrten noch Vieles zu erhalten, das ihm England zu entreißen drohte. Ich werde, ſo bald ich dazu im Stande bin, hievon noch beſtimmtere Nachrichten geben.

Lemgo, den 8ten Octobr. 1774.

C. W. Dohm.

In hieſiger Gegend nimmt die Expedition des T. Merkurs Pränumeration darauf an.

* * *

6.

Die Dykiſche Buchhandlung in Leipzig macht bekannt, daß von künftiger Oſtermeſſe 1775 an, eine periodiſche Schrift bey ihr herauskommen wird, unter dem Titel: Der Philoſoph für die Welt.

Verſchiedene Verfaſſer haben ſich dazu vereiniget. Die Herausgabe wird Herr Engel beſorgen.

Den Inhalt werden gemeinnützige philoſophiſche Materien ausmachen, die man auf eine gefällige und für die meiſten Leſer, faßliche Art wird vorzutragen ſuchen. Indeſſen iſt der Titel mehr gewählt, um den Hauptton des Werks auszudrücken, als weil man ſich vorgenommen hätte lauter eigentlich philoſophiſche Materien zu behandeln. Sehr oft wird der Hauptgedanke des Philoſophen die Ausführung des Dichters ſeyn. Den Ton der Abhandlung wird man ſich nur ſelten erlauben, und meiſtentheils werden die Materien in Erzählungen, philoſophiſche Dialogen, Allegorien, dialogirte Charakterſchilderungen, Briefe eingekleidet ſeyn. Ueberſetzungen aus neuern Sprachen bleiben ausgeſchloſſen, ſie müßten denn durch ein beträchtliches eigenes Verdienſt, als zum Beyſpiel, wenn Poeſie überſetzt wird, durch eine beſonders glückliche Verſifikation, den Werth eines Originals haben.

Einige

Einige der beſten kleinen Aufſätze der Alten, die zum Tone der ganzen Schrift paſſen, wird man überſetzen.

Der Herausgeber, für deſſen Rechnung das Werk eigentlich gedruckt wird, ſchlägt dem Publikum den Weg der Pränumeration vor, und überläßt die Beſorgung derſelben einer Buchhandlung, die mit allen Buchhandlungen Deutſchlandes in Verbindung ſtehet. Da die Fortdauer des Werks allein von ihm abhängt, ſo wird er ſich genöthiget ſehen, zu ſchlieſſen, ſobald ein Nachdruck erſcheinen und das Publikum ihn begünſtigen ſolte.

Man pränumeriret jedesmal auf zwey Theile 1 Thlr. 8 gr., den Louisd'or zu 5 Thlr. gerechnet. Wer nicht geſonnen iſt, das Werk fortzuſetzen, darf alsdenn nur den in Händen habenden Schein zurückgeben. Die Pränumeration auf die beiden erſten Theile iſt bis Oſtern 1775 offen. Dem zweyten Theile, welcher zu Johannis ausgegeben wird, ſollen die Namen der Pränumeranten vorgeſetzt werden. Man kann in allen Buchhandlungen Deutſchlands und Hollands pränumeriren.

In Weimar nimmt die Expedition des Teutſchen Merkur Pränumeration hierauf an.

7.

Herr Doctor Münter in Kopenhagen ist von verschiedenen Lesern der Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen Struensee ersucht worden, die in diesem Buche nur kürzlich berührten Beweisgründe des christlichen Glaubens umständlicher abzuhandeln. Er hat es für seine Pflicht gehalten, dies Verlangen zu befriedigen, sich aber doch dabey bloß auf die in der innern Einrichtung der christlichen Lehre liegende Kennzeichen ihrer Wahrheit und Göttlichkeit eingeschränkt, weil schon so viele vortrefliche Schriften vorhanden sind, in denen der aus äusserlichen Gründen, z. E. aus den Wundern und Weissagungen, folgende Beweis geführet worden ist. Ueber dieses hat er durch diese seine Arbeit nicht so wohl die Widersacher des Christenthums zu widerlegen, als die Bekenner desselben in ihrer Ueberzeugung zu befestigen gesucht, und deswegen für nützlich gehalten, den leichtesten und nächsten Weg zu wählen, der keine gelehrte Einsichten und Untersuchungen, sondern nur allgemeinen Menschenverstand und ein empfindendes Herz zum Voraus setzt. Die vornehmsten Materien, die er abhandelt, sind folgende: Die Wünschenswürdigkeit einer ausserordentlichen göttlichen Offenbarung. Die Vernunftmäßigkeit der christlichen. Ihre merkwürdige Uebereinstim-

einſtimmung mit den Vollkommenheiten und der in der Vorſehung ſichtbaren Handlungsweiſe Gottes. Ihr mächtiger Einfluß in die Beſſerung und Beruhigung des Menſchen, wobey inſonderheit gezeigt wird, daß die Geheimniſſe den Vorwurf nicht verdienen, der ihnen in unſern Tagen ſo oft gemacht wird, daß ſie bloße unfruchtbare Speculationen ſeyen. Der Einfluß des Chriſtenthums in die zeitliche Glückſeligkeit des Menſchen. Der Nutzen, den es in der Welt würklich geſtiftet hat. Das ganze Werk beſteht aus einzelnen, aber genau mit einander verbundenen Selbſtbetrachtungen. In dieſer Form hat der Herr Verfaſſer geglaubt, ihm das meiſte Intereſſe und die gröſſeſte Faßlichkeit geben zu können. Auch hat der Leſer bey dieſer Einrichtung den Vortheil, daß er nicht durch ſehr lange Abhandlungen ermüdet wird, ſondern von Zeit zu Zeit nicht zu weit von einander entfernte Ruhepunkte findet. Das Werk hat, ſeiner Abſicht und Einrichtung gemäß, den Titel: **Unterhaltungen eines nachdenkenden Chriſten mit ſich ſelbſt, über die Wahrheit und Göttlichkeit ſeines Glaubens**, und beſteht aus zweyen Theilen, von denen jeder etwa funfzig Bogen in 8. ſtark werden wird. Der erſte Theil wird auf Oſtern 1775, und der zweyte auf Oſtern 1776, in meinem, des Buchdruckers, J. P. C. Reuß, in Hamburg, Verlage herauskommen. Der Preiß jeden Theils iſt 4 Mark, oder 1 Rthlr. 12 gr. in Luisd'or.

Warum

Warum ich bey dieſem vortreflichen Werk, welches ſich ohnedem durch ſeinen Herrn Verfaſſer beliebt genug machen wird, den Weg der Vorausbezahlung eingeſchlagen bin, iſt aus keiner andern Abſicht geſchehen, als dem Publicum ſelbſten zu Hülfe zu kommen, und ſo viel möglich es einem jeden wohlfeil in die Hände zu liefern, welches ſonſt nicht ſo gut ſtatt findet, indem man allezeit Gefahr läuft, und entweder die Auflage zu ſtark oder zu ſchwach veranſtaltet. Es wird alſo das Werk, welches man durch Löſung verſchiedener Privilegien für den Nachdruck, oder beſſer, Verſtümmelung, in Sicherheit ſtellen wird, nach Verflieſſung des Pränumerationstermins nicht anders als 6 Mark oder 2 Rthlr. verlaſſen werden können. Ich hoffe bey alle dem mein Verſprechen gehalten zu haben, was ich je auf Subſcription oder Pränumeration geliefert, daher ich mich mit der Hofnung ſchmeichele, ferner das gute Vertrauen des Publicums zu verdienen.

Hamburg, den 10ten Octob. 1774.

Der Verleger
Johann Philipp Chriſtian Reuß.

Für Weimar pränumerirt man bey der Exped. des teutſchen Merkurs.

* * *

8.

Der Beyfall, den die hiesigen Neuen Critischen Nachrichten bisher fast allgemein auch an entfernten Orten so viele Jahre gefunden, wie auch der hohe Schutz und die gnädige Aufmunterung, welche sie von der hiesigen hochverordneten Königl. Visitations-Commißion genossen haben, ermuntert die Verfasser noch ferner, nicht allein mit ihren Bemühungen fortzufahren, sondern ihnen auch immer mehr Ausdehnung, Abwechselung und Gemeinnützigkeit zu geben. Ob also zwar gleich jetzt mit dem Verlage derselben eine Aenderung getroffen werden müssen; so werden doch diese Blätter nicht aufhören, sondern mit künftigem Jahre unter dem Titel: Neueste Critische Nachrichten, so wie bisher und nach eben dem Plan ans Licht zu treten wieder anfangen.

Die Absicht bey diesen Blättern ist schon seit einigen Jahren hauptsächlich gewesen, einen Mittelweg zwischen einem Journal und einer gewöhnlichen gelehrten Zeitung zu halten. An statt also blos in einigen wenigen Zeilen ein Urtheil über ein Buch zu fällen, ist man bemüht gewesen, den Inhalt desselben oder doch das Merkwürdige und Neue daraus dem Leser so gedrängt als möglich, ohne jedoch blos die Ueberschriften der Capitel oder die Vorreden abzuschreiben, zwar ausführ-

licher

licher als sonst in gelehrten Zeitungen zu geschehen pflegt, aber doch nicht so weitläuftig, als in gröſſern Journalen geschieht, auszuzeichnen. Daß aber dabey auch critische Urtheile und Anmerkungen mit einzustreuen nicht vergessen worden, wird jedem unpartheyischen Leser in die Augen fallen. Doch haben bloße Critiken nie allein den Hauptzweck ausgemacht, und das um so viel weniger, da es dem gröſten Theil der Leser, bey der so großen Verschiedenheit der Urtheile der Critiker von einem Werk, mehr um eine richtige und genaue Kenntniß eines Buchs, als um das Privaturtheil des Recensenten zu thun ist, der immer nur eine Stimme unter Tausenden hat. Noch weniger wird man darin harte und beleidigende Urtheile gelesen haben, als die unserer ganzen Denkungsart zuwider sind. Wir können geirret haben, allein wir haben wenigstens nie durch unsern Irthum und durch Lieblosigkeit Andern zu schaden gesucht; und wir halten es, und werden es nie für einen Vorwurf halten, wenn man sagt, daß wir billig und moderat denken und urtheilen. Und davon soll uns auch künftig nichts abbringen. Wir werden kein critisches Auto Da Fe halten, und den irrenden Schriftstellern weder papierne Schandmützen aufsetzen, noch ihre Kleidung mit Feuer und Flammen bemalen; aber wir werden suchen, der Wahrheit allemal getreu, dem Leser ihre Gedanken, ohne sie zu vergröſern oder zu verkleinern, vorzulegen; und da in solchen Blät-

tern eine ordentliche Widerlegung nicht wohl allemal möglich ist, ihm selbst bisweilen das Urtheil überlassen.

Durch die weise Vorsorge Sr. Excellenz unsers Hochwürdigsten Kanzlers, dieses erhabenen Kenners und Freundes der Wissenschaften und Künste, ist die Veranstaltung getroffen worden, daß von nun an von allen in Schweden gedruckten Schriften ein Exemplar an hiesige Akademie gesandt werden soll. Die Verfasser werden sich also dadurch sowohl, als durch Ausbreitung ihres Briefwechsels nach dem übrigen Norden, in den Stand gesetzt sehen, von vielen dort herauskommenden gemeinnützigen Schriften die erste zuverlässige Nachricht zu ertheilen. Da auch die Zahl der Mitarbeiter an diesen Blättern, worunter jedoch niemand ist, der nicht in öffentlichem Amte steht, vermehrt werden dürfte; so hoffet man in mehrern Fächern als bisher mehr zu leisten, als was sonst für die Lage des Buchhandels in diesen Gegenden möglich ist. Die in Pommern herauskommenden Schriften werden wir allemal vorzüglich mit Vergnügen bekannt machen, wenn sie uns in die Hände kommen, oder deren Verfasser uns davon ein Exemplar postfrey zuzusenden belieben werden. Schriften hiesiger Gelehrten werden blos angezeigt, nie beurheilt.

Damit

Damit wir aber wissen mögen, in wie weit man die Unkosten des Drucks bestreiten, und was etwa dann übrig bleibt, zur Erweiterung der Correspondenz, Anschaffung wichtiger Werke, die hier sonst nicht zu haben sind, und überhaupt dazu anwenden könne, diesem Institut immer mehr Vollkommenheit zu geben; so haben wir den Weg der Subscription gewählt, und wir ersuchen alle Freunde der Litteratur und dieser Blätter, solche allenthalben gütigst anzunehmen und zu befördern. Wer auf 12 Exemplar Subscription sammelt, erhält das 13te umsonst. Gegen das Ende des Novembers oder höchstens die Mitte des December Monats dieses Jahrs bittet man die gesammelten Subscriptionsanzeigen an dem Professor Möllen in Greifswalde, welcher die Direktion dieser Blätter fortführen wird, einzusenden. Der Preis ist jährlich 2 Rthlr. Conventionsmünze oder Gold, dafür wird alle Woche ein Bogen in klein Quartformat, mit Corpusschrift gedruckt, geliefert. Alle halbe Jahre werden die herausgegebenen Stücke nach der Leipziger Messe versandt. Hier in Pommern und nähern Gegenden verspricht man sie auch, so wie es verlangt wird, vierteljährig oder monatlich, oder sonst mit Gelegenheit an diejenigen Freunde, welche die Subscription annehmen, zu übersenden. Diejenigen, welche sie posttäglich verlangen, werden ersucht, solches bey Unterzeichnung ihres Namens zu bemerken, und

müſſen ſich desfalls, ſo wie bisher, an die Königl. Poſtämter wenden. Greifswald, im Octob. 1774.

J. G. P. Möller.

* * *

9.

Schon vor einiger Zeit iſt dem Publiko des Hrn Prof. Eſchenburgs Entſchluß, eine vollſtändige Ueberſetzung von Schakeſpears ſämtlichen Werken zu liefern, angezeigt worden. Jezt macht die Orell, Geßner und Fueßlinſche Handlung, in einer Nachricht von 4 Oktavblättern die Einrichtung und Umſtände dieſer Ausgabe weitläuftig bekannt. Wir verweiſen die Leſer dahin, und liefern hier nur folgenden Auszug davon.

Nachdem der Herr Hofrath Wieland, ſich ſowohl öffentlich als gegen uns erkläret, daß er einer verbeſſerten und vollſtändigeren Ausgabe ſeines Lieblingsauthors mit Ungedult entgegen ſehe, ſich aber dieſer Arbeit unmöglich unterziehen könne, ſo wendeten wir uns an den Herrn Profeſſor Eſchenburg in Braunſchweig, einen Mann, der ſich bey der Nation das Verdienſt eines OriginalGenie erworben hat. Er nahm den Auftrag an.

Was nun uns die Verleger betrift, ſo dürfen wir ſtolz darauf ſeyn, uns durch mehrere Proben in den Ruf geſetzt zu haben, daß wir gewohnt

ſind,

ſind, die Erwartung des Publikums, von der Erfüllung unſers Verſprechens, lieber zu übertreffen, als zu berücken. Wir haben uns alſo vorgenommen, dieſe neue, vollſtändige Ausgabe des Shakeſpears durch den Weg des Vorſchuſſes zu drucken: Theils damit wir den Liebhabern des groſſen Dichters das Werk in dem billigſten Preiſe liefern können; anderntheils aber, um uns nach Möglichkeit gegen Nachdrucker zu verwahren.

Sollte nun dieſer Weg, dem Publiko nicht zuwider ſeyn, ſo machen wir hiemit nachſtehende Bedingniſſe:

1. Wird das ganze Werk in XII. Bänden gedruckt. Jeder Band enthält drey Stücke und den critiſchen Anhang des Herrn Ueberſetzers. Papier und Druck kommen mit gegenwärtigem Plan überein (nemlich fein Schweitzer Papier, und Corpus Schrift) auch ſoll Shakeſpears Bildniß den erſten Band, und dann die übrigen, eine Titelvignette von der Hand des Herrn Geßners zieren.

2. Das ganze kömmt in drey Lieferungen, jede zu vier Bänden heraus. Der Vorſchuß oder die Pränumeration beträgt acht Reichsthaler, in Louisd'or zu 5 Rthlr nach ſächſiſchen Cours gerechnet, oder zu 7 fl. 30 kr. Conventionsgeld. Drey Rthl. bezahlt man zum voraus gegen Schein,

und dann bey Auslieferung der vier erſten Bände wiederum drey Rthlr., und bey Lieferung des V—VIII. Bandes den Reſt von zwey Rthlr. Dagegen erhält der Pränumerant die vier letzten Bände zu ſeiner Zeit, ohne weitern Nachſchuß.

3. Die Pränumerationszeit endigt ſich mit der Leipziger Oſtermeſſe 1775. wer alſo zu pränumerieren gedenkt, beliebe es innerhalb dieſem Termin zu thun und ſeinen Namen dem Freund anzuzeigen, der ſich mit Annahm der Pränumerationen bemühen wird.

4. Das Verzeichniß der Pränumeranten ſoll dem Werk beygedruckt werden.

5. Da wir wirklich mit dem Druck angefangen haben, ſo verſprechen wir zuverläſſig, die vier erſten Bände auf die Leipziger Oſtermeſſe 1775. die zwey'e Lieferung auf eben dieſe Zeit des folgenden 76. Jahrs, und die dritte auf Oſtern 1777.

6. Die Lieferung der Pränumerationsexemplare, geſchieht von Zürich oder Leipzig aus, auf Koſten der Pränumeranten.

7. Nach Verfluß des beſtimmten Termins, wird von dieſem Werk kein Theil, oder Lieferung mehr beſonders verkauft, ſondern allein an die Herrn Pränumeranten abgeliefert; Das vollſtändige aber zu ſeiner Zeit nicht anders als um 12 Rthl. erlaſſen.]

7. Der

7. Der Vorſchuß wird nicht allein von uns und unſerm Comiſſ. Hr. Joh. Mart. Weber in Leipzig angenommen, ſondern auch in allen Buchhandlungen in ganz Teutſchland; jedoch ſtehen wir nicht anderſt gut, als in ſo fern wir die Vorſchußgelder baar erhalten haben. Wer ſich alſo mit den Collecten bemühen will, bekommt auf zehen Exemplaren das Eilfte ohnentgeltlich. Dabey aber bitten wir uns Briefe und Geld nach Zürich oder Leipzig franco aus.

Zürich, den 1ſten Octob.

Orell, Geßner Fueslin und Comp.

Für Weimar nimmt Herr Bertuch Vorſchuß darauf an.

* * *

10.

Der Proſpectus der Hiſtoire univerſelle et diplomatique des Herrn Prof. Wegelin, welchen Hr. G. J. Decker zu Berlin, der Verleger davon, vor kurzem bekannt machte, läßt das Publikum auf ein höchſt intereſſantes Werk hoffen. Ebenderſelbe Hr. Decker zeigt itzt in einem Aventiſſement ſur la publication de l'Hiſtoire univerſelle et diplomatique de Mr. *Weguelin*, die Art und Weiſe an, wie die Ausgabe dieſes Werkes vor ſich gehen ſoll. Das ganze Werk ſoll 6 Bände,

in gr. Quart; und jeder hundert und etliche Blätter ausmachen. Das Papier soll Holländisch, und der Druck schön und höchst korrekt seyn. Alle Jahre soll ein Band, und auf der Michaelis-Messe 1775, die Introduction a l' histoire universelle cet. (als welche den ersten Band macht) erscheinen. Da alles dazu angeschafft und in Ordnung ist, so wird weder der Verfasser noch der Verleger die Ausgabe des Werks im mindesten aufhalten. Um sich aber wenigstens einige Gewißheit bey einem so wichtigen Unternehmen zu verschaffen, bittet Hr Decker von den Liebhabern nichts als eine bloße Unterzeichnung ohne einige Pränumeration aus; weil man jeden Band erst beym Empfang desselben baar bezahlet. Diese Unterzeichnung kann man entweder beym Verleger selbst, oder in den übrigen vornehmsten Buchhandlungen von Europa leisten.

* * *

II.

Der eingeschränkte Raum unserer Anzeigen verstattet uns nie ausführliche Auszüge aus weitläuftig-ausgearbeiteten Planen gemeinnütziger Institute zu liefern. In eben dieser Verlegenheit befinden wir uns bey dem vortreflichen Plane von der ökonomischen und Kameralschule, welche mit Kurfürstl. gnäd. Erlaubnis den 3 Okt. 1774 zu Lautern eröffnet worden ist. Die Kurpfälzisch-Oekonomische Gesellschaft in Lautern gab ihn auf 3

Bogen

Bogen in 4to vor kurzem zu Mannheim heraus. Wir verweisen unsere Leser, die weitläuftiger davon unterrichtet seyn wollen, auf ihn, und müssen uns hier begnügen, unser Publikum auf dieß vortrefliche und höchstnützliche Institut nur aufmerksam zu machen. Der Plan selbst leidet fast keinen Auszug; man muß ihn selbst lesen. Das Wenige, was wir, im Allgemeinem, davon liefern können, ist folgendes. Er theilt sich in vier Haupt-Abschnitte.

I. **Von der Absicht dieses Instituts.** Nachdem der Verfasser sowohl die Unzulänglichkeit des gewöhnlichen akademischen Vortrags der ökonomischen und Kameralwissenschaften, und der ökonomischen Gesellschaften, als auch die Schwierigkeit und Langwierigkeit des Privatstudiums dieser Wissenschaften gezeigt, meldet er, daß die Kurpfälzische ökonomische Gesellschaft alle ihre Kräfte angewandt habe, eine öffentliche Schule für die Land- Stadt- Kameral- Polizei- und Staatswirthwissenschaft zu Lautern zu errichten. Sie ist für junge Leute bestimmt, die die niedern Schulen geendiget, und willens sind, auf eine Akademie zu gehen, die höheren Wissenschaften zu studiren. Zwey Jahre werden auf dieser hohen Schule erfordert, um alle Theile der hier einschlagenden Wissenschaften zu erlernen.

II. **Von den Wissenschaften insbesondere, die hier vorgetragen werden sollen. Dieß sind folgende, und in folgender Ordnung.**

Erstes halbes Jahr. — Winter.

1) Philosophie.
2) Reine Mathematik.

3) Na-

3) Naturlehre.
4) Naturgeſchichte, und zwar das Thier- und Mineralreich.

Zweytes halbes Jahr. — Sommer.

5) Angewandte Mathematik.
6) Chemie.
7) Naturgeſchichte, und zwar die Kräuterkehre.
8) Landwirthſchaft.

Drittes halbes Jahr. — Winter.

9) Gewerke, Manufaktur und Fabrikweſen.
10) Handlungswiſſenſchaft.
11) Polizeiwiſſenſchaft.

Viertes halbes Jahr. — Sommer.

12) Finanzwiſſenſchaft.
13) Staatswirthwiſſenſchaft.
14) Anleitung zu gelehrten Reiſen.

III. Art des Vortrags. Jede Wiſſenſchaft wird ſo vorgetragen, daß man immer ihren Bezug auf das Ganze dabey zeigt, den Zuhörern die Grundſätze, auf welchen jede beruhet, ſo viel möglich erleichtert, ſelbige faßlich abhandelt, und ſie aufmerkſam auf ſolche macht.

IV. Kurze Nachricht von den Vortheilen der Stadt Lautern, und von den daſelbſt vorräthigen Anſtalten zu einer ſolchen Schule. Dieſe ſind

1) Eine zahlreiche und auserleſene Bücherſammlung.
2) Eine Manufaktur.
3) Ein geſellſchaftliches Landguth, zur praktiſchen Uebung.

4) Eine

4) Eine Sammlung von Instrumenten zur Experimental-Naturlehre und angewandten Mathematik.

5) Ein botanischer Garten.

6) Ein Naturalienkabinet.

7) Ein neuerbautes Laboratorium zum Behuf der Chemie.

8) Wohlfeiler Unterhalt; sintemahl ein junger Mensch die ganze Zeit seiner zwey Universitäts-Jahre mit 500 Gulden nicht nur bequem leben, sondern auch diesen ganzen Unterricht genießen kann.

* * *

12.

Der Leipziger Almanach der deutschen Musen auf 1775 verläßt eben die Presse. Mancherley Ursachen machen es nothwendig, wegen dessen ein schriftliches Avertissement aufzusetzen. Er wird unverändert fortgesetzt; da aber mit dem Verleger desselben eine Aenderung getroffen worden, und ihn künftig Hr. Weygand zu Leipzig verlegen wird, so geht die Bitte des Verfassers dahin, erstlich daß diejenigen, welche mit demselben nicht selbst korrespondiren, alles, was den Almanach betrifft, an die Weygandische Buchhandlung addreßiren. Zweitens, ihre gütigen Beyträge künftig früher, nemlich zu Johannis, einzuschicken, weil künftighin der Almanach jedesmal schon zu Michaelis fertig seyn soll.

13.

Eine Berichtigung. Im 7ten Bande unſers T. Merkur wird S. 347 der Graf von Lauragais als Verfaſſer des l'an 2440 angegeben, welcher es aber nicht iſt. Der wahre Verfaſſer davon iſt Hr. Mercier, der auch das vor kurzem erſchienene Werk, Sur l'art dramatique, geſchrieben hat.

14.

Der jüngere Hr. Richter in Altenburg fährt mit ſeinem Verlag Engländiſcher Originale fort, und hat uns vor kurzem den Erſten Band von ſeiner Collection of New Plays geliefert, welcher 4 Stücke, nemlich the Weſtindian, the mistakes of a night, beydes Komödien, jene von Cumberland, dieſe von Goldſmith, Alzuma, eine Tragödie von Murphey, und the monument in Arcadia, ein wäßerichtes Ding von Keate, enthält.

Druckfehler im ſiebenten Bande.

S. 183. Z. 7. von unten, Donna Maria, ſtatt Die Donna Maria.
S. 186. Z. 6. Meinung, ſtatt Neigung.
S. 202. Z. 4. von unten, meine, ſtatt ſeine.
S. 228. Z. 7. von unten, glaube, ſtatt glaubte.
S. 232. Z. 19. Ferner, ſtatt Ferne.

Innhalt
des achten Bandes.

Erſtes Stück.

I. Der Einſiedler von Warkworth, in drey Geſängen. . . Seite 5

II. Polyxena. Ein lyriſches Monodrama. 64

III. Proben einer neuen Ueberſetzung der Briefe des Plinius. . . 73

Zweytes Stück.

I. Poeſien. . . 99

II. Beyträge zur Geſchichte Aſiens, in einem kritiſchen Auszuge aus den erbaulichen Briefen Th. 29 bis 32. 120

III. Fortſetzung der kritiſchen Nachrichten vom Zuſtande des teutſchen Parnaßes. . . 164

IV. Einige Bemerkungen über verſchiedene Inſekten. . 202

Drittes Stück.

I. Poeſien. . . 211

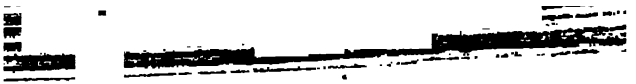
II. Auszug eines Briefes an den Herausgeber. . . 218

III. Raiſonnirendes Verzeichniß neuer Bücher.

I. Theologie, bibliſche Philologie u. Kritick 221
II. Rechtsgelehrſamkeit. 230
III. Arzneywiſſenſchaft und Chirurgie. 230
IV. Chymie. 235
V. Dichtkunſt und Schöne-Litteratur. 237
VI. Naturlehre und Naturgeſchichte. 251
VII. Hiſtoriſche Wiſſenſchaften. 258

IV. Vermiſchte Anzeigen.

1. Nachricht über Hrn Diac. Lavaters Fragmente phyſiognomiſcher Beobachtungen, Vermuthungen, Urtheile, Reflexionen ꝛc. 265
2. Anzeige von einem allgemeinen phyſikaliſchen Wörterbuche. 271
3. Eine Frage an das teutſche *Publikum*. 273
4. Vom Journal de Lecture 278
5. Zweyte Nachricht, die Herausgabe der Kämpferiſchen Beſchreibung von Japan betreffend. 281
6. Bekanntmachung von der Herausgabe einer periodiſchen Schrift, unter dem Titel: Der Philoſoph für die Welt. 285
7. Von Hrn. O. Münters Unterhaltungen eines Chriſten mit ſich ſelbſt. 287
8. Greifswalder Nachrichten. 290
9. Ausgabe vom Shakeſpear. 294
10. Hiſtoire univerſelle et diplomat. 297
11. Anzeige der ökonomiſchen und Kameralſchule zu Lautern. 298
12. Wegen des Leipziger Muſenalmanachs. 301
13. Eine Berichtigung. 302
14. Collection of new Plays, von Richter. 302



Stanford University Libraries
3 6105 005 613 240

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

DOC OCT 27 1994
SEP 30 1994